



*Naturgeschichtliche  
Volksmärchen*

Oskar Dähnhardt

REUSE

HC 4127





# Naturgeschichtliche Volksmärchen

Herausgegeben von

Dr. Oskar Dähnhardt

Zweite verbesserte Auflage

mit Bildern von O. Schwindraheim



Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig 1904

GR700

LD19

1404

REESE

SE

Alle Rechte, einschließlich des Überlegungsrechts, vorbehalten.

## Vorwort.

---

Einen Blick in das innere Leben der Völker zu tun, muß jedem Gebildeten ein reiner und erhabener Genuß sein. Wo aber offenbart sich die Volksseele? Nirgends deutlicher als in der Dichtung des Volkes, in seinen Liedern, seinen Sprichwörtern, seinen Sagen und Märchen. Und unter den Märchen wieder gibt es eine eigene Gruppe, die mir besonderer Beachtung wert zu sein scheint, und die ich deshalb, so weit es anging, zu einem Bande vereinigt habe. Es sind Märchen, die eine Deutung geben wollen, warum eine Naturerscheinung entstanden oder warum sie gerade so entstanden ist, wie wir sie sehen.

Man könnte sie naturforschende Märchen nennen. Freilich ist diese Naturforschung ganz wunderbarer Art. Sie stammt nicht aus dem denkenden Kopfe, sondern aus dem empfindenden Herzen. Denn die Natur ist eng mit dem Gemütsleben des Volkes verwachsen. Seine Kenntnis von der Natur beruht allein auf der Liebe zu ihr und reicht nur gerade so weit, wie diese reicht. Ganz ebenso beruht die märchenhafte Naturdeutung auf liebevoller Betrachtung der Natur. Der Mann, dem auch das kleinste Kräutlein oder Tierlein als vollwichtiger Teil der großen Gotteschöpfung gilt, nimmt seine Umgebung nicht als etwas Gegebenes gedankenlos hin. Sie ist ihm des Nachsinnens wert, und er macht einen kleinen Schritt von der Betrachtung zur Erklärung. Nun kann und will aber das gewöhnliche Denken keine wahren, wissenschaftlichen Gründe für natürliche Erscheinungen ertiteln. Viel leichter ist eine märchenhafte Ursache gefunden, sie reizt den Künstlergeist, der im Volke schlummert. Und so entsteht das naturgeschichtliche Märchen. In ihm vereinigt sich sinnige Beobachtung, dichterisches Fühlen und obendrein, und nicht zum wenigsten, herzlicher, echter Humor.

Die erste Auflage dieser Märchensammlung hatte die zweifache Bestimmung, ein Buch für Schule und Haus und eine bequeme, wenn auch willkürlich ausgewählte Zusammenstellung für Freunde der Volkskunde zu sein. In der neuen Auflage ist diese Zwiegestalt beseitigt. Die volkstündlichen Absichten sind aufgegeben, sie sollen auf neuer Grundlage, in einem umfassenden wissenschaftlichen Werte, welches jetzt in Vorbereitung ist, zum Ziele geführt werden. Die Jugend- und Volksausgabe dagegen hat alles, was dem Wesen eines deutschen Kinder- und Hausbuches zu widersprechen schien, beiseite gesetzt und dafür Märchen eingefügt, die dem Geschmace der Leser besser zusagen dürften; man findet sie im Inhaltsverzeichnis mit einem Sternchen gekennzeichnet. Die neuen aus dem Auslande herbeigebrachten Märchen erscheinen hier zum erstenmal in deutscher Übersetzung. Die Übersetzung des ungarischen Märchens vom Morgenstern verdanke ich Frau Dr. Sklarek-Rona in Berlin.

Besonderer Dank gebührt der Verlagshandlung, die das Buch mit verändertem Gewande ausgestattet hat. Die mit dem Volkstum wohlvertraute Kunst Schwindrazheims, des verdienstvollen Verfassers der 'Bauernkunst', veranschaulicht in anheimelnder Weise die Wunder der Erzählungen und den Zauber der Natur. So möge denn dem Buche eine freundliche Stätte im deutschen Hause bereitet werden.

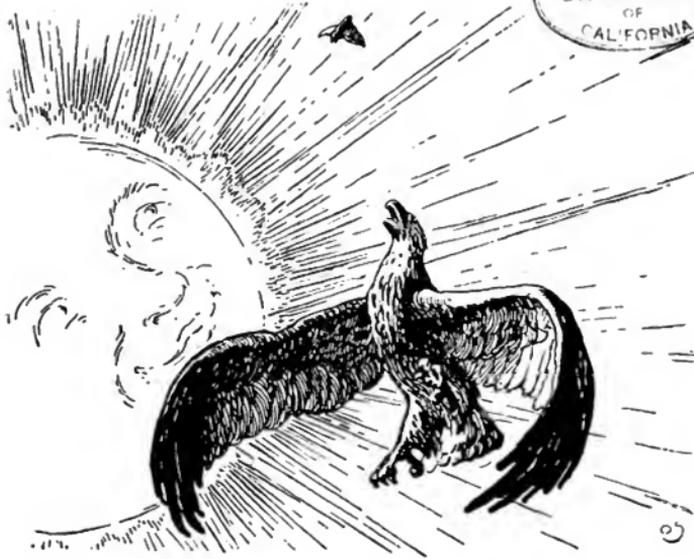
Leipzig, 9. September 1904.

Dr. Oskar Dähnhardt.

## Inhaltsverzeichnis.

	Seite		Seite
1. Vom Zaunkönig und von der <u>Eule</u> . . . . .	1	22. Warum die Hunde einander <u>beschnüffeln</u> . . . . .	26
2. Der Bär, der Wolf, der Fuchs und der Hase auf dem Med- <u>wischer Margretl</u> . . . . .	4	*23. Seit wann die Kage die Mäuse <u>frisst</u> . . . . .	27
3. Die Krähe und die Drifflster . . . . .	6	24. Wie der Wolf erschaffen wurde . . . . .	32
4. Von den Feuersteinen und vom <u>Siebengestirn</u> . . . . .	7	25. Was der Wolf fressen darf . . . . .	35
5. Das Nest der wilden Taube . . . . .	9	26. Warum die Ziegen Stummel- <u>schwänze haben</u> . . . . .	36
*6. Die kleine Mühle . . . . .	10	27. Der Frosch und die Hasen . . . . .	36
7. Strohhaln, Kohle und Bohne . . . . .	11	*28. Wie die arme Dafa zur Eule <u>ward</u> . . . . .	37
*8. Der Wiebehopf . . . . .	13	29. Der Schwarzspecht . . . . .	41
9. Warum die Schweine Ringel- <u>schwänze haben</u> . . . . .	14	30. Der Kudu . . . . .	42
10. Warum die Schweine im Grund <u>wählen</u> . . . . .	14	31. Der Regenpfeifer . . . . .	43
11. Der Tabak . . . . .	15	*32. Krieg der Tiere . . . . .	43
12. Die Erdbeeren . . . . .	17	*33. Rotfischchen und Kohlmeischen . . . . .	46
13. Der Enzian . . . . .	17	*34. Märchen von der Arche Noah . . . . .	48
14. Die Kornähre . . . . .	18	*35. Die Glodenblume . . . . .	51
15. Die Aderminde . . . . .	18	*36. Die Elster und die Krähe . . . . .	52
16. Wie das Wasser im Meere salzig <u>geworden ist</u> . . . . .	19	*37. Märchen vom Mann im Mond . . . . .	52
17. Das Maul des Störs . . . . .	23	38. Warum der Fuchs eine weiße <u>Schwanzspitze hat</u> . . . . .	55
18. Die Scholle . . . . .	23	39. Warum der Bär einen Stumpf- <u>schwanz hat</u> . . . . .	57
*19. Von den Aустern . . . . .	24	40. Die Schlüsselblume . . . . .	59
20. Der Schellfisch . . . . .	25	*41. Das taube Korn . . . . .	59
21. Wie die Feindschaft zwischen <u>Hund und Kage entstand</u> . . . . .	25	42. Die Wegwarte . . . . .	62
		43. Die Dreifelderbeere . . . . .	63
		44. Die isländische Siedte . . . . .	63

	Seite		Seite
*45. Der Morgenstern . . . . .	63	67. Von den Bienen . . . . .	90
46. Der Stieglitz . . . . .	70	68. Vom Schnee und vom Schneeglöckchen . . . . .	91
47. Die Schafwölflin . . . . .	70	69. Der Vogelknöterich . . . . .	92
48. Wie das Schaf vom Teufel erschaffen wurde . . . . .	71	70. Erinnerungen an Christi Leiden und Sterben . . . . .	92
49. Die Ameise . . . . .	72	71. Steineiche und Steinbuche . . . . .	98
*50. Weshalb die Rauchschwalben einen roten Fleck unter der Kehle haben . . . . .	73	72. Warum die Epe bebt . . . . .	90
*51. Warum der Wähe langsam geht . . . . .	73	73. Was die Krähen schreien . . . . .	100
52. Pferd und Rind . . . . .	74	*74. Der Zaunkönig . . . . .	100
53. Die Raben und Krähen . . . . .	74	*75. Der Blaufuß . . . . .	105
*54. Wie die Knorren ins Holz gekommen sind . . . . .	75	*76. Der schlaue Rabe . . . . .	106
55. Wiedehopf und Rohrdommel . . . . .	76	*77. Die Lerche . . . . .	106
56. Entstehung der Fliegen . . . . .	77	78. Warum die Kröte rote Augen hat . . . . .	110
57. Die Sichte . . . . .	78	*79. Vom Eulenschrei . . . . .	111
58. Warum des Menschen Fußsohle nicht eben ist . . . . .	78	80. Die Buschtaube und der Reiher . . . . .	112
59. Der Adamsapfel . . . . .	80	81. Kamerunisches Vogelmärchen . . . . .	113
60. Die Lebenszeit des Menschen . . . . .	81	*82. Der Storch und die Kröten . . . . .	116
61. Der Kormoran und der Eidervogel . . . . .	82	83. Spuren aus der Riesenzeit . . . . .	117
*62. Wie der Bär zu seinem sonderbaren Aussehen gekommen ist . . . . .	83	*84. Warum die Affen auf den Bäumen wohnen . . . . .	118
*63. Warum die Schildkröte einen kurzen Schwanz hat . . . . .	84	*85. Der Wiedehopf und der König Salomo . . . . .	119
64. Von dem Hermelin und der Maus . . . . .	87	*86. Der Fuchs und der Bär . . . . .	122
*65. Das Hatzpferd (Libelle) . . . . .	89	*87. Was sich die Indianer erzählen . . . . .	124
*66. Wie die Fledermäuse entstanden sind . . . . .	89	*88. Die Amsel und die Elster . . . . .	133
		*89. Warum die Bachstelze einen zitternden Schwanz hat . . . . .	134
		90. Die Qualle . . . . .	134



## 1. Vom Zaunkönig und von der Eule.\*)

In den alten Zeiten, da hatte jeder Klang noch Sinn und Bedeutung. Wenn der Hammer des Schmiedes ertönte, so rief er: 'Smiet mi to! Smiet mi to!' Wenn der Hobel des Tischlers schnarrte, so sprach er: 'Dor häßt! Dor, dor häßt!' Sing das Räderwerk der Mühle an zu klappern, so sprach es: 'Hjelp, Herr Gott! Hjelp, Herr Gott!' Und war der Müller ein Betrüger und ließ die Mühle gehn, so sprach sie hochdeutsch und fragte erst langsam: 'Wer ist da? Wer ist da?' dann antwortete sie schnell: 'Der Müller! Der Müller!' und endlich ganz geschwind: 'Stiehlt tapfer, stiehlt tapfer, vom Achtel drei Sechter.'

Zu dieser Zeit hatten auch die Vögel ihre eigene Sprache, die jedermann verstand; jetzt lautet es nur wie ein Zwitschern, Kreischen und

\*) Alle die Märchen, deren Heimat nicht besonders — unter der Überschrift — angegeben ist, gehören dem deutschen Volke.

Pfeifen, und bei einigen wie Musik ohne Worte. Es kam aber den Vögeln in den Sinn, sie wollten nicht länger ohne Herrn sein und einen unter sich zu ihrem König wählen. Nur einer von ihnen, der Kiebitz, war dagegen: frei hatte er gelebt und frei wollte er sterben, und angstvoll hin und her fliegend rief er: 'Wo blieb ich? Wo blieb ich?' Er zog sich zurück in einsame und unbefuchte Sümpfe und zeigte sich nicht wieder unter seinesgleichen.

Die Vögel wollten sich nun über die Sache besprechen, und an einem schönen Maimorgen kamen sie alle aus Wäldern und Feldern zusammen, Adler und Buchfink, Eule und Krähe, Lerche und Sperling, was soll ich sie alle nennen? Selbst der Kuckuck kam und der Wiedehopf, sein Küster, der so heißt, weil er sich immer ein paar Tage früher hören läßt. Auch ein ganz kleiner Vogel, der noch keinen Namen hatte, mischte sich unter die Schar. Das Huhn, das zufällig von der ganzen Sache nichts gehört hatte, verwunderte sich über die große Versammlung. 'Wat, wat, wat is denn dar to don?' gaderte es, aber der Hahn beruhigte seine liebe Henne und sagte: 'Luter rief Lüd,' erzählte ihr auch, was sie vorhätten. Es ward aber beschloffen, daß der König sein sollte, der am höchsten fliegen könnte. Ein Laubfrosch, der im Gebüsch saß, rief, als er das hörte, warnend: 'Natt, natt, natt! Natt, natt, natt!' weil er meinte, es würden deshalb viel Tränen vergossen werden. Die Krähe aber sagte: 'Quark of!' es sollte alles friedlich abgehen.

Es ward nun beschloffen, sie wollten gleich an diesem schönen Morgen aufsteigen, damit niemand hinterher sagen könnte: 'Ich wäre wohl noch höher geflogen, aber der Abend kam, da konnte ich nicht mehr.' Auf ein gegebenes Zeichen erhob sich also die ganze Schar in die Lüfte. Der Staub stieg da von dem Felde auf, es war ein gewaltiges Sausen und Brausen und Sittichschlagen, und es sah aus, als wenn eine schwarze Wolke dahin zöge. Die kleinern Vögel aber blieben bald zurück, konnten nicht weiter und fielen wieder auf die Erde. Die größern hieltens länger aus, aber keiner konnte es dem Adler gleich tun, der stieg so hoch, daß er der Sonne hätte die Augen aushaßen können. Und als er sah, daß die andern nicht zu ihm herauf konnten, so dachte er: 'Was willst du noch höher fliegen, du bist doch der König,' und fing an sich wieder herabzulassen. Die Vögel

unter ihm riefen ihm alle gleich zu: 'Du mußt unser König sein, keiner ist höher geflogen als du.' 'Ausgenommen ich!' schrie der kleine Kerl ohne Namen, der sich in die Brustfedern des Adlers verflochten hatte. Und da er nicht müde war, so stieg er auf und stieg so hoch, daß er Gott auf seinem Stuhle konnte sitzen sehen. Als er aber so weit gekommen war, legte er seine Flügel zusammen, sank herab und rief unten mit seiner, durchdringender Stimme: 'König bin ich! König bin ich!'

'Du unser König?' schrieen die Vögel zornig, 'durch Ränke und Listen hast du es dahin gebracht.' Sie machten eine andere Bedingung: der sollte ihr König sein, der am tiefsten in die Erde fallen könnte. Wie klatschte da die Gans mit ihrer breiten Brust nieder auf das Land! Wie scharrte der Hahn schnell ein Loch! Die Ente kam am schlimmsten weg, sie sprang in einen Graben, verrenkte sich aber die Beine und watschelte fort zum nahen Teiche mit dem Ausruf: 'Prackerwerk! Prackerwerk!' Der Kleine ohne Namen aber suchte ein Mäuseloch, schlüpfte hinab und rief mit seiner feinen Stimme heraus: 'König bin ich! König bin ich!'

'Du unser König?' riefen die Vögel noch zorniger, 'meinst du, deine Listen sollten gelten?' Sie beschloffen, ihn in seinem Loche gefangen zu halten und auszuhungern. Die Eule ward als Wache davor gestellt: sie sollte den Schelm nicht heraus lassen, so lieb ihr das Leben wäre. Als es aber Abend geworden war und die Vögel von der Anstrengung beim Fliegen große Müdigkeit empfanden, so gingen sie mit Weib und Kind zu Bett. Die Eule allein blieb bei dem Mäuseloch stehen und blickte mit ihren großen Augen unverwandt hinein. Indessen war sie auch müde geworden und dachte: 'Ein Auge kannst du wohl zutun, du wachst ja noch mit dem andern, und der kleine Bösewicht soll nicht aus seinem Loch heraus.' Also tat sie das eine Auge zu und schaute mit dem andern steif auf das Mäuseloch. Der kleine Kerl guckte mit dem Kopf heraus und wollte wegwitschen, aber die Eule trat gleich davor, und er zog den Kopf wieder zurück. Dann tat die Eule das eine Auge wieder auf und das andere wieder zu und wollte so die ganze Nacht abwechseln. Aber als sie das eine Auge wieder zumachte, vergaß sie das andere aufzutun. Und sobald die beiden Augen zu waren, schlief sie ein. Der Kleine merkte das bald und schlüpfte weg.

Von der Zeit an darf sich die Eule nicht mehr am Tage sehen lassen, sonst sind die andern Vögel hinter ihr her und zerzausen ihr

das Fell. Sie fliegt nur zur Nachtzeit aus, haßt aber und verfolgt die Mäuse, weil sie solche böse Löcher machen. Auch der kleine Vogel läßt sich nicht gerne sehen, weil er fürchtet, es ginge ihm an den Kragen, wenn er erwischt würde. Er schlüpft in den Zäunen herum, und wenn er ganz sicher ist, ruft er wohl zuweilen: 'König bün id!', und deshalb nennen ihn die andern Vögel aus Spott Zaunkönig.

Niemand aber war froher als die Lerche, daß sie dem Zaunkönig nicht zu gehorchen brauchte. Wenn sich die Sonne blicken läßt, steigt sie in die Lüfte und ruft: 'Ach, wo is dat schön! schön is dat! schön! schön! ach, wo is dat schön!'

## 2. Der Bär, der Wolf, der Fuchs und der Hase auf dem Medwißcher Margreti.\*)

(Märchen der Deutschen in Siebenbürgen.)

Der Bär, der Wolf, der Fuchs und der Hase saßen einmal vergnügt im grünen Waldhaus beisammen. Da sprach der Fuchs: 'Wie wäre es, wenn wir auch einmal auf den Medwißcher Margreti gingen? Es soll dort gar lustig zugehen!' Da antwortete der Bär: 'Ich bin schon alt und schwach. Wenn aber der Wolf mitgeht und uns schützen will, so ist es mir recht; denn das Menschenkind ist falsch und uns auffässig!' 'Was? Ich fürchte mich nicht!' schrie der Wolf trotzig. 'Ich gehe mit, und ihr sollt weder Schaden noch Schande haben!'

'Auch ich will mit, auch ich!' rief froh der Hase. 'Halt's Maul, Junge, du bist noch zu dumm!' sprach der Fuchs; 'du würdest überall hingaffen und große Augen machen und uns nur in Not bringen! Da schmiegte sich der Hase an den Wolf, als wenn er sagen wollte: 'Macht, daß ich auch mitgehe!' Dem Wolf gefiel das, und er sprach: 'Das Häschen muß auch mit!' und streichelte ihm übers Gesicht. 'Aber wofür sollen wir uns ausgeben?' fragte der Bär; 'es muß doch jeder-mann etwas vorstellen, der auf den Margreti geht.' 'Ach was, das ist leicht!' sprach der Wolf, 'für Schüler. Ihr singt den Bass, der

\*) Der 'Medwißcher Margreti' ist ein wichtiger Jahrmart in Mediasch (in Siebenbürgen), der auf den Tag Margareta (13. Juli) fällt.

Fuchs den Alt, der Hase Diskant; ich will Kantor sein und die Melodie leiten und halten!

Als sie alles gehörig besprochen hatten, machte jeder seinen Pelz rein — denn man muß auf dem Margreti gepuht erscheinen — und dann brachen sie auf. Sie getrauten sich aber doch nicht recht, am hellen Tage in die Stadt zu gehen, und warteten, bis die Dämmerung einbrach. Da kamen sie auf den Zehen ganz leise in die Vorstadt; sie gingen aber hintereinander, der Wolf zuerst, dann folgte der Fuchs, dann der Bär, zuletzt der Hase. In der Vorstadt ist das große Wirtshaus, wie ihr wißt. Der Wirt hatte gerade Schweine geschlachtet, und es roch die frische Wurst ihnen entgegen. 'Da müssen wir hinein,' sprach der Wolf, 'und uns gütlich tun! Da kennt man uns nicht!' Der Fuchs wollte nicht recht und sah sich zuerst die Gelegenheit genau an; es sah ihm gefährlich aus. 'Gewatter, seid nicht so hitzig!' Der Wolf aber roch nur die Wurst, hörte nichts und klinkte gleich die Tür auf. 'Nur herein, willkommen!' sprach der Wirt. Da gingen sie alle hinein. 'Frische Wurst und Wein her!' schrie der Wolf, 'aber viel!' Der Kellner brachte; sie setzten sich und aßen und tranken, und wie nur etwas auf den Tisch kam, gleich war es verschwunden; der Kellner konnte nicht genug bringen. Endlich waren sie satt. Da kam der Wirt mit der Kreide und sprach: 'Zahlen!' Ja, ja, da fing ihre Not an. Der Wolf allein hatte den Mut zu reden und sprach: 'Wir sind Schüler und wollen uns morgen durch Ansingern etwas verdienen und dann zahlen!' 'Das ist alles recht schön!' sagte der Wirt; 'lasset indessen nur eure Mäntel zum Pfande!' Der Wirt aber hatte gleich beim Eintreten der Gäste ihnen angesehen, was für Zahler sie seien, und hatte im stillen den Kürschner herbeikommen lassen. 'Mein Freund da, der Kürschner, wird das Ausziehen besorgen.' Als sie den Namen Kürschner hörten, sprangen alle voll Entsetzen auf und eilten zur Türe; die war jedoch wohl verschlossen. Der Kürschner und der Wirt suchten nun einen nach dem andern zu packen und zu binden: der Bär brummte, der Wolf heulte, der Fuchs bellte; nur der Hase war vor Furcht stumm und starr, und die Augen standen ihm heraus, der Diskant versagte ihm, und bis heute hat er die Stimme nicht zurückerhalten. Ja, das war einmal ein Gesang!

Der Wolf und der Fuchs sprangen dem Kürschner und Wirt immer zwischen den Händen durch. Da fingen sie zuerst den Hasen, und das war leicht, denn der regte und rührte sich ja nicht von der Stelle, und nagelten ihn am Schwanz an die Wand. Dann machten sie sich über den Bären. Den überwältigten sie auch ohne große Mühe, denn er war alt und schwerfällig, und nagelten ihn auch am Schwanz an die Wand. Jetzt, Wolf und Fuchs, haltet euch! Die sprangen unter Geheul und Gebell wild herum, auf und ab, bald an die Türe, bald an das Fenster. In der äußersten Angst und Not sprang der Wolf mit aller Kraft noch einmal wider den Fensterladen; der plumpste hinaus, der Wolf mit. Er brach ein Bein, aber er raffte sich dennoch auf und lief unter Jammergeheul davon. Als der Fuchs das Fenster offen sah, sprang er sogleich nach; die Wirtin aber, die Milchrahm zu Butter rühren sollte, hatte gerade den rahmigen Löffel in der Hand und stand an der Fensteröffnung. Als sie den Fuchs springen sah, schlug sie mit dem Löffel nach ihm, traf aber nur die Schwanzspitze, und die ist bis auf den heutigen Tag rahmig-weiß.

Der Kürschner und der Wirt waren hinausgeeilt, um den Wolf noch zu fangen und den Fensterladen wieder anzumachen, damit der Fuchs nicht hinaus könne; indessen war dieser auch schon über alle Berge. Auch der Bär war aber jetzt nicht mühsig, als er die Öffnung sah und wie der Wolf und Fuchs glücklich entwischt waren. Er zog, er riß, er wand sich — schubski! ward er los, aber der Schwanz hing an der Wand. Und auch dem Hasen war auf einmal der verlorene Mut wiedergekommen. Er machte es wie der Bär. Er ließ seinen Schwanz an der Wand, und — hast du nicht gesehen! war er davon, und nicht leicht konnte etwas schneller sein, als er. Er lief in einem Atem, ohne umzuschauen, bis in den Wald.

Noch heute hat weder der Bär noch der Hase seinen Schwanz eingelöst.

### 3. Die Krähe und die Drillester.

Die Krähe hat einmal zur Drillester gesagt: 'Du bist doch recht dumm! Machst alle Jahre eine so weite Reise und über so großes Wasser! Wie leicht kannst du da nicht Unglück haben! So dumm bin ich lange nicht, ich bleibe ruhig hier. Es ist zwar im Winter

nicht ganz so warm, wie im Sommer, aber das schadet nichts. Es ist hier doch auch hübsch, und so eine weite Reise würde ich nicht machen. Versuch's einmal und bleibe auch hier!' Die Drillelster denkt: 'Die Krähe hat recht, gefährlich und weit ist's! Du willst es versuchen und hier bleiben. Wenn die es aushält, wirst du es auch wohl aushalten können.' Und richtig, sie bleibt den Winter über hier. Wie es aber so um Weihnachten und Neujahr hinkommt, wird es gar grimmig und schneidend kalt. Der Schnee blinkert nur so und knirscht und knarrt, und die Fenster sind den ganzen Tag beeist. Da wird's der Drillelster doch leid, daß sie hier geblieben ist. Sie friert gar zu sehr, und sie schreit immer vor Frost: 'Es ist verfligt kalt! Es ist verfligt kalt!' Die Krähe antwortet ihr aber ganz trocken: 'So ist's alle Jahr! So ist's alle Jahr!'

Von der Zeit an ist die Drillelster den Winter über nicht wieder hier geblieben.

#### 4. Von den Feuersteinen und vom Siebengestirn.

(Aus Dänemark.)

Es war einmal ein Mann, der hatte sechs Söhne. Er gab ihnen aber keine Namen, wie sie andre Menschen haben, sondern nannte sie schlechtweg nach ihrem Alter: 'Ältester, Zweitältester, Drittältester, Drittlüngster, Zweitlüngster und Jüngster.' Andere Namen hatten sie nicht.

Als der Älteste achtzehn und der Jüngste zwölf Jahre alt war, schickte sie ihr Vater in die Welt hinaus, damit jeder ein Handwerk lerne. Da zogen sie aus und gingen anfangs ein Stück Wegs zusammen, bis sie zu einer Stelle kamen, an der sich ein doppelter Kreuzweg befand, sodaß sechs Wege nach verschiedenen Richtungen auseinander führten; da wurden sie miteinander einig sich hier zu trennen, und jeder sollte seinen eigenen Weg gehen. Aber am zweiten Jahrestag wollten sie alle wieder an derselben Stelle zusammenkommen und miteinander zu ihrem Vater heimkehren.

Am bestimmten Tage fanden sich alle richtig wieder an Ort und Stelle ein und gingen dann zu ihrem Vater. Der fragte nun einen jeden, was er für eine Kunst gelernt habe. Der Älteste sagte, er sei ein Schiffsbaumeister geworden und könne Schiffe bauen, die von selbst

gingen. Der Zweitälteste war zur See gegangen und Steuermann geworden und konnte ein Schiff ebenso gut über das Land als auf dem Wasser steuern. Der Drittälteste hatte nichts anderes als horchen gelernt, aber das konnte er nun so gut, daß er in dem einen Königreich hörte, was im andern vorging. Der Drittjüngste war ein Schütze geworden, und jeder seiner Schüsse war ein Meisterschuß. Der Zweitjüngste hatte klettern gelernt, er konnte an der Wand hinaufgehen, wie eine Fliege, und keine Felswand war so steil, daß er sie nicht hätte erklettern können.

Als der Vater diese fünf angehört und erfahren hatte, was ein jeder von ihnen konnte, sagte er, daß es zwar recht gut und alles Mögliche sei, daß er sich aber doch mehr von ihnen versprochen hätte. Denn das, was sie da gelernt, könnten doch andere auch noch. Nun wollte er schließlich wissen, was der Jüngste gelernt hätte. Auf ihn hatte er immer die größte Hoffnung gesetzt. Es war ja sein Lieblings- und Schößkind.

Der Jüngste war froh, endlich auch an die Reihe zu kommen, und antwortete ungemein vergnügt, daß er ein Meisterdieb geworden sei. Als der Vater das hörte, wurde er so böse, daß er ihn bei den Ohren nahm und rief: 'Pfui der Schande, die du über mich und die ganze Familie gebracht hast!'

Da traf es sich zur selben Zeit, daß dem König des Landes seine liebreizende junge Tochter von einem bösen Zauberer gestohlen wurde. Und wer sie ausfindig machen und dem Zauberer wieder entreißen könnte, dem versprach sie der König zur Frau und sein halbes Reich als Mitgift obendrein. Da wollten die sechs Brüder ausziehen und ihr Glück versuchen. Der Schiffsbaumeister baute ein Schiff, das von selbst ging. Der Steuermann steuerte es über Land und Meer. Der Horcher laufte beständig nach allen Seiten herum und sagte endlich, daß er sie im Innern eines Glasberges höre. Dort segelten sie hin. Der Kletterer war in größter Geschwindigkeit oben auf dem Berg und erblickte den Zauberer darin, welcher seinen häßlichen Kopf auf dem Schoße der Prinzessin ruhen ließ und schlief. Da kletterte er wieder herunter, nahm den kleinen Meisterdieb auf den Rücken und stieg mit ihm ganz in den Berg hinein. Der Meisterdieb stahl dem Zauberer die Prinzessin unter dem Kopfe weg, ohne daß er es merkte, und der Kletterer trug dann alle zwei zum Schiff hinunter.

Sobald sie unten an Bord angekommen waren, segelten sie fort, und der Forscher mußte unterdes auf den Zauberer Obacht geben. Als sie noch nicht allzuweit vom Lande entfernt waren, sagte er zu den andern: 'Jetzt erwacht der Zauberer, — jetzt redt er sich, — jetzt vermischt er die Prinzessin, — jetzt kommt er!'

Da geriet die Prinzessin in schreckliche Angst und sagte, es wäre nun aus mit allen, wenn sie keinen Meisterschützen bei sich an Bord hätten. Der Zauberer könne überall hin durch die Luft fahren und würde jetzt gleich bei ihnen sein. Er sei unverwundbar und kugelfest, ausgenommen an einem kleinen schwarzen Punkt mitten auf der Brust, der nicht größer als ein Stecknadelkopf sei. — Da kam der Zauberer auch schon durch die Luft gefaust. Der Schütze nahm ihn sogleich aufs Korn, schoß und traf ihn grade in den schwarzen Punkt hinein. Und im selben Augenblick zersprang der ganze Zauberer in tausend und tausend feurige Stücke, daß die Splitter rauchend weit auseinander flogen, und daher stammen die vielen Feuersteine, die man allerwegen findet.

Die sechs Brüder langten endlich zu Hause an mit der Prinzessin und führten sie an ihres Vaters Hof. Alle aber hatten sie sehr lieb, und jeder einzelne konnte mit vollem Recht von sich sagen, daß sie ohne ihn nicht gerettet worden wäre. Da war der König in großer Not, denn er wußte nicht, welchem er seine Tochter geben solle. Und ebenso war die Prinzessin in großer Not, denn sie wußte nicht, welchen sie am liebsten hatte.

Der liebe Gott wollte aber nicht, daß ein Streit zwischen ihnen entstehe. Deshalb ließ er alle sechs Brüder und die Prinzessin in ein und derselben Nacht sterben. Dann versetzte er alle sieben als Sterne an den Himmel, und sie sind das, was man jetzt das Siebengestirn nennt. Der am meisten funkelnde Stern ist die Prinzessin, der matteste aber ist der kleine Meisterdieb.

## 5. Das Nest der wilden Taube.

Als unser lieber Herrgott die Vögel geschaffen hatte, zeigte er jedem, vom Storch bis auf den Zaunkönig, wie er sein Nest bauen solle. Die wilde Taube war eine von den ersten gewesen, die er ge-

macht hatte, und sie war schon müde, ehe die andern zu Tage kamen. Sie setzte sich in dem Paradiesgarten auf einen Ast und verschlief die ganze Unterweisung. Als sie aufwachte, war unser Herrgott schon weg, und die andern Vögel erzählten ihr, was sie gelernt hatten, und machten sich gleich ans Nesterbauen. Aber die Taube saß und weinte den ganzen Tag. — Als nun am andern Tag unser Herrgott wiederkam und Adam machen wollte, sagte er zu ihr: 'Die Krähe soll dir's lehren' — weil er selbst heute keine Zeit hatte.

Die Krähe fing an und legte die Reiser. Da rief die Taube: 'Nun weiß ich's schon! Nun weiß ich's schon!' Das ärgerte die Krähe, sie flog fort, und seit der Zeit baut die wilde Taube ein so elenderliches Nest, daß man Sonne, Mond und Sterne durchscheinen sieht.

## 6. Die kleine Mühle.

Es war einmal eine Frau, die hatte eine kleine süße Tochter und weiter nichts; und sie wohnten zusammen auf einem hohen Berge. Einst wurde die Mutter krank, und da mußte das kleine Mädchen alle Tage allein ins Holz und Beeren suchen. Als es nun einmal gar keine mehr finden konnte, setzte es sich hinter einen Busch und weinte. Da kam eine alte Frau aus dem Busch, die hatte eine lange Nase, und fragte: 'Was fehlt dir?' Das Mädchen klagte seine Not, und die alte Frau holte eine kleine Mühle aus dem Busch hervor und sagte: 'Drehst du die Mühle links herum, so mahlt sie schönes weißes Mehl, drehst du sie rechts herum, so mahlt sie feine Graupen; legst du den kleinen Singer oben auf den blanten Knopf, so hört sie auf; und sagst du dies jemandem, so mahlt sie gar nicht mehr.' Damit war die alte Frau weg. Das Mädchen aber lief mit der Mühle nach Haus, und nun hatten sie zu essen, so viel sie nur wollten. Einige Jahre nachher wurde das Mädchen krank, und die Mutter mochte beten, so viel sie wollte, es starb und ging zum lieben Gott. Nun zog ihm die Mutter das beste Kleidchen an, legte es in ein Grab und weinte und weinte. Nachher, als sie wieder hungrig wurde, drehte sie die Mühle rechts herum, und sie mahlte lauter feine Graupen. Als es genug waren, sollte die Mühle wieder aufhören. Die mahlte aber immerzu. Die Mutter hielt einen Stod zwischen die Flügel; der Stod zerbrach, und die

Mühle mahlte immerzu und mahlte die ganze Hütte und den ganzen Berg voll. Da lief die Mutter fort, und keiner weiß, wo sie geblieben ist. Die Mühle aber mahlt noch immerzu, und wenn sie einen großen Haufen gemahlen hat, so kommt der Wind und weht es über die Erde, und dann sagen die Leute: 'Es graupelt.'

## 7. Strohhalme, Kohle und Bohne.

In einem Dorfe wohnte eine arme alte Frau, die hatte ein Gericht Bohnen zusammengebracht und wollte sie kochen. Sie machte also auf ihrem Herd ein Feuer zurecht, und damit es desto schneller brennen sollte, zündete sie es mit einer Hand voll Stroh an. Als sie die Bohnen in den Topf schüttete, entfiel ihr unbemerkt eine, die auf dem Boden neben einen Strohhalme zu liegen kam. Bald danach sprang auch eine glühende Kohle vom Herd zu den beiden herab. Da fing der Strohhalme an und sprach: 'Liebe Freunde, von wannen kommt ihr her?' Die Kohle antwortete: 'Ich bin zu gutem Glück dem Feuer entsprungen, und hätte ich das nicht mit Gewalt durchgeseht, so war mir der Tod gewiß; ich wäre zu Asche verbrannt.' Die Bohne sagte: 'Ich bin auch noch mit heiler Haut davon gekommen, aber hätte mich die Alte in den Topf gebracht, ich wäre ohne Barmherzigkeit zu Brei gekocht worden, wie meine Kameraden.' 'Wäre mir denn ein besser Schicksal zuteil geworden?' sprach das Stroh. 'Alle meine Brüder hat die Alte in Feuer und Rauch aufgehen lassen, sechzig hat sie auf einmal gepackt und ums Leben gebracht. Glücklicherweise bin ich ihr zwischen den Fingern durchgeschlüpft.' 'Was sollen wir aber nun anfangen?' sprach die Kohle. 'Ich meine,' antwortete die Bohne, 'weil wir so glücklich dem Tode entronnen sind, so wollen wir uns als gute Gefellen zusammenhalten, und damit uns hier nicht wieder ein neues Unglück ereilt, gemeinschaftlich auswandern und in ein fremdes Land ziehen.'

Der Vorschlag gefiel den beiden andern, und sie machten sich miteinander auf den Weg. Bald aber kamen sie an einen kleinen Bach, und da keine Brücke oder Steg da war, so wußten sie nicht, wie sie hinübertommen sollten. Der Strohhalme fand guten Rat und sprach: 'Ich will mich quer über legen, so könnt ihr auf mir wie auf einer Brücke hinübergehen.' Der Strohhalme streckte sich also von einem Ufer



zum andern, und die Kohle, die von hitziger Natur war, trippelte auch ganz fest auf die neugebaute Brücke. Als sie aber in die Mitte gekommen war und unter ihr das Wasser rauschen hörte, ward ihr doch angst; sie blieb stehen und getraute sich nicht weiter. Der Strohhalme aber fing an zu brennen, zerbrach in zwei Stücke und fiel in den Bach: die Kohle rutschte nach, zischte, wie sie ins Wasser kam, und gab den Geist auf. Die Bohne, die vorsichtigerweise noch auf dem Ufer zurückgeblieben war, mußte über die Geschichte lachen, konnte nicht aufhören und lachte so gewaltig, daß sie zerplachte. Nun war es ebenfalls um sie geschehen, wenn nicht zu gutem Glück ein Schneider, der auf der Wanderschaft war, sich an dem Bach ausgeruht hätte. Weil er ein mitleidiges Herz hatte, so holte er Nadel und Zwirn heraus und nähte sie zusammen. Die Bohne bedankte sich bei ihm aufs schönste, aber da er schwarzen Zwirn gebraucht hatte, so haben seit der Zeit alle Bohnen eine schwarze Naht.

## 8. Der Wiedehopf.

Der Wiedehopf ist einst ein Damenschneider gewesen, und wer sieht es ihm jetzt wohl an, daß er vormalig in feiner und zierlicher Gesellschaft gelebt hat? Er hat in einer großen, reichen Stadt gewohnt und sich wie ein hübscher und feiner Gesell gehalten und einen bunten,

seidenen Rock getragen und ist von einem vornehmen Hause in das andere und von einem Palast in den andern gegangen und hat die kostbarsten Zeuge und Stoffe, woraus er Kleider machen sollte, nach Hause getragen. Und weil er hübsch und manierlich gewesen ist, haben alle hübschen Frauen ihn zu ihrem Schneider genommen, und immer hat er Arbeit bei ihnen gehabt, und auch der Königin, als sie gekrönt werden sollte, hat er den Rock zugemessen.

So ist Meister Wiedehopf bald ein sehr reicher Mann geworden und hat doch nicht genug kriegen können, sondern ist immer herumgelaufen und hat Arbeit nach Hause geschleppt und oft so viel zu tragen gehabt, daß er wie ein Karrengaul unter seiner Last stöhnen und, wann er die Treppen hinaufstieg, Huup! Hupupp! schreien mußte. Diese Arbeitsseligkeit und Freude am Verdienst hätte Gott ihm wohl vergeben, aber es ist eine arge Habsucht daraus geworden, und die hat der Herr nicht länger mit Geduld ansehen können. Der Schneider hat zuletzt gestohlen und von allen Zeugen, die er in die Mache bekam, seinen Teil abgethissen und abstibigt. Da ist es ihm denn geschehen, daß er eines Abends, als er mit einem schweren Bündel und noch schwererem Hupupp, Hupupp! die Treppe hinaufschätzte, plötzlich in einen bunten Vogel verwandelt worden ist, welcher Wiedehopf heißt und um die Häuser und Ställe der Menschen umfliegen und dort mit unersättlicher Gier das Allergarstigste auflesen und in sein Nest tragen muß. Er trägt bis diesen Tag einen bunten Rock, aber einen solchen, der an einen schlimmen Ort erinnert, wohin die Diebe und Schelme gehören. Der eine Teil des Rockes ist rabenschwarz, der andere feuerrot, und sind beide Teile Farben der Hölle, denn das Schwarze des Rockes soll die höllische Finsternis und das Feuerrote das höllische Feuer bedeuten. Einen ähnlichen Rock als Meister Wiedehopf trägt auch der Totengräber, ein blanker, garstiger Wurm, der auf den Landstraßen herumläuft und tote Maulwürfe, Käfer und anderes Aas begräbt, auch die bunte Blattwanze hat fast ganz dasselbe Kleid an: beide sind wahrscheinlich auch einst Diebe gewesen. — Das hat der Wiedehopf noch so beibehalten aus seiner Schneiderzeit, daß er immer Hupupp, Hupupp! schreien muß, als trüge er noch die Diebeslast, die ihm zu schwer wird. Die Leute nennen ihn deswegen häufig den Kuckucksküster, weil sein Laut aus der Ferne wirklich oft so klingt, als wolle einer dem Kuckuck seinen Gesang nach-

singen, wie der Küster dem Pastor. Aber der Kuckuck ist ein lustiger Schelm und kann sein Lied in Freuden singen, der Wiedehopf aber ist ein trauriger Schelm, und darum muß er seufzen und klagen, und sein Hupupp, Hupupp! geht ihm gar schwer aus der Kehle.

## 9. Warum die Schweine Ringelschwänze haben.

(Märchen aus dem obersteirischen Gebirge.)

Einmal kam der Teufel zu einem Bauer und sagte: 'Bauer, ich bin imstande alle deine Schweine über das Dach des Schweinstalls zu werfen.' — 'Das ist keine so große Kunst,' erwiderte herzlich der Bauer, 'das kann ich auch.' — 'Versuch's einmal,' entgegnete der Teufel. Der Bauer zögerte nicht lange, sondern machte sich gleich an die Arbeit. Aber nur bei einem einzigen Schwein gelang es ihm, es über das Stalldach zu werfen. 'Siehst du, was du für ein Prahlhans bist!' sagte der Teufel. 'Jetzt schau einmal her!' Da nimmt der Teufel ein Schwein nach dem andern, macht jedem am Schwanz eine Schlinge, um es bequemer halten und desto weiter und höher schleudern zu können, und wirft richtig eins ums andere über das Stalldach. Seither tragen die Schweine Ringelschwänze.

## 10. Warum die Schweine im Grund wühlen.

(Häufungsmärchen.)

Eine alte Hexe und zwei schöne Mädchen setzten einen Kuchen aufs Feuer. Aber als der Kuchen halb gar war, ging er auf und davon. Als er nun ein Stück unterwegs war, kam ihm ein Hase entgegen und sprach: 'Kuchen, wohin willst du, Kuchen?' Da sagte der Kuchen: 'Ich bin eben zwei schönen Mädchen und einer alten Hexe entlaufen, ich entlaufe dir, das Wippschwanz, auch wohl.' Da fing der Hase auch an zu laufen, dem Kuchen nach, fiel um und blieb tot. Der Kuchen ging weiter.

Als er nun wieder ein Stück hinter sich hatte, kam ihm der Fuchs entgegen und sprach: 'Kuchen, wohin willst du, Kuchen?' Da sagte der Kuchen: 'Ach, ich bin eben zwei schönen Mädchen und einer alten Hexe und dem das Wippschwanz entlaufen, ich entlaufe dir, Fuchs

Didſchwanz, auch wohl.' Da ſing der Fuchs an zu laufen, fiel um und blieb tot. Der Kuchen ging weiter.

Als er nun wieder ein Stück hinter ſich hatte, kam ihm ein Reh entgegen und ſprach: 'Kuchen, wohin willſt du, Kuchen?' Da ſagte der Kuchen: 'Ach, ich bin eben zwei ſchmutzen Mädchen und einer alten Hege und dem Has Wippschwanz und dem Fuchs Didſchwanz entlaufen, ich entlaufe dir, Reh Blizſchwanz, auch wohl.' Da ſing das Reh an zu laufen, fiel um und blieb tot. Der Kuchen ging weiter.

Als er nun wieder ein Stück hinter ſich hatte, kam ihm eine Kuh entgegen und ſprach: 'Kuchen, wohin willſt du, Kuchen?' Da ſagte der Kuchen: 'Ich bin eben zwei ſchmutzen Mädchen und einer alten Hege und dem Has Wippschwanz und dem Fuchs Didſchwanz und dem Reh Blizſchwanz entlaufen, ich entlaufe dir, Kuh Schwippschwanz, auch wohl.' Da ſing die Kuh an zu laufen, fiel um und blieb tot. Der Kuchen ging weiter.

Als er nun wieder ein Stück hinter ſich hatte, kam ihm eine alte Sau entgegen und ſprach: 'Kuchen, wohin willſt du, Kuchen?' Da ſagte der Kuchen: 'Ach, ich bin eben zwei ſchmutzen Mädchen und einer alten Hege und dem Has Wippschwanz und dem Fuchs Didſchwanz und dem Reh Blizſchwanz und der Kuh Schwippschwanz entlaufen, ich entlaufe dir, alte Sau, auch wohl.' Und als der Kuchen das geſagt hatte, machte er ſich in den Grund hinein. Da ſing die alte Sau an zu wühlen und wollte ihn herausholen, konnte ihn aber nicht kriegen.

Und von dieſer Zeit an wühlen die Schweine noch alle im Grund und wollen den Kuchen heraus ſuchen.

## 11. Der Tabak.

Den Tabak hat der Teufel erfunden, und kein Menſch hat den Namen des Krautes gekannt, bis er auf folgende Weiſe rufbar wurde.

Eines Tages ſah ein Bauer, wie der Teufel ein großes Stück Land mit Pflanzen beſtellte. Der Bauer kannte das Kraut nicht, ward neugierig und fragte: 'Was iſt das, Teufel, was pflanzt du da?' 'Das rätſt du dein Lebtag nicht!' ſprach der Teufel. Die Rede verdroß den Bauer, und er rief: 'Was du weißt, weiß ich auch. So klug wie du, bin ich noch immer!' — 'So? Wollen wir wetten?' fragte der



Teufel. 'Wenn du in drei Tagen den Namen des Krautes errätst, so soll dir das ganze Stück Land und alles, was darauf steht, zugehören; wo nicht, bist du mein eigen und verfällst mir mit Leib und Seele!' Der Bauer war trotzig und ging auf die Wette ein; doch schon auf dem Heimweg fiel ihm das Herz in die Hosentaschen, und als er zu Hause angekommen war, setzte er sich traurig nieder und nahm nicht Speise noch Trank.

'Was ist dir, Vater?' fragte die Bäuerin. 'Ach, Mutter,' sprach er, 'es ist eine schlimme Geschichte!' und dann erzählte er ihr alles, wie es gekommen war. — Sagte die Alte: 'Wenn's weiter nichts ist, so isz und trink und sei guter Dinge. Den Namen des Krautes will ich dir schon erraten!' Sprach's und zog sich aus und kroch in die Teertonne, dann schnitt sie ein Bett auf und wälzte sich in den Federn, daß sie am ganzen Leibe damit bedeckt war. Darauf ging sie auf das Feld, das mit dem fremden Kraute bepflanzt war, und lief zwischen den Furchen auf und ab und neigte den Kopf zur Erde, als wollte sie von den Blättern fressen. Kaum war der Teufel ihrer gewahr geworden, so lief er zum Hause hinaus, um den großen Vogel zu vertreiben, und klatschte in die Hände und rief: 'Tschuch, du großer Vogel! Willst du aus meinem Tabak heraus! Tschuch! Tschuch! Tschuch!'

Die Frau aber hatte an diesen Worten genug, eilte nach Hause und erzählte dem Manne, wie der Teufel das Kraut genannt habe.

Als nun der dritte Tag kam, freute sich der Böse schon, eine Seele gewonnen zu haben, und lachte über das ganze Gesicht und fragte den Bauer, wie das fremde Kraut hieße. 'Das ist der Tabak,' gab ihm der Bauer zur Antwort. Da hatte der Teufel seine Wette verloren und mußte ohne die Seele in die Hölle zurück; der Mann aber bekam das große Stück Land mit dem Tabak darauf, und von ihm hat aller Tabaksbau in der Welt seinen Anfang genommen.

## 12. Die Erdbeeren.

Einst ging ein neidischer, habgieriger Knabe in den Wald, um Erdbeeren zu suchen. Er hatte schon ein hübsches Körbchen fast voll, da begegnete ihm die Mutter Gottes und fragte in ihrer liebevollen Art: 'Was hast du in deinem Körbchen?' Das Kind sagte trotzig: 'Nichts!' Denn es fürchtete, sie wolle von den Beeren haben. 'Ei!' sprach die Mutter Gottes, 'ist es nichts, so wird es dir auch nichts nützen!' Und von da an wird keiner von Erdbeeren satt, er mag deren noch so viele essen.

## 13. Der Enzian.

Vor vielen Jahren — so erzählt eine Sage in den Alpen — gingen einmal nach einem langen Winter drei Kinder auf die Höhe der Gebirge, um die reiche Blumenpracht und die reine Himmelsbläue zu schauen. Als sie aber droben waren und auf das Dörflein tief unten blicken wollten, hüllte ein dichtes Gewölk sie ein. Ein heftiger Regenguß strömte vom Himmel und verbarg ihnen die geschnüßte Erde. Die Kinder eilten schnell von den Höhen hinab, suchten unter den dichten Kronen der Buchen Schutz und klagten, daß ihre Freude so unerwartet vereitelt ward.

Plötzlich trat ein schöner, blondlockiger Knabe heran und sprach tröstend: 'Ihr lieben Kinder, kommt am Sonntage wieder herauf und singt alsdann da oben fromme Lieder. Dann sollt ihr den blauen Himmel schön und herrlich nicht nur zu euren Häuptern, sondern auch zu euren Füßen sehen.' Nach diesen Worten verschwand er.

Am nächsten Sonntage pilgerten die drei Kinder wieder den Berg hinan. Aber sie trauten kaum ihren Augen, als sich ihnen unerwartet

ein wunderherrlicher Anblick bot. Ringsumher auf den grünen und bunten Matten standen viel tausend und abertausend blaue Blumen, so schön und blau, als ob sie Stücker vom Frühlingshimmel wären. Da war's den Kindern, als sähen sie den Himmel zu Füßen, wie der Engel gesagt hatte.

Seit jener Zeit erscheinen alljährlich auf der Alp und in den bergigen Gegenden die blauen Enziane und zaubern den Himmel auf die Erde. Die Alpenbewohner nennen sie Gotteskühhlein, weil sie den Tritten des holden Engels entsprossen.

#### 14. Die Kornähre.

Vorzeiten, als Gott noch selbst auf Erden wandelte, da war die Fruchtbarkeit des Bodens viel größer, als sie jetzt ist: damals trugen die Ähren nicht fünfzig- oder sechzigfältig, sondern vier- bis fünfhundertfältig. Da wuchsen die Körner am Halm von unten bis oben hinauf; so lang er war, so lang war auch die Ähre. Aber wie die Menschen sind, im Überfluß achten sie des Segens nicht mehr, der von Gott kommt, werden gleichgültig und leichtsinnig. Eines Tages ging eine Frau an einem Kornfeld vorbei, und ihr kleines Kind, das neben ihr sprang, fiel in eine Pfütze und beschmutzte sein Kleidchen. Da riß die Mutter eine Hand voll der schönen Ähren ab und reinigte ihm damit das Kleid. Als der Herr, der eben vorüberkam, das sah, zürnte er und sprach: 'Sortan soll der Kornhalm keine Ähre mehr tragen; die Menschen sind der himmlischen Gabe nicht länger wert.' Die Umstehenden, die das hörten, erschrakten, fielen auf die Knie und flehten, daß er noch etwas möchte an dem Halm stehen lassen; wenn sie selbst es auch nicht verdienten, doch der unschuldigen Hühner wegen, die sonst verhungern müßten. Der Herr, der ihr Elend voraussah, erbarmte sich und gewährte die Bitte. Also blieb noch oben die Ähre übrig, wie sie jetzt wächst.

#### 15. Die Ackerwinde.

Einst wollte ein Fuhrmann seinen Wagen, der mit Weinfässern schwer beladen war, einen sandigen Hügel hinauffahren. Es war ein heißer Sommertag. Die Pferde triefen von Schweiß, und die Wagen-

räder schnitten tief in den lockeren Sandboden ein. Plötzlich blieben die Pferde stehen, sie waren zu sehr ermüdet und vermochten den Wagen nicht mehr fortzuschaffen. Der Fuhrmann wurde hierüber sehr böse und wollte sie mit unbarmherzigen Schlägen und lästerlichem Fluchen zum Weitergehen zwingen. Doch seine Anstrengungen waren vergeblich.

Da — auf einmal, als er gerade einen bösen Fluch getan und die armen Pferde schrecklich gepeitscht hatte, erschien ihm die Mutter Maria. Sie tadelte seine Roheit und versprach, für einen Trunk Weines den Wagen auf den Berg zu schaffen. Dann erfaßte sie die Zügel



der Pferde, und ruhig und gehorsam zogen die Tiere den Wagen den Berg hinauf. Als sie oben waren, gab sie dem Fuhrmann die gute Lehre, in Zukunft sein ungestümes Wesen und sein gottloses Fluchen zu unterlassen; durch Ruhe und Besonnenheit erreiche man viel eher das Ziel. Hierauf erbat sie sich das versprochene Glas Wein. Doch der Fuhrmann geriet in große Verlegenheit, als er merkte, daß ihm ein Glas fehle. Aber die Mutter Gottes ergriff eine am Wege blühende, kleine weiße Ackerwinde und bat, diese zu füllen. Die roten Streifen, die mitunter in der Blüte sind, rühren von dem roten Weine her. In Erinnerung hieran heißt die Pflanze auch Mutter Gottes Trinkt- becher.

## 16. Wie das Wasser im Meere salzig geworden ist.

(Eithnisches Märchen.)

Es waren einmal zwei Brüder, ein reicher und ein armer. Wie nun Weihnacht kam, hatte der Arme nichts mehr zu essen, ging hin

und bat den reichen Bruder um Hilfe. Der machte aber ein saures Gesicht, denn es geschah ihm nicht zum erstenmal, daß er dem Armen aus der Not helfen sollte. 'Willst du aber tun, was ich dich heiße,' sprach er, 'so sollst du einen ganzen Rauchschinken haben.' Der Arme dankte und sagte, er wolle es wohl tun. 'So nimm', sprach der Reiche und warf ihm den Schinken zu, 'und nun fahr' zur Hölle!' — 'Hab ich's zu tun versprochen, so muß ich mein Wort nur halten,' sagte der Arme, nahm den Schinken und ging seiner Wege. Den ganzen Tag ging er in einem fort; wie es aber dunkelte, sah er vor sich ein Feuer glänzen. Da dachte er: 'Hier muß es sein!' Abseits vom Wege im Walde stand ein alter Mann mit langem, weißem Bart, der haßte Holz. 'Guten Abend!' sprach der mit dem Schinken. 'Wo hinaus?' fragte der Alte. 'Ach,' sagte er, 'ich wollte zur Hölle, aber weiß nun nicht, ob ich den rechten Weg gegangen bin.' — 'Streilich,' sprach der Alte, 'es ist gerade der rechte Weg, denn hier ist die Hölle.' Dann sagte er weiter: 'Wenn du nun hineinkommst, werden sie alle deinen Schinken kaufen wollen, denn Schweinernes gibt's in der Hölle selten. Aber gib ihn nur nicht um Geld ab, sondern fordere als Preis die alte Handmühle, die hinter der Türe liegt. Wenn du dann wieder zurück bist, will ich's dir schon weisen, wie du sie gebrauchen sollst. Denn wisse nur, daß die Mühle gar geschickt ist zu einem großen Werk.' — Der Mann mit dem Schinken bedankte sich für die gute Weisung und ging seines Weges weiter zum Herrn der Hölle.

Wie er eintrat, lief das ganze Höllenvolk um ihn zusammen, und wollten alle den Rauchschinken haben. Der Mann sprach: 'Ich meinte wohl am heiligen Vorabend auf das Fest ihn selber mit meinem Weibe zu essen, aber da ihr ihn alle so sehr begehrt, so sollt ihr ihn haben. Doch um keinen andern Preis, als um die alte Mühle, die da hinter der Türe liegt.' Das war dem Höllenvater gar nicht recht, er drang und feilschte mit dem Manne, der aber blieb standhaft, und so mußte ihm der Böse die Mühle zusagen. Wie dann der neue Mühlenherr aus der Hölle zurückkehrte, erkundigte er von dem Holzhader den Gebrauch der Mühle und machte sich auf den Weg nach Hause. Wie tapfer er aber auch aussahritt, dennoch gelangte er nicht vor Mitternacht heim. 'Wo warst du denn aber?' fragte ihn sein Weib, wie er zu Hause anlangte, 'du weißt doch, daß ich keinen Span unter den

Kessel zu schieben habe zu einem Weihnachtsfüppchen! — 'O,' entschuldigte sich der Mann, 'ich konnte nicht früher, mußte einen Handel ausrichten und einen weiten Weg machen; nun sollst du aber sehen, was ich heimgebracht habe.' Er stellte die Mühle auf den Tisch und hieß sie mahlen, zuerst Lichte, dann ein Tischleinen, endlich Speise und Trank und alles, wessen man zu einem reichen Schmause bedarf, und die Mühle mahlte, wie er befahl. Das Weib hätte gern erfahren, woher er die Mühle habe, aber der Mann sagte: 'Das kann dir gleich sein, Frau, du siehst wohl, wie brav sie ist, und das ist die Hauptsache.' So mahlte er denn alle guten Dinge auf das Fest fertig, und am dritten Tage lud er alle Freunde und Verwandte herbei. Als nun der Bruder den Reichtum sah, griff ihn der Neid an, und er fragte: 'Wo hast du den großen Vorrat her?' — 'Hinter der Tür her!' sprach der Bruder, denn er mochte nicht alles aufzagen. Aber gegen Abend, wo es ihm vom Besten zum Kopf gestiegen war, brachte er doch die Mühle hervor. 'Guck den Schatzträger, der mir den Reichtum zugebracht,' sprach er und ließ die Mühle das eine und andere mahlen. Wie der reiche Bauer das sah, gedachte er die Mühle zu erhandeln, allein der andere wollte sie anfangs um nichts hergeben. Endlich aber, als ihn der Bruder gar sehr bedrängte, ließ er sie ihm um ein großes Stück Geld. Nur bis zum Heuschnitt sollte sie ihm noch bleiben. Denn, dachte er, behalte ich sie noch die Weile, so kann ich mir auf lange hinaus die Speisekammer füllen. Also könnt ihr denken, daß er in der Zeit die Mühle nicht ruhen ließ. Als es aber Heumond wurde, da erhielt sie der Bruder. Doch jener verriet ihm nicht, wie man die Mühle nach der Benutzung zum Stillstehen bringe.

Es war schon gegen Abend, als der reiche Bruder die Mühle heimtrug. Den andern Morgen aber sprach er zu seiner Frau: 'Geh du nur mit dem Gefinde Heu rechen, ich will schon heute für den Mittag sorgen.' Am Mittag stellte er die Mühle in der Küche auf den Tisch und sprach: 'Mahle Häringe und Milchsuppe!' Und die Mühle mahlte, wie er befahl, daß zuerst alle Schüsseln voll wurden und bald die ganze Küche schwamm. Wohl stellte und rückte er die Mühle hin und her, aber sie mahlte immer fort. Da stieg denn die Suppe so hoch, daß es dem Mann eine Gefahr wurde. Er riß die Tür der Wohnstube auf, aber bald war auch die Stube vollgemahlen,

und kaum gelang es ihm noch in dem Suppenmeer den Türgriff vom Flur zu ergreifen. Voll Schreck rannte er ins Freie, aber die Suppe mit den Haringen kam ihm nachgelaufen und hatte bald alle Orte angefüllt.

Indes dünkte es die Frau auf der Wiese, daß es schon lange Mittag sei, und sie sprach zum Volk: 'Kommt nur nach Hause, ich wußte gleich, daß der Bauer mit der Suppe nicht allein zurecht käme: nun muß ich selber zugreifen.' So zogen sie denn heim. Schon von ferne lief ihnen die Suppe mit den Fischen entgegen, der Mann aber rannte voran. 'Gebt acht, daß ihr nicht in der Suppe umkommt!' schrie er, sprang weiter den Weg zu seinem Bruder und bat den, er möchte die Mühle wieder an sich nehmen. 'Denn wenn sie noch eine Stunde so fort macht,' sagte er, 'muß das ganze Dorf in der Suppe erlaufen.' Aber der arme Bruder wollte die Mühle nicht anders nehmen, er bekäme denn den Kaufpreis noch einmal bezahlt. Da nun der Reiche keinen Ausweg kannte, mußte er schon den Geldsack öffnen. Nun hatte der Arme das Geld und auch die Mühle, und es dauerte gar nicht lange, da baute er sich ein stattliches Haus, schöner, als es sein Bruder hatte. Nun mahlte ihm die Mühle auch pures Gold, und so viel, daß er damit alle Wände des Hauses bedecken konnte. Weithin vom Meere sah man das goldene Haus erglänzen, denn es stand am hohen Ufer des Meeres. Die Schiffer kamen und bestaunten den reichen Mann und seine Wundermühle, und alle Leute wußten davon zu erzählen.

Einst geschah es, daß ein Schiffsherr die Mühle ansehen kam und wollte wissen, ob sie auch Salz mahlen könnte. 'Ganz gewiß,' sprach der Mann. Da wollte er sie kaufen, denn er dachte: 'Habe ich einmal die Mühle, so braucht's nicht mehr der Fahrten übers Meer nach dem Salz.' Er mußte aber lange handeln und einen großen Haufen Geld bieten, da bekam er die Mühle. Kaum hielt er sie in der Hand, da litt es ihn nicht länger an dem Ort, fragte auch nicht nach dem Gebrauch der Mühle, stieg in sein Schiff und fuhr ab. Wie er auf dem Meer war, brachte er die Mühle hervor und sprach: 'Mahle Salz!' Und die Mühle mahlte Salz, als käme ein Platzregen. Als nun das Schiff voll war, gedachte er sie in Ruhe zu bringen, aber es half ihm nichts, sie mahlte immer fort, und der Salzberg im Schiff ward

immer größer und höher, bis es endlich versinken mußte. Da liegt nun die Mühle auf dem Meeresgrund und mahlt noch auf diese Stunde, und daher kommt's eben, daß das Wasser im Meer salzig ist.

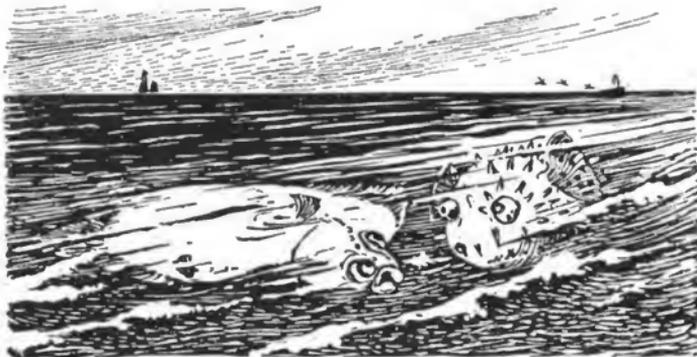
### 17. Das Maul des Störs.

Der Stör hatte früher gerade solches Maul, wie es alle übrigen Fische auch haben. Nun war er aber von jeher ein großer Fresser, und um satt zu werden, verzehrte er große Mengen anderer Fische. Mit Vorliebe machte er sich an die Häringe, und schon war es so weit gekommen, daß die Häringe anfangen auszusterben. Da gebot der liebe Gott dem Stör, nicht so viel zu fressen. Der aber ließ sich dadurch nicht abhalten, und deshalb nähte der liebe Gott ihm seinen Rachen zu und schnitt ihm unterhalb dessen ein neues Loch in den Hals, durch das er von jetzt ab seine Nahrung zu sich nehmen mußte.

Der Zwirnsfaden aber, womit der liebe Gott ihm das Maul zugenäht hat, ist noch jetzt am Stör zu sehen.

### 18. Die Scholle.

Die Fische waren schon lange unzufrieden, daß keine Ordnung in ihrem Reich herrschte. Keinerkehrte sich an den andern, jeder schwamm rechts und links, wie es ihm einfiel, fuhr zwischen denen durch, die zusammenbleiben wollten, oder sperrte ihnen den Weg, und der Stärkere gab dem Schwächeren einen Schlag mit dem Schwanz, daß er weit weg fuhr, oder er verschlang ihn ohne weiteres. 'Wie schön wäre es, wenn wir einen König hätten, der Recht und Gerechtigkeit bei uns übt!' sagten sie und vereinigten sich, den zu ihrem Herrn zu wählen, der am schnellsten die Fluten durchstreichen und dem Schwachen Hilfe bringen könnte. Sie stellten sich also am Ufer in Reihe und Glied auf, und der Hecht gab mit dem Schwanz ein Zeichen, worauf sie alle zusammen aufbrachen. Wie ein Pfeil schoß der Hecht dahin, und mit ihm der Häring, der Gründling, der Barsch, die Karpfe, und wie sie alle heißen. Auch die Scholle schwamm mit und hoffte das Ziel zu erreichen. Auf einmal ertönte der Ruf: 'Der Häring ist vor! Der Häring ist vor!' 'Wen is vör?' schrie verdrießlich die platte, mißgünstige Scholle, die



weit zurückgeblieben war, 'wen is vör?' 'Der haring, der haring!' war die Antwort. 'De nacte haring?' rief die Neidische und verzog das Maul, 'de nacte haring?'

Seit der Zeit steht der Scholle zur Strafe das Maul schief.

## 19. Von den Austern.

(Aus Frankreich.)

Als der liebe Gott die Austern geschaffen hatte, kam der Teufel zu ihm und sagte: 'Du hast da sehr häßliche Muscheltiere gemacht.' 'Sind sie nicht sehr hübsch, so schmecken sie doch sehr gut', antwortete der Herr. 'Oh, so erlaube mir, sie zu kosten', bat der Teufel, 'damit ich sehen kann, ob sie so gut sind, wie du sagst.' Der liebe Gott erlaubte es ihm, aber der Teufel aß auch die Schalen mit, denn er konnte sie nicht öffnen, und fand darum die Austern schlecht und hart. Da sagte ihm der liebe Gott, daß nicht die Schale, sondern das Innere gut schmecke, und er befahl einer der Austern ihre Klappen zu öffnen. Sie gehorchte, und der Teufel steckte seinen Finger hinein, um das Tier herauszuholen. Aber die Auster schloß sich wieder und quetschte den Finger so sehr, daß der Teufel laut zu schreien anfang. Da sagte er, er wolle solche machen, die sich leichter öffnen ließen. Er machte sich ans Werk, aber er konnte nur taube Austern zustande bringen, die man nicht essen kann.



## 20. Der Schellfisch.

Bekanntlich war Sankt Peter ein gewaltiger Meister im Fischen. Eines Tages nun hatte er lange gefischt und dennoch nichts gefangen, bis zum letzten Zuge, da hatte er das Netz ganz hagelvoll. Er warf die Fische heraus, einen nach dem andern, und tat sie in einen Eimer. Den letzten aber konnte er lange nicht kriegen. Denn der sprang so schnell hin und her, daß es fast unmöglich war, ihn zu erwischen. Endlich gelang es Sankt Peter doch, ihn oben am Rückgrat mit Daumen und Zeigefinger zu packen. 'Du bist mir ein Schelmfisch!' sprach er, 'ein wahrer Schelmfisch! Den Namen verdienst du und sollst ihn behalten.' Und von der Zeit an hieß man den Fisch Schelmfisch oder auch Schellfisch. Und zum Wahrzeichen von der Echtheit dessen, was ich euch hier sage, sieht man noch heutzutage den Daumen Sankt Peters oben auf dem Rücken des Fisches. Dicht hinter dem Kopf hat er einen schwarzen Fleck. Wer es trotzdem nicht glauben will, der kann es bleiben lassen.

## 21. Wie die Feindschaft zwischen Hund und Katze entstand.

Die Tiere hatten einmal äußerst wichtige Dinge zu beraten. Es wurde eine Versammlung ausgeschrieben, wozu jede Tierart einen Abgeordneten senden sollte. Da kamen denn die Vögel und die Fische und die Vierfüßler von allen Seiten herbei, bis sie alle zusammen waren

und nur der Elefant noch fehlte. Als er immer und immer nicht kommen wollte, beschloßen die Tiere, einen Gesandten zu dem Elefanten zu schicken. Sie loßten, wer das sein sollte, und das Los traf den Hund. Der aber sagte: 'Wie soll ich den Elefanten finden? Ich habe nie einen gesehen und kenne ihn nicht.' 'Den kannst du leicht finden und erkennen,' erwiderten die Tiere, 'er hat ja einen Buckel auf dem Rücken.' 'Dann werde ich ihn schon bringen,' sprach der Hund und lief fort. Er begegnete einer Katze, die gerade einen Buckel machte, lud sie höflich ein, mitzugehen, und sie folgte ihm stets mit gehobenem Buckel. In der Versammlung angekommen, rief er: 'Hier ist der Elefant!' und stellte die buckelnde Katze vor. Aber da lachten ihn alle Tiere aus, und seitdem ist der Hund spinnefeind mit der Katze.

## 22. Warum die Hunde einander beschnüffeln.

Ist mal ein Bauer mit seinem Hunde auf die Jagd gegangen. Da haben sie ein wildes Schwein erlegt. Als es ans Teilen geht, behält der Bauer das Fleisch für sich und gibt dem Hunde die Knochen. Dieser, darob höflich aufgebracht, geht hin und berät sich mit seinesgleichen, was zu tun sei. Da sind denn die Hunde bald übereingekommen, daß sie beim Gericht Klage einlegen müßten gegen den Bauer. Und so ist's geschehen. 'Unser Herrgott,' hat ihr Bevollmächtigter gesagt, 'hat den Hund mehr zum Fleischessen gemacht, als den Bauer.' Da hat das Gericht einen weisen Mann kommen lassen, daß der sein Gutachten in der Sache gebe. Der hat gesagt: 'Bauer, tu deinen Mund auf!' und des Landmanns Zähne besehn. Dann hat er gesagt: 'Hund, mach dein Maul auf!' und hat auch des Hundes Gebiß beschaut. Darnach tut er den Spruch: 'Der Hund ist im Recht!'

Ist nun dem Hunde auf ein Stücklein Haut das Urteil geschrieben, er habe ein größeres Recht zum Fleischessen als der Bauer, und hat man solches in einer bleiernen Kapsel wohlverwahrt dem Kläger übergeben. Der hat alsbald die kostbare Urkunde unter den Schwanz gesteckt, diesen eingekniffen und sich eilends auf die Heimfahrt gemacht. An einen Fluß gekommen, sieht er beim Überschwimmen sein Bild im Wasser, hält's für den lieben Vetter und beeilt sich, diesem die gute Mär mitzuteilen. Aber nach Hundesart bewegt er freudig den Schwanz, und plumps! fällt

die Urkunde in die Tiefe. O weh! sagt er und stürzt sich ihr nach, um sie wieder zu suchen. Doch im Untertauchen wenig erfahren, ist er ertrunken.

Den Hunden war indes von dem günstigen Urteile ein dunkles Gerücht zu Ohren gekommen, und so hoffen sie noch immer den wiederzufinden, der es unter dem Schwanze trägt. Wenn daher ein fremder kommt, ist das erste, was sie tun, ihn hinten zu beschnüffeln.

### 23. Seit wann die Kaße die Mäuse frißt.

(Kroatenmärchen.)

Es war einmal ein altes Weib, das lebte ganz allein und verlassen in der Welt. Nirgends hatte sie etwas ihr Eigen zu nennen, als nur ihren einzigen Sohn. Zu dem sagte sie eines Tages: 'Mein Söhnchen, hier hast du ein Bund Garn, gehe ins Dorf und bringe mir Brot dafür oder was du sonst bekommen kannst.' Nahm der Sohn das Garn und ging durchs Feld in das Dorf. Dort traf er Hirten, die grade eine Kaße erschlagen wollten. 'Gebt mir die Kaße,' sagte er, 'ich gebe euch ein Bündel Garn dafür.' Die Hirten berieten sich miteinander und kamen überein, ihm die Kaße zu geben und sich aus dem Garn eine Peitsche zu flechten. Der Junge gab ihnen das Garn, und die Hirten gaben ihm die Kaße heraus. Da schenkte er ihr die Freiheit. Die Kaße aber stellte sich vor den Jungen hin und sprach: 'Höre du, wenn du einmal in Bedrängnis bist, so erinnere dich meiner.' Als der Junge nach Hause kam, fragte ihn seine Mutter: 'Hast du etwas mitgebracht?' Er antwortete: 'Nichts habe ich gebracht' und erzählte, wie es ihm ergangen war. Schnell spann die Mutter noch einmal Garn, gab es ihm und sagte: 'Wohl an, gehe noch einmal ins Dorf, aber gib dort den Frauen das Garn, sie werden dir etwas dafür zu essen geben.'

Er ging wieder ins Dorf und fand wieder Hirten, die grade auf eine Maus losschlugen. Sprach der Junge zu ihnen: 'Gebet mir diese Maus, ich gebe euch dafür ein Bund Garn.' Die Hirten erkannten den Jungen wieder und überließen ihm die Maus. Er gab ihnen das Garn, ließ die Maus laufen und machte sich auf den Heimweg. Stellte sich die Maus vor den Jungen und sagte zu ihm: 'Höre du,

wenn du einmal in Bedrängnis bist, so erinnere dich meiner.' Als der Junge nach Hause kam, fragte ihn die Mutter: 'Was hast du mitgebracht?' Er sprach: 'Nichts habe ich gebracht.' Die Mutter wurde böse, aber was war zu tun? Sie spann zum drittenmal ein Bund Garn und gab es ihm mit den Worten: 'Nun geh wieder in das Dorf und bring es den Frauen. Dafür wirst du etwas von ihnen bekommen.' Der Junge ging ins Dorf und fand dieselben Hirten wieder, als sie auf eine Schlange losschlugen. Sprach er zu den Hirten: 'Hört auf zu schlagen, ich gebe euch Garn für sie.' Die Hirten gaben ihm die Schlange, und er gab ihnen das Garn. Als er sich nun heimwärts wandte, stellte sich die Schlange vor ihn hin und sprach zu ihm: 'Höre du, komm mit mir zu meiner Mutter, sie wird dich dafür belohnen, daß du mich vom Tode errettet hast.' 'Nein', sagte er, 'wie soll ich dich tragen? Wenn ich dich anfachte, so würdest du mich beißen.' Antwortete die Schlange: 'Weißt du was? Du hast doch eine Hängetasche! Lege sie nieder, ich werde hineinkriechen, und während du mich dann trägst, werde ich dir den Weg sagen, den du gehen sollst.' 'Gut,' sagte das Kind und tat so. Sie reisten darauf zu der Mutter der Schlange, und als sie am Ziele waren, sprach die Schlange zum Jungen: 'Höre, bleib stehen. Ich will dich lehren, wie du glücklich zu meiner Mutter gelangen sollst. Geh hübsch vorsichtig hier in den Hag und gib acht, daß du nicht auf eine Schlange trittst. Du wirst an ein Haus kommen, nimm den Hut vom Kopf, verbeuge dich schön vor meiner Mutter, und sie wird dich alsbald fragen: 'Was willst du für einen Lohn dafür haben, daß du meine Tochter vom Tode errettet hast?' Dann verlange nichts andres als die Schachtel, die auf dem Tische steht. Darin liegt ein Korn. Wenn du das in die Hand nimmst und an irgend etwas denkst, so wird es dir gleich fertig vor Augen stehen.' Gut also, der Junge kam an das Haus und verbeugte sich höflich. Sogleich fragte die Mutter: 'Söhnchen, was willst du zum Lohn dafür, daß du meine Tochter vom Tode errettet hast?' Er antwortete: 'Ich verlange nichts andres als diese Schachtel, welche auf dem Tische steht.' 'Oho! mein Lieber, wenn ich dir diese Schachtel gäbe, so würdest du Gott vergessen!' Spricht der Junge: 'Ich mag nichts andres. Wenn Ihr mir nicht diese Schachtel gebt, nehme ich die Tochter wieder mit weg.' Spricht zu ihm die Schlangemutter: 'Oho! mein Lieber. Ich gebe dir meine Tochter

nicht, da will ich dir schon lieber meine Schachtel geben. Und nun gehe mit dem lieben Gott!' Der Junge ging heim zu seiner Mutter. Als er ankam, fragte ihn die Mutter: 'Was hast du mitgebracht?' 'Nichts, Mütterchen, nichts weiter als diese Schachtel.' 'O weh, mein Sohn, ich sterbe Hungers. Was soll daraus werden?' 'Mütterchen, sei nur still, bekreuz dich hübsch und bete zu Gott, und wir werden keinen Mangel leiden.' Die Alte bekreuzte sich schnell, und der Sohn nahm das Korn in die Hand und drehte es zwischen den Fingern, und alles, was sie zu essen haben wollten, stand in Hülle und Fülle auf dem Tisch. Andern Tags denkt der Sohn: 'Ach wenn ich doch ein Haus hätte, hübscher, als es der König hat!' Sofort war das Haus da. Am nächsten Tage denkt der Sohn wiederum: 'Ich möchte die Königstochter zur Frau haben!' Und sofort war die Königstochter bei ihm, und er heiratete sie. Gut denn, sie lebten froh und zufrieden beisammen. Da denkt die Frau einmal: 'Wie kommt es, daß mein Mann solchen Überfluß hat? Jeden Tag haben wir anderes Essen und Trinken, nie braucht er etwas zu kaufen, und wir haben immer genug. Hier ist mehr als bei meinem Vater.' Einmal fragte sie ihn: 'Höre du, wo nimmst du das alles her? Haben wir doch jeden Tag andere Kleidung, je nach Belieben, auch anderes Essen, und niemals kaufst du etwas.' 'Ach, liebe Frau, das gibt uns Gott.' 'Andere Leute', spricht die Frau, 'arbeiten und mühen sich ab und ernähren sich kümmerlich, die Reichen aber, die Überfluß haben, müssen doch auch immer und immer wieder Sachen kaufen, du aber brauchst nimmer und nirgends irgend was zu kaufen. Erkläre mir, wie das zugeht.' 'Ach, liebe Frau, du willst mich nur aushorchen! Still, was kümmert's dich!' Aber wie das die Frauen so verstehen, sie drang so lange in ihn, bis sie ihm das Geheimnis entlockte. Da dachte die Frau: 'Warte du nur! Wenn ich einmal zu deinem Korn kommen kann, wird es schon anders werden.' Und wahrhaftig, eines Tages ging der Mann aus und ließ sein Korn zu Hause, das er in einem Kleidungsstücke vergessen hatte. Kaum war der Ärmste fort, als die Frau anfang, das Korn zu suchen. Und richtig, sie fand es. 'Oho, nicht länger mag ich bei dir sein!' rief sie und nimmt das Korn und denkt sich: 'Ei, wenn ich jetzt bei meinem Vater und meiner Mutter wäre!' Und sogleich stand sie bei ihrem Vater und ihrer Mutter, und

ihr Mann stand in jener alten Hütte und war ihm nichts anderes geblieben als nur hundert Gulden, die er bei sich in der Tasche hatte. Was sollte er anders beginnen als seine Frau zu suchen? Er machte sich auf den Weg, und nachdem er mehrere Tage lang gewandert war, kam er an einen Wald. Was nun? Er mußte hindurch, und er geht und geht und kommt in die Mitte des Waldes, da sieht er plötzlich Heiden sitzen, die grade Feuer anmachen. Er näherte sich, und schon hatten auch sie ihn gesehen. Was sollte er tun? Er ging zu ihnen heran, und — wie sonderbar, alle riefen ihm auf einmal zu: 'Heil dir, Bruder!' Und jeder reichte ihm die Hand. Sie glaubten nämlich, daß er ihr Bruder sei, der ihnen verloren gegangen war; diesem Bruder sah er sehr ähnlich. Da fingen sie an zu fragen: 'Wie geht's dir, Bruder?' Er antwortete: 'Gut geht's'. Sie fragten weiter: 'Was hast du erworben, seit wir uns nicht gesehen haben?' Er sagte: 'Wenig, teure Brüder, nicht mehr als nur hundert Gulden.' Darauf fragte auch er sie: 'Was habt ihr erworben?' Da sagte der eine: 'Sieh jene Schuhe. Wenn ich sie an habe, kann ich mit Meilenschritten gehen.' Der andere sagte: 'Ich erwarb mir jenen Mantel. Wenn ich ihn anziehe, sieht mich niemand.' Der Bursch dachte: 'Das ist gut für mich. Wenn ich es ihnen nur abnehmen könnte!' Plötzlich sagte er zu den beiden: 'Ich glaube euch nicht, daß ihr so wunderbare Sachen habt.' Da erwiderte der eine: 'Ziehe die Stiefel an', und der zweite sagte: 'Ziehe den Mantel an.' Er zog die Stiefel an, kleidete sich in den Mantel und versuchte, ob er ihnen unbemerkt etwas nehmen könne, was vor ihnen lag. Sie sahen ihn nicht, und nun begann er, nach und nach beiseite zu treten. Danach fing er an auszusprechen und war alsbald bei jenem König, wo seine Frau war, und fragte nach der Königstochter. Man sagte ihm, sie sei zur Trauung in der Kirche. Was nun? Der Bursch ging in die Kirche, wo sie schon vor dem Altar stand. Ihr Bräutigam beichtete bereits. Der Bursch wartete. Nach der Beichte ging er vor den Altar zu der Königstochter, welche der Geistliche trauen wollte. Ging der Pope vor den Altar, um zu trauen, und fing an, zu predigen, ihr ins Gewissen zu reden und sie zu ermahnen, daß sie begangenes Unrecht gut machen solle.

Und sie bemerkte ihren ersten Mann nicht, der unsichtbar daneben stand. Als der Pope nun so redete, gab der Mann ihr und dem Bräutigam

eine tüchtige Ohrfeige. Stand der Bräutigam auf, wo er kniete, und sprach: 'Herr, ich mag mit dieser Jungfrau nicht getraut werden.' Fragte ihn die Jungfrau: 'Warum nicht?' Antwortete er: 'Darum, weil zwischen uns irgend ein Hindernis ist. Mich schlug etwas hinter die Ohren, so stark, daß ich beinah umfiel.' 'Nicht doch!' sagte sie. 'Er soll uns nur trauen.' Der Pope fing nun zu trauen an, und der Burfsche gab dem Jüngling wieder einen Schlag. Sagte der Jüngling: 'Ich will nicht getraut werden. Mir ist, als wenn mich jemand geschlagen hätte.' 'Macht nichts!' sagte sie, 'nur trauen!' Der Pope fing wiederum zu trauen an. Da kriegte er selbst einen Schlag und keinen kleinen. Da sagte der Pope: 'Ich will euch nicht trauen. Auch mich hat irgend etwas geschlagen.' Jetzt legte ihr früherer Mann den Mantel ab, damit sie ihn sehen könnten, und sagte: 'Ha, da bist du ja! Willst du zwei Männer haben? Und du, Pfaffe, willst zum zweitenmal trauen?' Da entfloß sie erschrocken aus der Kirche. Der Bräutigam aber ergriff den Mantel und die Stiefel und entführte die Braut in das Land, dem er entstammte. Er war aber über See gekommen. Der andere, der wiederum betrogen war, sah sich hilflos um. Was sollte er nun tun? Wie mochte er zu seinem Korn kommen? Da fing er an zu fragen: 'Woher stammt jener Jüngling?' Er erfuhr, daß er von jenseits des Meeres sei. Dahin wollte er gehn, und er kam an das Ufer. Wie er nun da stand, dachte er bei sich: 'Wie komm ich übers Wasser? Das Wasser ist gar so groß!' Da fiel ihm die Katze ein, und er sagte: 'Ach, wenn meine Katze hier wär und meine Maus! Die könnten mir helfen!' Kaum hatte er das ausgesprochen, als die beiden erschienen. Und sie fragten: 'Was befehlst du, Herr?' Er erzählte ihnen sein Unglück. Sogleich nahm die Katze die Maus, um sie über das Wasser zu tragen, und so kamen sie vor jenes Haus, wo der Jüngling und die Königstochter im festen Schlafe lagen. Wie sollten sie hineinkommen? Die Katze sprang aufs Fenster, die Maus hinter ihr her. Das Fenster war halb offen, und so kamen sie hinein. 'Wie werden wir das Korn kriegen?' dachten sie. Der Jüngling hatte aber das Korn im Munde unter der Zunge verborgen. Das erspähte die Katze. Rasch sprang sie auf den Tisch, wo ein Teller Suppe stand, darin noch ein Rest vom Abendessen war. Die Katze tauchte den Schwanz in die Suppe und strich damit über den Mund des Jünglings.

Erschrocken fuhr er auf und spie aus, und das Korn flog mit heraus. Schnell sprang die Maus herzu, packte das Korn und lief damit weg, um es dem Herrn zu bringen. Die Katze jagte hinterher und holte sie in der Nähe des Ufers ein. Jedes wollte das Korn dem Herrn geben, und sie fingen an sich um das Korn zu reißen. Bei diesem Streit fiel das Korn ins Wasser. Was nun? Die Katze ging zum König der Fische und bat ihn: 'Höre du, gib den Fischen Befehl, daß sie alle herauskommen, und jeder soll sagen, was er gegessen hat. Mir fiel ein Korn ins Wasser. Vielleicht hat's einer verschluckt'. Der König gab den Befehl, da kam ein Fisch und sagte, er habe das Korn verschluckt. Sprach der König: 'Das sollst du ausspeien!' Und der Fisch fing an zu speien! Die Maus lauerte in der Nähe, und als der Fisch das Korn ausspie, faßte sie es schnell und lief damit zum Herrn. Die Katze hinterdrein, faßte die Maus und fraß sie auf.

Darauf brachte sie das Korn selber dem Herrn. Freudig nahm er es und wünschte, daß er und seine Frau wieder in ihrem alten Wohnhause wären, und so geschah's. Und von nun an lebten sie gut miteinander, wie lange, das weiß ich nicht. Ich weiß auch nicht, ob es wahr ist oder nicht, aber so wird's erzählt, und man sagt, daß die Katze seit jenem Tage die Mäuse frißt.

## 24. Wie der Wolf erschaffen wurde.

(Aus Esthland.)

Als der liebe Gott die Welt und alle Tiere erschaffen hatte, fragte er den Teufel: 'Meinst du wohl auch, daß mein Werk lobenswert sei? Oder glaubst du, daß es noch an einer wichtigen Pflanze oder einem nützlichen Tier fehlt, oder daß die Berge nicht hoch genug und die Gewässer nicht tief genug sind?'

Diese huldvolle Frage war dem Teufel ganz nach dem Sinn.

Er faßte sich ein Herz und antwortete: 'Tadel verdient dein Werk wohl nicht, aber es will mich doch bedünken, als ob ein Tier noch mangelte!'

'Welches denn?' fragte der Schöpfer verwundert.

'Nun,' sprach der Teufel, 'ein Tier, das den Wald schützen und

hüten könnte, damit die übermütigen Hirtenknaben nicht die Bäume schälten und die Äste brächen und Hase und Ziege die jungen Triebe nicht benagten!

'Habe ich denn nicht Bär und Schlange in den Wald gesetzt?' sprach der Schöpfer.

'Das hast du freilich,' sprach der Böse, 'aber wenn es Winter wird, so schlafen diese Wächter, und dann ist es mir immer leid, wenn ich den Wald wie eine Waise ohne Beschützer sehe!'

Dabei gedachte aber der Teufel, selbst ein böses Tier zu schaffen, das die wehrlosen Geschöpfe Gottes würgen und überall Arges anstiften sollte.

'Welch ein Tier fehlt denn deines Bedünkens?' fragte der Schöpfer.

'Jenes Tier, das ich selbst erschaffen möchte, wenn du es erlaubst,' sprach der Teufel bittend.

'Es sei,' sagte der Schöpfer, 'und ich will nichts dawider haben.'

'Aber um etwas bitte ich dich noch,' sprach der Teufel weiter. 'Sieh, ich habe nicht die Macht, meinem Geschöpf das Leben zu verleihen. Wenn du mir dazu einen Spruch gäbest, so würdest du leicht merken, daß mein Geschöpf nicht schlechter geraten wird, als die deinen.'

'Auch das will ich erfüllen. Wenn du dein Geschöpf fertig hast, und wenn ihm Mund und Augen auf dem rechten Fleck sitzen, so rufe: Steh auf und verschlinge den Teufel!'

'Oho, damit wird es noch gute Weile haben!' brummte der Teufel für sich und ging weg in einen tiefen Wald. Hier las er Steine und altes Schuhwerk, Ruten und Moos auf und trug auch noch von der Dorfschmiede zwei glühende Funken und einen Haufen eiserner Nägel herbei.

Darauf ging er ans Werk. Den Rücken des Tieres schuf er aus einem derben Zaunpfahl und den Kopf aus einem Baumstumpf, flocht die Brust aus Ruten und Schuhleder zusammen und baute die Lenden aus Backsteinen auf. Aus einem Farnwedel machte er dem Tier einen Schweif und aus Erlenlöthen die Füße; in die Brust aber setzte er ihm einen Stein als Herz. Nun bezog er noch den Körper mit Moos und setzte die glühenden Funken als Augen, die Nägel aber als Krallen und Zähne ein. Als er so den Leib des Tieres erschaffen hatte, da freute sich der alte Teufel über alle Maßen und gab ihm den Namen



Wolf. Aber eine Seele hatte der Wolf noch nicht. Da fiel dem Meister der Spruch ein, und er schrie: 'Wolf, stehe auf und verschlinge . . .' Da erhob der Wolf seinen Kopf und schmackte mit der Zunge. Darüber bekam der Teufel einen solchen Schreck, daß er kein Wort weiter herausbrachte. Aber bald befann er sich wieder auf sein böses Werk und rief hastig: 'Wolf, stehe auf und verschlinge den Herrgott!' Aber der Wolf lag still und rührte nicht einmal seinen Schweif. Wohl sagte der Teufel seinen Spruch zehnmal her, aber der Wolf achtete dessen nicht.

Nun ging der Teufel zum Schöpfer zurück und rief: 'Der Spruch, den du mir gabst, ist nicht der rechte, denn der Wolf will nicht aufstehen!'

'So?' sprach der Schöpfer, 'hast du denn gerufen: Steh auf und verschlinge den Teufel?'

Diese Rede hatte der Teufel nicht erwartet, bestürzt konnte er kein Wort antworten und mußte in Schanden wieder abziehen.

Wohl versuchte er es noch ferner und rief: 'Wolf, steh auf und verschling' den Herrgott!' Aber es half alles nichts.

Darauf lief er eine weite Strecke von dem Wolf weg und schrie: 'Wolf, steh auf!' — und fügte dann ganz leise hinzu: 'Verschling' den Teufel!'

Du meine Güte, wie der Wolf jetzt auffprang! Wie der Wind war er hinter dem Teufel her und hätte ihn gewiß erwürgt, wenn der Teufel nicht unter einen großen Stein geschlüpft wäre.

Seitdem ist der Wolf des Teufels ärgster Feind und sucht absichtlich alle Gelegenheit, den Bösen zu ängstigen und zu tränken. Sein Rückgrat ist steif, wie ein gerader Zaunpfahl, Krallen und Zähne sind spitz wie Eisennägel, und sein Fell ist mit dichten Haaren bedeckt. Die Augen glühen ihm wie zwei Feuerfunken im Kopfe. Sein Herz ist wie aus Stein, wenn er die unschuldigen Lämmer raubt.

## 25. Was der Wolf fressen darf.

(Aus Etihland.)

Der Wolf litt großen Hunger. In seiner Not kam er zum lieben Gott und bat um Speise. Der liebe Gott fragte ihn: 'Was möchtest du denn fressen?' 'Darf ich das anfallen, was Wolle und Hufe trägt?' 'Nein, das darfst du nicht, denn es ist mein allerfrömmstes Tier!' 'Darf ich die Schnauzenträger rauben?' 'Nein, auch nicht, denn sie sind die Hauswächter der Menschen!' 'Was soll ich denn aber nehmen und essen?' heulte der Wolf. 'Von jedem Bauernhof, wo Brot gebacken wird, sollst du einen Laib erhalten,' sprach der liebe Gott. 'Bist du mit diesem Essen zufrieden?' 'Juchhei!' schrie der Wolf, 'das ist mir recht!' und ging seines Wegs. Jetzt führte Segrim ein herrliches Leben. Er schläng und schlief, wie es nur ein reicher Faulpelz tut.

Einer Bauernfrau war es aber leid um das Brot, das der Wolf jedesmal erhielt. Als er nun wiederkam, warf sie ihm statt des Brotes einen glühenden Stein vor. Der Wolf versengte sich das Maul und lief heulend und fluchend in den Wald. Seitdem hat er auch einen schwarzen Rachen.

Dann kam er wieder zum lieben Gott, klagte ihm seine Not und sprach: 'Für Brot gab man mir einen glühenden Stein, woran ich mir das Maul versengte. Da getraue ich mich nicht mehr hin! Was soll ich aber jetzt essen?' 'Nun, wenn die Dinge so stehen,' sprach der liebe Gott, 'so darfst du überall eindringen, wo Rauch aufsteigt und eine Tür angebracht ist.'

Seitdem würgt auch der Wolf alles nieder, was ihm nur in die Krallen fällt.

## 26. Warum die Ziegen Stummelschwänze haben.

(Aus Dorarberg.)

Es war einmal ein armer Mann, der konnte gut zimmern und mauern, aber zu heißen hatte er eben nicht viel. Gern wäre er reich geworden, doch er hatte fünf kleine Kinder, und da ist's unmöglich reich zu werden.

Nun hatte einmal das Wasser eine Brücke weggespült; über die mußte man gehen, wenn man in die Kirche wollte. Drum sollte sie schnell wieder gemacht werden. Man ging zu dem Maurer und fragte den, ob er die Brücke für hundert Taler in drei Tagen machen könnte. Der Mann sah wohl ein, daß er um den Lohn ein reicher Mann werden würde, und bat um einen Tag Bedenkzeit. Man gab sie ihm, und er besann sich den ganzen Tag bis um 12 Uhr nachts und sah am Ende doch, daß es ihm in der Frist nicht möglich wäre. Schon wollte er traurig zu Bette gehen, da klopfte es auf einmal ganz leise an seiner Thür, und ein kleines Männlein kam herein. Es wünschte guten Tag und fragte den Maurer, warum er so traurig sei. Der Maurer erzählte ihm alles, wie es war. Das kleine Männlein aber lachte und sagte: 'Da ist bald geholfen, ich stelle dir die Brücke her, ehe die drei Tage vorüber sind. Doch die erste Seele, die von deinem Hause über die Brücke geht, ist mein.' Dem Maurer schauderte anfangs, da er merkte, wer das kleine Männlein sei. Aber es kam ihm gleich ein guter Gedanke, und er schloß mit dem Teufel den Vertrag ab. In drei Tagen stand die Brücke fix und fertig da, wie das kleine Männlein gesagt hatte, und mitten drauf wartete schon der Teufel auf die erste Seele von des Maurers Hause. Der aber holte schnell den Ziegenbock aus seinem Stall und jagte ihn über die Brücke. Doch wie der Teufel den Ziegenbock hertrappeln sah, riß er ihm vor Zorn den Schwanz aus, und seitdem haben die Ziegen kurze Schwänze. Der Maurer aber hat hundert Taler getriegt und ist ein reicher Mann geworden.

## 27. Der Frosch und die Hasen.

Die Hasen kamen einst zusammen und überlegten miteinander, daß sie weglaufen wollten, dieweil sie vor allen Tieren flüchten mußten.

Als sie nun so im Laufen waren, gelangten sie an eine Brücke, darauf saß gerade ein Frosch, der wurde bange vor ihnen und sprang von der Brücke und froch hinunter. Als die Hasen seine Angst sahen, sprachen sie zu einander: 'Nun wollen wir bleiben!' und fingen an zu lachen, daß ihnen das Maul offen barst. Seitdem haben alle Hasen ein geborstenes Maul.

Der Frosch aber saß unter der Brücke und wagte sich nicht wieder weg, so lange, bis einmal ein dicker, schwerer Kerl hinüberging. Der trat auf den Frosch, daß ihm der Rücken zerbrach. Seit der Zeit haben alle Frosche den Rücken zerbrochen.

## 28. Wie die arme Dafa zur Eule ward.

(Aus Macedonien.)

Es waren einmal drei Mädchen, denen waren Vater und Mutter gestorben, und sie hatten nichts zu leben, als was sie durch ihrer Hände Arbeit verdienten. Die beiden älteren waren so häßlich, daß man sich fürchten mußte, sie anzusehen. Die jüngste aber, welche Dafa hieß, war so schön, daß man ihresgleichen auf der ganzen Welt nicht gefunden hätte. Als die drei nun erwachsen waren, kamen viele junge Leute, um sie anzusehen. Denn sie wollten die heiraten, die ihnen am besten gefiele.

Sobald aber die beiden älteren Schwestern jemand herbeikommen sahen, versuchten sie das Gesicht der Jüngsten durch Kohle und dergleichen zu entstellen, damit deren Schönheit nicht zu erkennen wäre. Auf diese Weise hofften sie den Sieg über sie davon zu tragen. Aber alle ihre Bemühungen waren vergebens. Jeder, der sie besuchte, fühlte sich zu der Jüngsten hingezogen. Die Älteren hingegen würdigten sie keines Blickes.

Da jene nun merkten, daß ihr Anschlag nicht gelang, so faßten sie den bösen Plan, ihre Schwester an einem einsamen Orte auszufehen, wo sie verderben müßte.

Die drei machten sich also eines Tages auf den Weg und wanderten ein gutes Stück, bis sie in einen tiefen, dunkeln Wald kamen. Da sagten die beiden Ältern auf einmal zu Dafa: 'Wir haben die Wegzehrung daheim liegen lassen; geh doch und hol sie, daß wir nicht

zu hungern brauchen!' Dasa erschraf, denn sie fürchtete sich, allein durch den Wald zu gehen, und fing an bitterlich zu weinen und beschwor ihre Schwestern, sie nicht wegzuschicken. Da verstellten sie sich und heuchelten Mitleid und sprachen: 'Wir wollen selbst das Vergessene holen.' Auch trösteten sie ihre Schwester und sagten, daß sie bald zurückkehren würden; sie solle nur hierbleiben und sie erwarten. Dann gingen sie fort, um niemals wieder zu kommen. Der Abend brach an, schon neigte sich die Sonne, und die Schwestern kamen noch immer nicht. Da ward es dem armen Mädchen klar, wie schlimm sie in ihrer Bosheit gehandelt hätten. In Angst und Verzweiflung rief sie laut in den Wald hinein und weinte und schluchzte, aber niemand hörte ihr Klagen.

Es wurde immer dunkler, und so faßte sich Dasa ein Herz und schlug einen kleinen Waldpfad ein. Nachdem sie lange gegangen war, kam sie an eine Lichtung, wo ein Bächlein unter den Wurzeln eines Platanenbaumes hervorsprudelte.

Da es schon Nacht ward, stieg sie auf den Baum, um zu schlafen.

Am andern Morgen kam der Diener des Königs zur Quelle und wollte das Pferd des Königssohnes tränken.

Aber seltsam! — das Pferd trank nicht wie sonst; kaum hatte es das Wasser berührt, so erschraf es vor dem Spiegelbild Dadas, fuhr zurück und war nicht zu beruhigen. So kehrte denn der Diener um und erzählte dem Prinzen, seinem Herrn, was geschehen war. Sogleich bestieg dieser das Pferd und begab sich zur Quelle, um dem wunderlichen Begebnis nachzuforschen. Das Pferd aber tat ebenso wie zuvor. Das verwunderte den Prinzen gar sehr, und er bückte sich, um zu sehen, was denn Absonderliches im Wasser wäre. Wie er nun so in die Flut schaute, ward er der großen Schönheit Dadas gewahr, und sein Herz schlug laut vor Wonne. In eine Ziegenhaut gekleidet, saß sie zwischen dem Laub der Platane. Er sah hinauf und erblickte nun das Mädchen selber, und solch großen Eindruck machte ihre Schönheit auf ihn, daß er beschloß, sie zur Frau zu nehmen. Nun wußte er aber nicht, wie er das furchtsame Mädchen bewegen könne, vom Baum zu steigen. Daher ließ er eine alte Frau holen und versprach ihr großen Reichtum, wenn es ihr gelänge das Mädchen herabzulocken. Die Alte, die sehr schlau war, nahm ein Gefäß mit Weizen-



mehl nebst allem, was sonst zum Kuchenbacken nötig ist, und begab sich zu der Platane. Dort fing sie an, den Teig ganz falsch und ungeschickt zu kneten. Als Dafa das sah, rief sie ihr von oben allerhand Ratschläge zu, wie man den Teig kneten müsse. Da benutzte die Alte die Gelegenheit und sagte, sie kenne keine andere Art zu kneten, und bat Dafa, herunterzukommen und ihr zu zeigen, wie man es besser mache. Da ließ Dafa sich täuschen und stieg herunter. Die Alte aber führte sie dem Prinzen zu. Und wie sehr auch der König und die Königin sich sträubten, der Prinz beharrte doch auf seinem Wunsche das Mädchen zu heiraten. So ward Dafa seine Frau gegen den Willen der Eltern.

Besonders die Königin konnte sich nicht darüber trösten, sie schalt

daß ihr Sohn 'eine Ziege' geheiratet habe. Denn Dafa hatte die Ziegenhaut, die sie auf der Platane angehabt hatte, niemals abgelegt.

Eines Tages war die ganze königliche Familie zu einer Hochzeit eingeladen; nur Dafa mußte allein zu Hause bleiben, um ihnen, wie sie sagten, keine Schande zu machen. Als aber alle fortgefahren waren, legte sie ihre Ziegenhaut ab, zog die schönsten Kleider an, die sie hatte, und begab sich auch auf die Hochzeit. Sie trat ein, während alle tanzten, und setzte sich in die Nähe der Braut. Als die Mutter des Prinzen sie dort sah, war sie ganz geblendet durch ihre Schönheit und sagte voll Bitterkeit und Trauer zu ihrem Sohne: 'Siehst du jetzt, welch schönes Mädchen wir dir zur Frau bestimmt hätten, wenn du nicht die Ziege geheiratet hättest?' Aber der Sohn antwortete seiner Mutter: 'Siehst du nicht, daß es meine Frau ist? Suche unter ihren Gewändern, und du wirst die Ziegenhaut finden.' Die Mutter ging hin und suchte sie; und als sie die Haut gefunden hatte, warf sie dieselbe ins Feuer. Dafa war nun keine 'Ziege' mehr, und so wurde der Friede in der Familie wieder hergestellt. Dafa lebte darauf sehr glücklich mit dem Prinzen, sie bekam drei Kinder, und sie hatte es viel besser, als ihre Schwestern.

Denn diesen war es noch immer nicht gelungen, sich zu verheiraten. Mehrere Jahre waren verflossen, da gingen sie eines Tages in den Wald, um die Gebeine ihrer jüngeren Schwester zu suchen. Als sie sie nicht fanden, schlugen sie denselben Weg ein, den einst Dafa gegangen war, und kamen auch in die Stadt, in der ihre Schwester wohnte.

Es dauerte nicht lange, so hörten sie, daß Dafa den Königssohn geheiratet habe, und diese Kunde erweckte ihren ganzen Haß. Um sich zu rächen, verkleideten sie sich als Bettlerinnen und begaben sich zu der Prinzessin, ihrer Schwester, und baten sie um ein Almosen. Als sie nun merkten, daß Dafa sie nicht mehr kannte, baten sie dieselbe, sie als Dienerinnen bei sich zu behalten. Die Prinzessin willigte ein, die Schwestern aber beschloßen, sie zu töten.

Eines Abends ließ Dafa die beiden Dienerinnen rufen und befahl ihnen, ihr Haar zu ordnen. Nun war die Gelegenheit da, wo die beiden mit ihrer Schwester allein waren, und die arglistigen Mädchen

benutzten sie und drückten ihr zwei Nadeln in den Kopf und zwei in die Hände, da wurde die Prinzessin in eine Eule verwandelt. Dasselbe taten sie mit den Kindern, die wurden in junge Eulen verwandelt, flogen auf einen Baum zu ihrer Mutter und sangen so schön und lieblich, daß, wer sie hörte, im Paradiese zu sein glaubte.

Als man im Schlosse das Verschwinden der Prinzessin und ihrer Kinder bemerkte, gab es große Bestürzung und Trauer. Alle hatten sie von Herzen lieb gehabt, und es gab keinen, der sich nicht bemüht hätte, das schreckliche Geheimnis aufzuklären. Überall wurde nachgeforscht, aber nirgends war etwas zu erfahren.

Da begab es sich eines Tages, daß die Königin in den Garten ging, um sich einen Augenblick auszuruhen und die frische Luft zu atmen. Denn sie war sehr müde von all dem vergeblichen Suchen und Forschen. Auf einmal hörte sie den wunderbaren Gesang der Vögel, der tönte ihr so ergreifend in die Seele, daß sie befahl, diese seltsamen Vögel zu fangen. Und wirklich gelang es den Dienern einen zu ergreifen, und sie liebte das Tierchen und wollten es gerade der Königin bringen, da fühlten sie plötzlich eine Nadel. Schnell zogen sie diese heraus, und alsbald verwandelte sich der Vogel wieder in den Knaben, der er vorher gewesen war.

Man fing nun auch die zwei andern jungen Vögeln, befreite sie von den Nadeln, und die beiden Geschwister des Knaben kamen zum Vorschein. Aber als man die Mutter fangen wollte, flog sie weit fort in die Lüfte. Denn sie war ja nun ein Vogel und fürchtete sich vor den Menschen. Noch heute kann man sie nach ihren Kindern weinen hören, und ihre Seufzer klingen todtraurig.

## 29. Der Schwarzspecht.

(Aus Norwegen. Dort heißt der Schwarzspecht Gertrudsvogel.)

Als unser Herr Christus und Sankt Petrus noch auf Erden wandelten, kamen sie einmal zu einer Frau, die bei ihrem Badtrog stand und Teig knetete. Sie hieß Gertrud und hatte eine rote Mütze auf. Da beide den Tag über schon weit gegangen und daher sehr hungrig waren, bat Christus die Frau um ein Stückchen Brot. Ja, das sollte er haben, sagte sie, und nahm ein Stückchen Teig und knetete es aus.

Aber da ward es so groß, daß es den ganzen Badtrog ausfüllte. Nein, das war allzugroß; das konnte er nicht bekommen! Sie nahm nun ein kleineres Stück; aber als sie es ausgekneten hatte, war es ebenfalls zu groß geworden. Das konnte er auch nicht bekommen. Das dritte Mal nahm sie ein ganz, ganz kleines Stück, aber auch diesmal ward es wieder zu groß.

'Ja, so kann ich euch nichts geben,' sagte Gertrud. 'Ihr müßt ohne Zehrung wieder abziehen, denn das Brot wird ja immer zu groß.' Da zürnte Christus und sprach: 'Weil du ein so schlechtes Herz hast und mir nicht einmal ein Stückchen Brot gönnst, so sollst du zur Strafe dafür in einen Vogel verwandelt werden und deine Nahrung zwischen Holz und Rinde suchen, und nicht öfter sollst du zu trinken haben, als wenn es regnet.'

Und kaum hatte er die Worte gesprochen, so war sie zum Gertrudsvogel verwandelt und flog zum Schornstein hinaus. Noch jetzt sieht man sie herumfliegen mit der roten Mütze auf dem Kopf und schwarz über den ganzen Leib. Denn der Ruß im Schornstein hat sie geschwärzt. Sie hackt und pickt beständig in den Bäumen nach Essen und piept immer, wenn es regnen will. Denn sie ist beständig durstig.

### 30. Der Kuckuck.

Der Kuckuck ist vor alters ein geiziges Weib gewesen, eine rechte Bahngauernerin, und hat mit Weden gehandelt.

Einmal kam ein armes hungriges Büblein zu ihr und wollte ihr ein Wedlein ablaufen. 'Wie teuer ist so ein Wedlein?' fragte es. 'He,' sagte sie, 'soviel Kreuzer kost's, als ich dir auf die bloße Hand legen kann.' 'Es soll gelten,' sprach das Büblein und hielt seine Hand hin. Aber da konnte die Alte gar kein Ende finden mit dem Kreuzerlegen. Wo nur immer noch ein winziges Stückchen von der Hand vorguckte, wußte sie noch einen Kreuzer hinzuzwängen, und da kriegte's das hungrige Büblein am Ende so mit der Angst und Ungeduld, daß es unwillig ausrief: 'Flieg auf und ruf guckguck!' Und beim Wetter — kaum hatte er's raus, so ist das geizige Weib zum Kuckuck worden und ist ein Kuckuck geblieben bis heutigen Tages.

### 31. Der Regenpfeifer.

Vor langen, langen Jahren ließ der liebe Gott die Teiche graben. Er stellte dazu alle Tiere an, und auch der kleine Gietvogel\*) sollte den Morast ausräumen helfen. Aber er hatte gar zu große Furcht, seine schönen gelben Füßchen dabei zu besudeln, und legte daher nicht mit Hand an. Da bestimmte Gott, er solle nun auch bis in Ewigkeit aus keinem Teiche saufen.

Deshalb sieht man ihn immer nur aus hohlen Steinen oder Wagen Spuren, wo sich Regenwasser angesammelt hat, kärglich nippen. Wenn aber lange kein Regen fiel und trockene Zeit ist, dürstet ihn heftig, und ununterbrochen hört man ihn sein ängstliches 'giet, giet!' schreien, d. h. gieße, regne! Das ruft er zum lieben Gott, und dem bleibt am Ende auch nichts weiter übrig, als den armen Schlucker wieder zu tränken.

### 32. Krieg der Tiere.

Es war in der schönsten Frühlingszeit. Die Vögel hatten ihre Nester fertig gebaut, die Eier ausgebrütet und waren jetzt eifrig beschäftigt, die hungrige Brut mit Nahrung zu versorgen. Da verließ der Bär seine dumpfe Höhle, denn das prächtige Wetter ließ ihm keine Ruhe, und schwerfällig tappte er an den Buchenheden entlang, ob er nicht irgendwo etwas für seinen Magen fände. Bei dieser Wanderung stieß er auf das Nest des Zaunkönigs, es war aber gerade zu der Zeit, als der Zaunkönig mit seiner Gemahlin, der Zaunkönigin, auf Liegenfangen ausgeflogen war.

Als der Bär die nackten Jungen in dem Neste erblickte, lachte der grobe Gesell laut auf. 'Na, ihr Kahlduden,' rief er, — so nannte er sie aber deshalb, weil sie noch kahl waren und keine einzige Feder an ihrem Leibe trugen, — 'was macht ihr denn da?' Dann wandte er sich geringschätzig von ihnen ab und trottete gemächlich weiter. Dieser Schimpf fuhr des Zaunkönigs Kindern gewaltig in die Krone. Sie hielten sich für Königskinder, nannten sich Prinzen und sollten

\*) = Landregenpfeifer, *charadrius hiaticula*; auch vom kleinen Regenbrachvogel und vom Grünpecht wird dieses Märchen erzählt.

sich nun von dem garstigen Bären ungestraft Kahlduden schelten lassen? Nein, das ging nicht an! Als die beiden Alten zurückkehrten, erklärten sie darum rundweg, sie würden keine Nahrung mehr annehmen, ehe nicht der Bär wegen seines Übermutes bestraft sei.

Die Eltern suchten die Kleinen zu beruhigen, aber all ihr Reden half nichts, sie mußten wohl oder übel das ganze Vogelheer zusammenschleichen und dem Bären den Krieg erklären. Aber der Bär war auch nicht allein; ihm standen alle vierfüßigen Tiere bei, und so schien es zu einer großen Feldschlacht zu kommen. Bannerträger und oberster Feldherr war bei den Vierfüßlern der Fuchs, denn der trug dazumal den Schwanz höher als alle übrigen Tiere und war deshalb leicht kenntlich, auch im dichtesten Kampfgewühl. 'Solange ich meinen Busch hoch halte,' hatte er zu den andern gesagt, 'solange geht es uns gut; laß ich ihn aber sinken, dann ist alles verloren.'

Als die Entscheidungsschlacht begann, schickte der Zaunkönig Spione aus, um die Stellung des Feindes zu erkunden. Der erste Kundschafter war die Mücke. Sie flog auf den Fuchs zu und summte ihm um Augen und Ohren herum. Aber weiter konnte sie auch nichts ausrichten und mußte wieder zurückkehren, ohne besonderen Nutzen erwirkt zu haben. Da sandte der Zaunkönig die Biene. Die flog auf den Fuchs zu, kroch ihm unter den Schweif und stach ihn ins Fleisch. Aber Reinharts Fell war zu dick, der Stachel der Biene brach ab, und der ganze Erfolg war der, daß der Fuchs ein wenig mit dem Schwanz zuckte.

Die Vierfüßler glaubten, es wäre eine üble Vorbedeutung, aber ihr Bannerträger rief ihnen zu: 'Fürchtet euch nicht, ich stolperte nur ein wenig.' Als auch die Biene unverrichteter Dinge heimkehrte, schickte der Zaunkönig die Wespe. Fort brummte sie dieselbe Straße, welche die Biene genommen hatte, aber ihr Stich saß besser, der scharfe Wespensichel bohrte sich tief in Reinharts Fleisch hinein. Hui, wie kniff da der Fuchs seinen Schwanz zwischen die Beine! Und da er sich vor weiteren Stichen fürchtete, nahm er Reißaus, so schnell seine Füße ihn zu tragen vermochten. Als der Führer floh, hielten auch die andern Tiere nicht länger stand, sondern alle eilten in wilder Flucht ihren Höhlen zu und verschwuren sich hoch und teuer, nie wieder mit dem Vögelvolke einen Krieg anzufangen.



Der Zaunkönig aber entließ freudig sein siegreiches Heer und verkündete stolz seinen Kindern, daß der Frevler des Bären an der ganzen vierfüßigen Tierwelt gerächt sei. Da hatten auch die Kleinen keinen Grund mehr zu hungern und ließen sich willig, wie zuvor, mit Fliegen und anderen lederen Speisen äßen. Daß es aber mit dieser Geschichte seine Richtigkeit haben muß, kannst du noch jetzt erkennen. Denn niemals wirst du den Fuchs mit erhobener Rute über das Feld schleichen sehen. Noch immer fürchtet er, der Zaunkönig möchte wiederum eine Wespe gegen ihn senden, und noch immer nicht hat er es vergessen, wie weh ein Wespenstich tut, zumal, wenn er gerade unter dem Schweife in den Körper hineindringt.

### 33. Rotkehlchen und Kohlmeischen.

Rotkehlchen und Kohlmeischen waren einst ein paar hübsche Dirnen, Töchter einer alten, frommen Witwe, die sich vom Spinnen, Nähen und Waschen und von anderer Arbeit knapp, aber doch ehrlich ernährte. Sie hatte nur diese beiden Kinder, von welchen die älteste Gretchen und die jüngste Kathrinchen hieß. Sie hielt, wie sauer es ihr auch ward, die Kinder immer nett und reinlich in Kleidung und schickte sie fleißig zur Kirche und Schule, und als sie größer wurden, unterwies sie sie in allerlei künstlicher Arbeit mit der Sähre und Nadel und hielt sie still in ihrem Kämmerlein in aller Ehrbarkeit und Tugend. Und Gretchen und Kathrinchen gediehen, daß es eine Freude war, und wurden ebenso hübsch und fein, als sie fleißig und ehrbar waren, sodas alle Menschen ihre Lust an ihnen hatten und die Nachbarn sie ihren Töchtern als rechte Muster zeigten und lobten. Die Witwe starb, und die beiden Schwestern blieben in ihrem Häuschen und lebten, wie sie mit ihrer Mutter bisher getan, von ihrer Hände Arbeit. Aber es blieb nicht lange mehr so still in dem Häuschen, als es sonst gewesen war. Es fanden sich junge Gefellen ein, welche die Mädchen zu Tänzchen und zu Spaziergängen auf die Dörfer verlocken wollten. Die beiden Schwestern wehrten sich einige Wochen tapfer, aber endlich ließen sie sich bewegen und dachten: es kann doch wohl keine Sünde sein, was so viele Frauen und Mädchen tun, die niemand unehrlich nennt. Zuerst freilich kam es ihnen bei diesen Tänzchen doch zu wild vor

und sie sahen nicht einmal lange zu, sondern gingen früh weg und waren vor Sonnenuntergang wieder zu Hause. Das zweite und dritte Mal aber tanzten sie schon mit. Das vierte und fünfte Mal blieben sie bis nach Sonnenuntergang, und das sechste und siebente Mal hatte die Glocke zwölf geschlagen, als sie heim kamen, und sie mußten ihre Wirtin herauspöcken, daß sie ihnen die Türe aufschlüsse, und als die alte Frau sie ermahnte und sie an ihre selige Mutter erinnerte, lachten sie und sprachen: 'Ach! die Mutter und Ihr! Wann die Mäuse keine Zähne mehr haben, schelten sie auf die Nußknacker. Ihr werdet auch getanzi haben, als Ihr jung waret.'

Die Mädchen waren zu Hause noch immer sehr fleißig, aber bald ward doch mancher kostbare Wochentag mit Nichtstun und Herumprangen verändelt, den sie sonst auf nützliche Arbeit verwendet hatten. Auch in ihrem Kämmerchen mußte alles anders werden, die Dögel waren lustig und bunt geworden, es mußte alles blankere und zierlichere Federn anziehen: neue Tische, neue Stühle, neue Vorhänge, feinere Kleider und Schuhe. Aber mit dem alten Hausrat schien auch der mütterliche Segen, der bisher sichtbar auf den Kindern geruht hatte, aus dem Hause gezogen zu sein.

Gretchen und Kathrinchen hatten immer viele schöne Arbeit und kostbare Zeuge unter Händen, woraus sie Schmutz und Kleider stückten und nähten. Sie verbrauchten jezt mehr Geld als sonst, sie fingen allmählich an zu mausen, ach! sie stahlen zuletzt. Einmal hatten sie einen bunten, seidenen Rock gestohlen, der in einem Nachbarhause am Fenster hing, und an einen herumziehenden Juden verkauft. Ein armer Schneidergesell, bei welchem man viele bunte Lappen und Streifen Zeug gefunden, die er auch wohl gemaust haben mochte, war darüber angeklagt, gerichtet und gehängt worden. Er hing und baumelte an dem lichten Galgen. Eines Abends spät kamen die beiden Dirnen mit andern Gefellen und Gefellinnen von einem Dorftanze zurück, und der Weg ging an dem Galgen vorbei. Da rief einer aus der Schar, ein leichtfertiger Gesell: 'Fritz Schneiderlein, Fritz Schneiderlein! wie teuer wird dir dein bunter Rod!' Kaum aber hatte er das Wort gesprochen, so schlug die Sünde wie ein Blitz in die beiden Dirnen, die schuld waren an des armen Schneiders Tod. Sie stürzten beide wie tot zur Erde hin, und die andern, die es sahen, liefen voll Schreden weg, als hätten

ihnen alle Galgenvögel schon im Nacken gefessen. Sie haben die Geschichte in der Stadt erzählt, und die Leute sind hingegangen, aber die beiden Dirnen haben sie nimmer gefunden.

Und wie hätten sie sie finden sollen? Sie waren in Vögel verwandelt und müssen nun in der weiten Welt herumfliegen. Gretchen ist ein Rotkehlchen geworden und Kathrinchen ein Kohlmeisken. So müssen sie nun als kleine Vögel in den Wäldern herumfliegen und Hunger und Durst leiden, Hitze und Kälte aushalten und vor Sperbern und Falken, vor Schlangen und Ottern, vor Jägern und wilden Buben zittern. Daß diese kleinen Vögel einst Menschen gewesen sind, kann man noch daraus sehen, daß sie immer um die Häuser der Menschen fliegen, auch oft durch die offenen Fenster in die Zimmer kommen und sich da fangen lassen, auch daß sie im Walde, sowie sich nur Menschen da sehen lassen, sogleich um sie herumflattern und herumzweifchern. Sie haben auch die alte Unart im Vogelleide noch nicht abgelegt und können das Mäusen nicht lassen, sondern sind noch immer Erzdiebe, und wo nur etwas Buntes und Schimmerndes ausgehängt wird, da fliegen und schnappen sie darnach. Darum werden auch keine Vögel leichter in Fallen und Schlingen gefangen, als diese beiden, und müssen Gretchens und Kathrinchens gefiederte Urenkel noch entgelten, daß sie einst den bunten Rock gestohlen haben, darum der Schneider hängen mußte.

### 34. Märchen von der Arche Noah.

#### 1. Wie der Schneider den Flöhen, Bienen und Hornissen die Stacheln einsetzte.

Als Gott dem Vater Noah befaß, sich ein großes Schiff zu bauen und von allen Tieren ein Paar darin aufzunehmen, da verordnete er zugleich, daß von jedem Handwerke ein Meister in dem Schiff gerettet werden solle, aber nur kein Schneider. Denn die waren von Anfang an ein böses Geschlecht und sollten deshalb ausgerottet werden. Trotz aller Vorsicht, die Noah anwandte, stahl sich aber doch ein Schneider in das Schiff und verbarg sich so gut, daß ihn niemand gewahr wurde. Indes war es dem Schneider gar nicht wohl zu Mut, daß er sich so still halten mußte und keine losen Streiche ausführen und die Menschen



nicht quälen konnte. Da fing er endlich ein Paar Flöhe und machte denen von seinen Nadeln spitze Stacheln. Ebenso setzte er den Bienen und Hornissen ihre Stacheln ein. Die haben sie seit der Zeit behalten.

Was aber geschah nun? Ein Floh stach zuerst die Frau des Vater Noah, und die Bienen und Hornissen quälten Menschen und Tiere. Es entstand großer Lärm in der Arche, und keiner konnte begreifen, wer diesen Tierchen die Nadeln gegeben haben könnte. Aber alsbald schöpfte man den Verdacht, daß ein Schneider mit in der Arche sein mußte. Deshalb wurde das ganze Schiff sogleich durchsucht. Und richtig! man fand den losen Schneider und warf ihn ohne Gnade sogleich hinaus ins Wasser. Da hätte er nun elendiglich verfaulen müssen, und dann wären wir noch heutiges Tages ohne Schneider und müßten unsere Kleider selbst machen, wenn nicht eine langbeinige Wasser Spinne eben in der Nähe gewesen wäre. Auf die setzte sich flink unser Schneiderlein und ritt auf ihrem Rücken so lange umher, bis die große Flut verlaufen und die Erde wieder trocken war.

## 2. Warum der Hase keinen Schwanz hat.

(Aus Frankreich.)

Während Noah mit seiner Arche auf den Wassern der Sündflut schwamm, war der Teufel beständig darauf aus, ihm Schwierigkeiten zu machen. Immer wieder kam er mit einem Bohrer bewaffnet und machte Löcher in die Wände der Arche, um sie zum Sinken zu bringen. Aber Noah, der stets auf seiner Hut war, steckte jedesmal einen Pflock hinein, sobald sich irgendwo ein Loch zeigte. 'Hast du noch viele Pflocke?'

Dähnhardt, Naturgeschichtl. Volksmärchen. 2. Aufl.

fragte ihn der Teufel eines Tages. 'Ja,' sagte Noah, doch sein ganzer Vorrat war erschöpft, und kein einziger war mehr da. Seine Sorge war groß, aber wie erstaunt und froh war er, als er sah, daß der Teufel plötzlich verschwunden war. Doch die Freude dauerte nicht lange. Denn auf einmal war der Teufel wieder da: 'Hier bin ich,' sagte er zu Noah, 'ich war nur weggegangen, um meinen Bohrer zu schärfen.' Und sogleich bohrte er ein Loch. Schon drang das Wasser in die Arche, und Noah hatte keine Pflöde mehr! Da nahm er sein Messer, stürzte sich auf den Hasen, der grade in seiner Nähe war, und schnitt ihm den Schwanz ab. So hatte er doch wenigstens einen Ersatz. Eiligst stopfte er damit das verderbliche Loch. 'Was ist das für ein Pflod?' rief da der Teufel. 'Daß du solche hast, hast du mir nicht gesagt. Wehe, ich verschwende hier vergebens meine Zeit; ich will mich davonmachen!' Und damit entfloß er.

Seit diesem Tage aber haben die Hasen keine Schwänze mehr.

### 3. Der Wasserspecht.

(Aus Frankreich.)

Als Noah die Taube hatte fliegen lassen, nahm er den Wasserspecht und sagte zu ihm: 'Du kennst das Wasser und wirst dich nicht fürchten. So fliege denn auch du aus und sieh, ob die Erde erscheint.' Der Vogel brach vor Tagesanbruch auf, doch im selben Augenblick erhob sich ein so starker Wind, daß er seinen Flug zum Himmel nehmen mußte, um nicht in das Wasser gestürzt zu werden. Er flog mit ungeheurer Schnelligkeit, — er hatte ja so lange nicht fliegen dürfen; — und kam auch bald im Himmelsblau an, in das er sich sogleich versenkte. Da kriegte sein Gefieder, das bis dahin grau gewesen war, eine himmelblaue Farbe. Als er sich nun in dieser großen Höhe befand, sah er die Sonne weit unter sich aufgehen, und eine unbezwingbare Neugierde trieb ihn, sich die Sonne in der Nähe anzusehen. Er richtete seinen Flug auf sie zu, doch je näher er ihr kam, desto größer wurden die Hitze, bald fingen sogar seine Bauchfedern an, rot zu werden und Feuer zu fangen. Er gab sein Vorhaben auf und flog schnell zur Erde hinab, um sich in ihren Wasserfluten zu kühlen. Nachdem er sich mehrmals in das erfrischende Naß getaucht hatte, erinnerte er sich seines Auftrages, aber, soviel er sich auch umsah, die

Arche war verschwunden. Während seiner Abwesenheit war die Taube mit einem Eichenzweig wiedergekommen, und die Arche war durch den großen Wind, den Gott erregt hatte, auf Land gestoßen. Und als Noah aus seinem schwimmenden Hause herausgetreten war, hatte er es zerstört, um Häuser und Ställe davon zu bauen. Der Wasserspecht aber, der nichts mehr auf den Wassern sah, versuchte mit durchdringendem Schreie Noah herbeizurufen. Noch heute sieht man ihn an den Flüssen entlang suchen, ob er nicht die Arche oder ihre Trümmer wiederfände. Und noch heute hat er an seinem Oberkörper die blaue Farbe, die er in Himmelhöhen bekommen hat, und ebenso zeigt sein roter Leib noch immer die Folgen jener Kühnheit, die bis zur Sonne strebte.

#### 4. Der Gänserich.

(Medlenburgisch.)

De Ganter röppt<sup>1)</sup>: Ararat. As nämlich bi de Sündflut de Diere all<sup>2)</sup> von Noah in den Kasten bröcht worden sind, is de Ganter vergäten worden. Dat grote Water hett em jo nu nids dohn künnt, oewer dat Heimweh na sien Goosmudding<sup>3)</sup> hett em doch hellischen pifacht<sup>4)</sup>, un he is ümmer den Kasten naswommen. As sit de Kasten toleht up dat Gebirge Ararat daallaten<sup>5)</sup> hett un alle Diere rutlaten<sup>6)</sup> sünd, donn hett de Ganter ümmer vör Freuden ropen: Ararat! Un so röppt he hüüt noch.

<sup>1)</sup> Der Gänserich ruft. <sup>2)</sup> bereits. <sup>3)</sup> wörtlich: Gänsemutter, dann auch: Gänsefrau. Mudding wird im Plattdeutschen auch oft die Frau von ihrem Manne genannt. <sup>4)</sup> weh getan. <sup>5)</sup> niedergelassen. <sup>6)</sup> herausgelassen.

#### 35. Die Glockenblume.

(Aus Finnland.)

In einer großen Stadt hauste einst ein gewaltiger Kater. Da hielten die Mäuse einmal Rat untereinander und sagten: 'Was fangen wir nur mit dem Kater an?' Und sie beschloffen, ein Glocke zu kaufen. 'Die hängen wir ihm um den Hals,' sagten sie, 'dann hören wir's, wenn er kommt.' Sie taten also all ihr Geld zusammen und kauften eine Glocke. Darauf ratschlagten sie weiter und sprachen: 'Wer wird sie jetzt dem Kater anhängen? Er ist ein so grimmiger Kumpan, daß

er alles tötet, was in seine Krallen gerät.' Doch niemand war so tapfer, daß er es hätte wagen mögen. Da erhob sich ein großer Streit unter ihnen. Der eine sagte: 'Du hast mich verführt, daß ich all mein Geld dafür ausgab!' Der andere rief: 'Nein, du hast es getan!' Zulezt kaufte ihnen der Hauskobold die Glocke ab und schenkte sie einer kleinen Blume. Und seit der Zeit gibt es Glockenblumen.

### 36. Die Elster und die Krähe.

(Aus Finnland.)

Die Elster hatte einst die Krähe zu einem Gastmahl in den Wald eingeladen, um dort im dunklen Dickicht Tannenmoos zu fressen. Aber der Krähe gefiel es nicht, und sie sagte: 'O weh, o weh, liebe Elster, dein Gastmahl ist ja gar nichts wert. Da ist doch das meinige anders, wenn wir vor die Scheune des reichen Bauern fliegen; — aber freilich muß man sich dort beim Picken vorsehen.' Da war die Elster bereit, mit ihr dorthin zu fliegen.

Kaum waren sie jedoch angekommen, so wurde die Krähe von einem Schuß getroffen. Die Elster aber lachte und schnatterte: 'Mich hast du gewarnt und hast doch selber den Schaden!' Da krächzte die Krähe in ihrer Todespein: 'Ach! Ach! Ach!'

Und so ist es geblieben. Die Elster lacht, und die Krähe ruft klagend: Ach! Ach! Ach!

### 37. Märchen vom Mann im Mond.

1. In einem kleinen Dorfe lebte ein armer, alter Zigeuner, der jeden Tag ins Gebirge ging und dort Reisig sammelte. Das verkaufte er den Bauern im Dorfe, und für den Erlös verschaffte er sich Maiskorn und kochte tagtäglich Maisbrei.

Einst kam er spät am Abend mit Reisig beladen in seine Hütte, fand deren Thür angelweit offen und sah — denn der Mond schien gerade hinein — einen alten Mann mit langem grauen Haar und Barte beim Herde sitzen und vom Maisbrei essen. Erboßt schrie der alte Zigeuner den Fremden an: 'Räuber! Wie getraust du dich von meinem Brei zu essen, den ich mir sauer verdiene?' Der Greis ant-

wortete: 'Ich bin müde und hungrig, und da ich diesen schönen, gelben Brei sah, so konnte ich ihm nicht widerstehen und aß davon.' 'So!' sagte darauf der Zigeuner. 'Wenn du die gelbe Farbe so gern hast, so geh und friß auch von dem, wenn du kannst!', und er zeigte auf den Mond. Der Fremde schwieg, ergriff seinen Stock und wollte sich entfernen. Doch der Zigeuner vertrat ihm den Weg und schrie: 'Oho, du Tagedieb! So haben wir nicht gewettet. Her mit dem Geld, her sieben Kreuzer! Denn so viel hat der Brei gekostet, den du verzehrt hast.' Der Fremde sagte: 'Lieber Mann, ich habe kein Geld, aber am Christabend will ich es dir tausendmal vergelten.' 'Du elender Vagabund du, willst mir nicht zahlen?' schrie der Zigeuner, warf sich auf ihn und schleuderte ihn zu Boden. Da sprach der Fremde: 'Nun, so geschehe dir nach deinem Willen. Wisse, ich bin der heilige Nicolaus und hätte dir am heiligen Weihnachtsabend so viel Geld besichert, daß du reich gewesen wärst, als der Graf, der dort oben im Schlosse wohnt und der mich armen Mann drei Tage und drei Nächte lang beherbergt und beköstigt hat, ohne mich hinauszumerfen oder Geld zu verlangen. Dafür soll er noch reich und glücklicher werden. Du aber empfangе deinen Lohn! Im Mond sollst du wohnen und den Mond essen!'

Sprach's und ging weiter. Der Zigeuner aber wurde in den Mond versetzt und ist davon jahraus, jahrein und hätte gewiß schon den ganzen Mond aufgezehrt, wenn unser Herrgott ihn nicht stets nachwachsenden ließe.

(Zigeunermärchen.)

2. In der Zeit, da noch das Wünschen half, stahl einmal ein Mann am Weihnachtsabend Kohl aus dem Garten seines Nachbars. Eben wollte er mit der vollen Hude davongehen, da wurden die Leute seiner gewahr und verwünschten ihn in den Mond. Da ist er nun ganz deutlich zu sehen, wie er in alle Ewigkeit die Kohlhude tragen muß.

(Aus Hölsteln.)

3. Ein Bauer hat einmal an einem Sonntag die Messe versäumt und ist in den Wald gegangen Besen zu binden. Wie er aber wader Besen bindet und dazu pfeift, kommt ein Engel zu ihm und sagt: 'Feierst du so den Sonntag? Wohlan, jetzt hast du die Wahl: willst du lieber zur Strafe in der Sonne brennen oder im Monde frieren

auf ewige Zeit?' Der Besenbinder macht ein saures Gesicht und denkt: 'Lieber möcht ich keins von beiden'. — Aber mit einem Engel läßt sich nicht spaßen. Er sagt: 'Wenn denn eins sein muß, will ich noch lieber im Monde frieren.' — Danach nimmt ihn der Engel mit dem Besen in den Arm und fliegt mit ihm in den Mond. (Aus Tirol.)

4. Die heilige Maria schickte das Jesuskind eines Abends mit einem Korb voll Äpfel heraus, die sollte es zum Vater Joseph tragen. Auf dem Wege aber wurde dem Kinde der Korb zu schwer, und da gerade ein Jude daherkam, so bat es den, er sollt' ihm denselben ein Stück Weges abnehmen. Der Jude aber war ein hartherziger Mensch und sagte zu dem Jesuskindchen: 'Ich mal' dir was! Trag du deine Sache selber.' Danach sagte das Jesuskindchen: 'Willst du mir dann wenigstens tragen helfen?' Auch das wollte der Jude nicht tun. 'Dann halt nur Wache bei meinem Korbe, unterdessen lauf ich zur Mutter, die soll mir helfen.' 'Was?' rief der Jude; 'ich soll eure Äpfel hüten! Viel lieber säß ich doch da oben im Mond!' Und von der Zeit an sieht er im Mond. (Aus Köln.)

5. Es war einmal ein Barbier, der hieß Bazin und war sehr geizig. Ja, er hätte ein Haar gespalten, wenn's ihm von Vorteil gewesen wäre, so geizig war er. Er gewöhnte sogar seinen Hund und seine Katze an den Diebstahl, und obgleich die armen Tiere wohl zwanzigmal beinahe gesteinigt worden wären, hatte er doch niemals Mitleid mit ihnen. Als nun die Zeit kam, da man die Johannisfeuer auf den Bergen anzündete, faßte Bazin den Entschluß, von dem Reissigholz zu stehlen, das für die Feuer gesammelt wurde. Dann hatte er ja Holz für den Winter, der alte Geiztragen. So schloß er denn seinen Laden früher als gewöhnlich, zog ein paar dunkle Hosen an und einen schwarzen Rock und machte sich fort in die Berge. Aber er konnte suchen, so viel er wollte, überall waren die Feuer so dicht von Menschen umgeben, daß er unmöglich etwas stehlen konnte. Das machte ihn zornig bis in die Tiefe seines geizigen Herzens. Da hörte er endlich, wie ein paar Bauern nach ihrem Nachbar Martingot fragten: 'Was macht Martingot nur? Er sollte doch das Johannisfeuer oben auf dem Saint-Eynard anzünden, und sein Feuer ist noch nicht zu sehen!' Und alle fingen an zu rufen: 'Martingot, bist du oben? Martingot,

bist du unten? Warum zündest du dein Feuer nicht an?' Unterdessen war Bazin verſchwunden. Er begann den Gipfel des Berges zu erſteigen, der ſehr hoch iſt, ja er iſt 10 000 Fuß hoch. Und er ſtieg höher und höher und immer höher und hoffte, daß er das Holz werde wegnehmen können. Doch als er oben ankam, befiel ihn eine ſchredliche Angſt, denn es war ſtockfinſter, und er wußte nicht, nach welcher Seite er gehen ſollte. Da hörte er neben ſich ein Schnarchen. Zuerſt zitterte er heftig, wie alle, die kein gutes Gewiſſen haben. Bald aber beruhigte er ſich, denn es konnte ja niemand anders ſein, als Martingot, der hier eingefchlafen war. Dann näherte er ſich ganz, ganz leiſe und ſing an die Reißigbündel wegzunehmen. Da kam auf einmal der Mond daher, der dort oben auf dem Berge wohnt, und kam auch ganz, ganz leiſe und verſchlang den geizigen Bazin.

(Aus Frankreich.)

### 38. Warum der Fuchs eine weiße Schwanzſpitze hat.

(Sinnliches Märchen.)

Der Bär hatte ſein Weib verloren und ſuchte einen Leidtragenden, der an ihrer Bahre weine. Lange wanderte er im Walde umher, da begegnete ihm der Wolf und fragte: 'Wohin des Wegs, Gevatter?' — 'Ich ſuche einen Leidtragenden.' — 'Nimm mich dazu, Gevatter!' bat der Wolf. 'Verſtehſt du dich aufs Heulen?' fragte der Bär. — 'Gewiß, Gevatter, gewiß!' verſicherte der Wolf. — Aber der Bär wollte jedenfalls erſt die Stimme hören und ſagte: 'Heule ein wenig zur Probe, damit ich ſehe, ob du es kannſt.' Der Wolf ſtimmte ſofort ein Klageſied an: 'Hu, hu, hu, huuu, huh!' — Dem Bär gefiel die Stimme doch nicht ſo recht: 'Du verſtehſt das Wehklagen nicht, geh deiner Wege!' ſagte er zum Wolf und ging weiter.

Bald traf er einen Haſen, dem er ſein Begehren vortrug, und dieſer erbot ſich ſofort zum Leidtragen, denn er meinte, ſeine Stimme müſſe dabei beſonders ſchön klingen. 'Nun, probier's mal, daß ich dich erſt hören kann,' antwortete der Bär. Der Haſe hob an zu klagen: 'Pu, pu, pu, puuu, puh!' — Aber auch ſeine Stimme gefiel dem Bär durchaus nicht. 'Das geht nicht an!' ſagte er zum Haſchen. 'Du taugſt mir vollends nicht dazu!'



Hierauf begegnete ihm der Fuchs, der ihn ebenso wie die andern fragte: 'Wohin des Wegs, Gevatter?' — 'Einen Leidtragenden zu suchen.' — 'Wähle mich dazu,' sagte der Fuchs. Der Bär sah ihn nachdenklich an. 'Hm! Kannst du gut heulen?' — 'O, und ob!' antwortete der Fuchs und fing an zu klagen und zu weinen: 'Luu, luu, luu! Dem Gatten ist die treue Gattin gestorben, die brave Wirtschafterin, die fleißige Spinnerin, die Bäckerin der guten Kuchen, die emsige Arbeiterin! Vorbei ist's mit dem Kuchenschmause, und von der Ofenbank fielen die Pfannen!' — 'Nun, ich sehe, du bist doch ein Wehklager von der rechten Art!' sagte darauf der Bär und führte den Fuchs in seine Wohnung. Er trat mit ihm in die Stube, wo die Frau Bärin auf einem Bette lag, und befahl dem Fuchs seines Amtes zu warten und über die Tote zu klagen. Dies war aber Meister Reineke garnicht nach dem Sinne. 'In der Stube ist nicht gut wehklagen, hier ist es zu dumpf!' sprach er zum Bären. 'Bring die Selige in das Vorrats-haus, im lustigen Raum wird's besser gehen.' Der Bär war damit einverstanden und trug sie in das Hintergebäude. Er selbst ging zurück in die Stube, um den Brei für den Wehklagenden zu kochen. Dabei horchte er von Zeit zu Zeit durch die halboffene Tür nach der Totenklage, aber sonderbar! — davon vernahm er durchaus nichts. Endlich

wurde es ihm doch zu bunt. Er lief in Eile an die Tür des Hauses und rief dem Fuchs zu: 'Warum heulst du nicht, Gevatter? Ich höre deine Stimme ja garnicht!' Der Fuchs, der eben dabei war, die Frau Bäarin mit bestem Appetit zu verzehren, antwortete heulend: 'Es bleiben noch die Schenkel zu genießen, die Sohlen zu schmausen, wenn's nur in den Magen ginge und die Zeit zum Essen ausreichte!'

Als der Bär solches hörte, stürzte er mit dem Kochlöffel hinein, um den unverstämten Fuchs zu züchtigen. Aber sowie er nur die Tür öffnete, huschte auch Reinecke zwischen seinen Beinen hindurch ins freie Feld, als brennte es hinter ihm. Beim Vorbeischnellen aber traf ihn der Bär mit dem mehlbedeckten Löffel an den Schwanz. Und seitdem hat der Fuchs eine weiße Schwanzspitze behalten.

### 39. Warum der Bär einen Stumpfschwanz hat.

(Zwei Märchen aus dem Sachsenlande in Siebenbürgen.)

1. Der Fuchs und der Bär hatten einmal großen Durst. Da sprach der Fuchs: 'Ich weiß in einem Keller guten Wein. Willst du, so gehen wir in der Abenddämmerung hin und holen ihn.' Dem Bären war das ganz recht, und als es Abend wurde, gingen sie hin. Damals aber hatte dieser auch einen so langen, ja noch längeren Schwanz als der Fuchs, — und warum sollte er ihn auch nicht gehabt haben? er ist ja größer und stärker!

'Gevatter, Ihr seid stark!' sprach der Fuchs, 'lasset Euren Schwanz zum Kellerfenster hinein, dann keule ich die Spitze fest ins Faßloch ein, und Ihr zieht das Faß hinaus!' So geschah es. Als aber der Fuchs fertig war, rief er: 'Nun wartet, bis ich herauskomme, daß ich auch ziehen helfe' und sprang hinaus. 'Nun drauf los, Gevatter!' Der Bär zog, daß ihm der Atem ausging, doch das Kellerfenster war zu klein, und das Faß ging nicht hinaus, aber bei seiner gewaltigen Kraft brach der Bär die Mauer mit dem Fasse durch. Das gab ein fürchterliches Gerumpel. Der Wirt im Hause erwachte, sah hinaus und rief seine Leute gleich zusammen. Sie eilten mit Stangen und Stöcken hinaus, dem Bären und Fuchsen nach. Diese waren schon im Feld, der Fuchs voran, der Bär mit dem Faß Wein am Schwanz hinterher. Als er aber über einen Graben sprang, fiel das schwere Faß hinunter

und nahm ihm ein Stück vom Schwanz mit. Doch war er froh, daß er den Verfolgern entkommen und sich in den nahen Wald retten konnte.

Seit der Zeit hat der Bär einen Stumpffschwanz.

2. Es war einmal ein kleiner Junge, gerade so groß, wie du bist, der ging, wenn seine Mutter auf dem Markt war, immer über die Sauermilch her und schnupperte. Da sagte seine Mutter: 'Wenn du noch einmal schnupperst, so gebe ich dich dem garstigen Bären!' Kaum war sie wieder fort, husch! lief der Junge gleich zum Topf und schnupperte und schnupperte so lange, bis keine Sauermilch mehr im Topfe war. Jetzt aber fing er an, sich vor seiner Mutter zu fürchten, und in blinder Angst lief er fort und kam in den Wald. Als er da war, gedachte er an die wilden Tiere, die im Walde wohnen, die würden jetzt kommen und ihn zerreißen.

Was sollte er anfangen? Nun sah er einen dicken Baum. 'Du willst da hinaufkriechen, da bist du sicher!' dachte er. Der Baum aber war hohl, und wie er oben war, fiel er hinein, und da war gerade ein Bärennest, und die jungen Bärchen rannten durcheinander, denn sie hatten sich sehr erschrocken. Bald kam auch der alte Bär und brachte Futter und fing an zu brummen: 'hoboborou!' und die kleinen brummten freudig: 'bebebereu!' Nun kannst du dir vorstellen, wie sich der kleine Junge fürchten mußte.

Als aber der Bär oben am Loche stand und die Augen des Jungen sah, so dachte er: 'Jetzt ist es aus mit dir!' Denn er meinte, es sei die Katze oder die Schlange drinnen, die fresse erst seine Jungen, dann werde es an ihn kommen. Schnell drehte er sich um. Dabei kam dem Knaben der Schwanz des Bären über das Gesicht. In der Angst faßte er nach ihm, ohne daß er's wußte, und wie der Bär fortsprang, so zog er den Knaben mit hinaus. Der Bär aber glaubte, die Katze habe ihn am Schwanz und sei ihm nachgesprungen und wolle ihn fressen. Da riß er sich schnell wieder los und sprang ins Nest zurück und blieb ganz ruhig. Er hatte so gerissen, daß dem Jungen der Schwanz in der Hand geblieben war, und seitdem hat der Bär einen Stumpffschwanz. Der Junge aber hatte nicht weniger Angst gehabt, das kannst du dir denken. Er lief schnell nach Hause und sprach:

'Liebe Mutter, nur einmal noch verzeiht mir, ich will nicht mehr schnuppern.' Da erzählte er jetzt, wie es ihm gegangen sei. 'Weil ich fürchtete,' sprach er zu seiner Mutter, 'ihr würdet mich schlagen, lief ich in den Wald; da dachte ich an die wilden Tiere, die im Wald wohnen; ich stieg auf einen Baum, um mich zu verstecken, und da fiel ich gerade in das Bärennest; es waren aber nur die Jungen zu Hause, die sahen mich so garstig an und brummten immer: 'Jetzt fressen wir dich!' Zuletzt kam der alte Bär und brummte: 'Habt ihr ihn?' und die Bärchen brummten wieder: 'Ja, wir haben ihn!' Jetzt kam der Fürchterliche ans Loch und machte so feurige Augen, daß ich dachte: 'Nun ist es aus mit dir!' Aber der gute Bär warf mich nur hinaus und schenkte mir's noch einmal, drückte mir dies Haarbüschel in die Hand, sprang in sein Nest und ließ mich fortlaufen. So, Mutter, der Bär bekommt mich nicht, wenn ich nicht mehr schnuppere?'

#### 40. Die Schlüsselblume.

(Aus Tirol.)

Daß der heilige Petrus die Schlüssel zur Himmelspforte hat und niemand in den Himmel einläßt, der's nicht verdient, weiß jedes Kind. Einmal wurde ihm gemeldet, einige Unholde hätten sich Nachschlüssel zur Himmelstür angefertigt. Das war nun freilich ein großer Schrecken! Und Petrus entsetzte sich so sehr, daß er in der ersten Aufregung sein Schlüsselbund zur Erde fallen ließ. Ein Engel mußte es wiederholen. An der Stelle aber, wo das Bund die Erde berührt hatte, entstand die Schlüsselblume. Sie ist zur Erinnerung an die Begebenheit geblieben, und man nennt sie Himmelschüssel oder auch (in Tirol) Petersschlüssel.

#### 41. Das taube Korn.

Westlich im Südersee wachsen mitten aus dem Meere Gräser und Halme hervor an der Stelle, wo die Kirchtürme und stolzen Häuser der vormaligen Stadt Stavoren in tiefer Flut begraben liegen. Der Reichtum hat ihre Bewohner rucklos gemacht, und als das Maß ihrer Übeltaten erfüllt war, gingen sie bald zu Grunde. Fischer und Schiffer

am Strand des Südersees haben die Sage von Mund zu Mund fortbewahrt.

Die vermögendste aller Injassen der Stadt Stavoren war eine Jungfrau, deren Namen man nicht mehr nennt. Stolz auf ihr Geld und Gut, hart gegen die Menschen, strebte sie bloß, ihre Schätze immer noch zu vermehren. Flüche und gotteslästerliche Reden hörte man viel aus ihrem Munde. Auch die übrigen Bürger dieser unmäßig reichen Stadt, zu deren Zeit man Amsterdam noch nicht nannte und Rotterdam ein kleines Dorf war, hatten den Weg der Tugend verlassen.

Eines Tages rief die Jungfrau ihren Schiffsmeister und befahl ihm, auszufahren und eine Ladung des Edelsten und Besten mitzubringen, was auf der Welt wäre. Vergebens forderte der Seemann, gewöhnt an pünktliche und bestimmte Aufträge, nähere Weisung; die Jungfrau bestand zornig auf ihrem Wort und hieß ihn alsbald in See stechen. Der Schiffsmeister fuhr unschlüssig und unsicher ab; er wußte nicht, wie er dem Geheiß seiner Frau, deren bösen, strengen Sinn er wohl kannte, nachkommen möchte, und überlegte hin und her, was zu tun. Endlich dachte er: Ich will ihr eine Ladung des köstlichsten Weizens bringen; was ist Schöneres und Edlers zu finden auf Erden, als dies herrliche Korn, dessen kein Mensch entbehren kann? Also steuerte er nach Danzig, betrachtete sein Schiff mit ausgesuchtem Weizen und kehrte alsdann, immer noch unruhig und furchtsam vor dem Ausgang, wieder in seine Heimat zurück. 'Wie, Schiffsmeister,' rief ihm die Jungfrau entgegen, 'du bist schon hier? Ich glaubte dich an der Küste von Afrika, um Gold und Elfenbein zu handeln. Laß sehen, was du geladen hast!' Zögernd, denn an ihren Reden sah er schon, wie wenig sein Einkauf ihr behagen würde, antwortete er: 'Meine Frau, ich führe Euch den köstlichsten Weizen zu, der auf dem ganzen Erdreich mag gefunden werden.' — 'Weizen?' sprach sie; 'so elendes Zeug bringst du mir?' — 'Ich dachte, das wäre so elend nicht, was uns unser tägliches und gesundes Brot gibt.' — 'Ich will dir zeigen, wie verächtlich mir deine Ladung ist. Von welcher Seite ist das Schiff geladen?' — 'Von der rechten Seite,' sprach der Schiffsmeister. — 'Wohlan, so befehl' ich dir, daß du zur Stunde die ganze Ladung auf der linken Seite in die See schüttest; ich komme selbst hin und sehe, ob mein Befehl erfüllt worden.'

Der Seemann zauderte, einen Befehl auszuführen, der sich so greulich an der Gabe Gottes versündigte, und berief in Eile alle armen und dürftigen Leute aus der Stadt an die Stelle, wo das Schiff lag; durch deren Anblick hoffte er seine Herrin zu bewegen. Sie kam und fragte: 'Wie ist mein Befehl ausgerichtet?' Da fiel eine Schar von Armen auf die Knie vor ihr und baten, daß sie ihnen das Korn austheilen möchte, lieber als es vom Meere verschlingen zu lassen. Aber das Herz der Jungfrau war hart wie Stein, und sie erneuerte den Befehl, die ganze Ladung schleunigst über Bord zu werfen. Da bezwang sich der Schiffsmeister länger nicht und rief laut: 'Nein, diese Bosheit kann Gott nicht ungerächt lassen, wenn es wahr ist, daß der Himmel das Gute lohnt und das Böse straft. Ein Tag wird kommen, wo Ihr gerne die edlen Körner, die Ihr so verspielt, eins nach dem andern auflesen möchtet, Euren Hunger damit zu stillen!' 'Wie!' rief sie mit höllischem Gelächter, 'ich soll dürftig werden können? ich soll in Armut und Brotmangel fallen? So wahr das geschieht, so wahr sollen auch meine Augen diesen Ring wieder erblicken, den ich hier in die Tiefe der See werfe.' Bei diesen Worten zog sie einen kostbaren Ring vom Finger und warf ihn in die Wellen.

Die ganze Ladung des Schiffes und aller Weizen, der darauf war, wurde also in die See ausgeschüttet.

Was geschieht? Einige Tage darauf ging die Magd dieser Frauen zu Markt, kaufte einen Schellfisch und wollte ihn in der Küche zureichten. Als sie ihn aufschnitt, fand sie darin einen kostbaren Ring und zeigte ihn ihrer Frauen. Wie ihn die Meisterin sah, erkannte sie ihn sogleich für ihren Ring, den sie neulich ins Meer geworfen hatte, erbleichte und fühlte die Vorboten der Strafe in ihrem Gewissen. Wie groß war aber ihr Schrecken, als in demselben Augenblick die Botschaft eintraf, ihre ganze aus Morgenland kommende Flotte wäre gestrandet! Wenige Tage darauf kam neue Zeitung von untergegangenen Schiffen, worauf sie noch reiche Ladungen hatte. Ein anderes Schiff raubten die Mohren und Türken; der Fall einiger Kaufhäuser, worin sie verwickelt war, vollendete bald ihr Unglück, und kaum war ein Jahr verflossen, so erfüllte sich die schreckliche Drohung des Schiffsmeisters in allen Stücken. Arm und von keinem betrauert, von vielen verhöhnt, sank sie je länger, je mehr in Not und Elend, hungrig bettelte

sie Brot vor den Türen und bekam oft keinen Bissen; endlich verzümmerte sie und starb verzweifelt.

Der Weizen aber, der in das Meer geschüttet worden war, sproß und wuchs das folgende Jahr; doch trug er taube Ähren. Niemand achtete das Warnungszeichen, allein die Ruchlosigkeit von Stavoren nahm von Jahr zu Jahr überhand. Da zog Gott der Herr seine schirmende Hand ab von der bösen Stadt. Auf eine Zeit schöpfte man Hering und Butt aus dem Ziehbrunnen, und in der Nacht öffnete sich die See und verschwalg mehr als dreiviertel der Stadt in rauschender Flut. Noch beinahe jedes Jahr versinken einige Hütten der Inassen, und es ist seit der Zeit kein Segen und kein wohlhabender Mann in Stavoren zu finden. Noch immer wächst jährlich an derselben Stelle ein Gras aus dem Wasser, das kein Kräuterkenner kennt, das keine Blüte trägt und sonst nirgends mehr auf Erden gefunden wird. Der Halm treibt lang und hoch, die Ähre gleicht der Weizenähre, ist aber taub und ohne Körner. Die Sandbank, worauf es grünt, liegt entlang der Stadt Stavoren und trägt keinen andern Namen als den des Frauenfands.\*)

#### 42. Die Wegwarte.

Als Gott noch auf Erden wandelte, kam er einmal an ein Haus, aus dem ein stolzes Mädchen herauschaute. Der Durst plagte ihn, und er bat sie um einen Trunk Wasser. Aber spöttisch wies sie ihn von der Tür und sagte: 'Troll dich vom Fenster weg, denn ich sehe nach meinem Bräutigam aus, und du verperrst mir die Aussicht!' Da warf der Herr einen schmerzlichen Blick gen Himmel und ging zum Nachbarhause weiter. Als aber kurze Zeit darauf der Bräutigam an das Haus des schönen Mädchens kam, fand er sie nicht mehr. Doch vor ihrer Tür am Wege stand eine schlanke, hartstenglichte Blume, wie er sie nie

\*) Das taube Korn wächst in der That noch heute auf dem Frauenfand, doch ist es nichts anderes als eine Sandpflanze (*ammophila arenaria*), eine in den holländischen Dünen recht häufige Pflanzenart. Da man sie in Friesland nur auf dem einen Ort findet, hatte sie für die Friesen des Mittelalters etwas Geheimnisvolles. Da ferner Stavoren wirklich eine der reichsten Hanfsstädte gewesen war, so heißt seine völlige Niedergang eine Erklärung. Daher entstand diese Sage.

zuvor gesehen, und schaute ihn gar seltsam traurig mit ihrem blauen Blumenauge an. Das war die hartherzige Jungfrau. Sie muß am Wege warten, bis der Herr der Welt einst wiederkommen und sie erlösen wird, und die Menschen nennen sie Wegwarte.

### 43. Die Preiselbeere.

(Aus Tirol.)

Als Gott alle Kräuter und Bäume schuf, wollte der Teufel auch eine Pflanze erschaffen und bat dazu um Erlaubnis, die er denn auch erhielt. Da schuf er die lodenden Preiselbeeren, sprach aber in seiner Bosheit dabei den Fluch aus, daß ihm jeder verfallen sei, der davon esse. Das war aber dem lieben Gott nicht recht. Er setzte daher auf jede Beere ein Kreuzlein und hob dadurch den Fluch des Teufels auf, sodas die Beeren jetzt völlig unschädlich sind.\*)

### 44. Die isländische Flechte.

(Aus Tirol.)

In früheren Zeiten wuchs das isländische Moos auch in den Tälern und war so reich an nährenden Stoffen, daß die Kühe, die davon aßen, außerordentlich viel Milch gaben. Als nun Christus auf einer seiner Wanderungen auch durch Tirol kam, gelangte er als Bettler verkleidet zu einem Gehöfte, in dem nahm die übermütige Bäuerin gerade ein Milchbad, und schnöde wies sie den bittenden Herrn ab. Da erzürnte der Herr und verbannte die nützliche Flechte aus den Tälern. Sie hieß damals Isere, und der Herr rief daher: 'Isere, wach unterm Schnee!'

Seitdem wächst die Pflanze nur auf den Höhen.

### 45. Der Morgenstern.

(Szetter Märchen.)

Es lebte einmal irgendwo auf dieser Welt, siebenmal sieben Königreiche weit von hier, aber auch noch jenseit des großen Meeres ein alter

---

\*) Die Beere ist von vier Kelchklappen gefrönt.

König. Dieser hatte einen Sohn, der schon in die Jahre gekommen war, wo er ans Heiraten denken konnte. Nun, so wolle er denn gehen und sich eine Frau suchen, dachte der Königssohn bei sich selbst, denn das würde ja doch schließlich sein Los sein.

Er machte sich also auf, sich in der Welt umzuschauen und sich von irgendwoher ein passendes schönes Mädchen zu holen. Er wanderte auch die Kreuz und die Quer, doch nirgends traf er ein Mädchen, das für ihn paßte, und zwei ganze Jahre um und um ging er von einem König zum andern.

Da grämte er sich, der arme Königssohn. Denn da er keine gefunden hatte, so mußte er dem Willen seines Vaters und seiner Mutter gehorchen und eine mordschöne, lahme, schieläugige, dicke Nachbarsprinzessin zur Gemahlin nehmen, die ihm seine lieben Eltern mit Gewalt an den Hals hängen wollten. Ob er wolle oder nicht, danach fragten sie nicht.

Wie er so in schwerer Sorge und tiefem Kummer versunken seines Weges geht, spricht ihn ein schneeweißer, ehrwürdiger alter Mann an: 'Was für eine Weltenlast, was für ein Gram kann, so jung wie du bist, deine Schultern drücken, du schöner, sanfter Königssohn?' 'Ach, lieber Großvater,' sagte der Königssohn, 'groß ist mein Kummer, ich sehe keine Hilfe für ihn!'

Doch der Alte mußte ihm so gut zureden und ihn zu trösten, daß er ihm seinen Kummer erzählte.

'Nun höre, du schöner sanfter Königssohn,' begann der Alte, 'ich werde dir helfen, selbst wenn deine Eltern es nicht wollen. Geh nur heim, laß ein Schiff rüsten, und in allem andern verlaß dich nur auf mich!'

Nun gut! Der Königssohn ließ ein Schiff rüsten. Und als das bereit war, setzten sie sich mit dem Alten hinein und fuhren mit dem Strom an siebenmal sieben Königreichen vorüber. So fuhren sie, bis sie nicht weiter konnten und am Fuße einer schönen Seidenbrücke anlangten, welche einen Stoß hoch war. Da sprach der Alte:

'Nun, du schöner Königssohn, in dieser Stadt, jenseit der Brücke, wohnt der Kupferkönig, und der hat eine weit und breit berühmte schöne Tochter. Jeden Morgen, den Gott werden läßt, pflegen die Kammermädchen vom Fuß der Brücke Waschwasser zu holen für die

ruhmreiche schöne Jungfrau. Drum wollen wir hier bleiben. Aus dem Schiff werde ein Zelt aus Gold, Seide und Sammet, ein Tisch aus Edelsteinen darin und darauf goldene, silberne und demantene Gewänder, und du wirfst sie feilbieten! Das werden die Kammermädchen der ruhmvollen schönen Jungfrau sehen und es ihrer Herrin erzählen. Das schöne Mädchen wird herabkommen, um unter all den prächtigen Sachen etwas auszuwählen. Doch wenn das schöne Mädchen an den Tisch getreten ist, so umarme sie, küsse sie und sprich: 'Du bist mein, ich bin dein, ich nehme dich zur Gemahlin!'

Nun gut! Der Königssohn stieg aus dem Schiff, das Schiff verwandelte sich in ein Zelt, und viele schöne Gewänder und Stiefelchen hingen an den Haken. Kaum erfuhr die ruhmreiche schöne Jungfrau, daß ein Kaufmannsjüngling hier wäre und kostbare Gewänder feilböte, so kam sie gleich aus ihrer Stadt, sich etwas auszusuchen. Und wirklich, als sie kam, ging sie auch in die Halle; denn kaum war sie an den Tisch getreten, da fühlte sie schon einen Kuß auf dem Antlitz, und in einem Augenblick wurde das schöne Zelt zu einem Schiff und schwamm heimwärts mit Windeseile, und kaum war eine Minute um, da gab's zu Hause keine Kupferprinzessin mehr. Na, das war nun mal geschehen, und da das Mädchen nichts anderes tun konnte, fügte sie sich in ihr Geschick, — ja, sie freute sich sogar, denn schon im ersten Augenblick hatte sie den schönen Königssohn sehr lieb gewonnen.

Da war eitel Freude im Schiff, denn auch der Königssohn hatte die schöne Kupferjungfrau sehr lieb gewonnen. Sie aßen, tranken und freuten sich ihres großen Glückes. Doch jener Alte aß nicht, trank nicht, saß nur draußen auf dem Schiff im Regen, im Schnee, im Winde, in der Kälte, allezeit rastlos, und hatte Acht auf das Schiff und das junge Paar.

Eines Abends in der Dämmerung ließen sich drei Schwäne auf dem Schiffe nieder, und der kleinste sprach: 'Ach Gott, zwei schöne Seelen sind in diesem Schiff! Ach wie schön, ach wie hold und liebezend! Doch was nützt ihre Schönheit, ihre Holdseligkeit? Denn wenn sie heimkommen, schiden die Eltern des Prinzen einen königlichen Wagen; aber dieser Wagen ist mit Gift-Tod gehärtet, und wenn sie sich hineinsetzen, werden sie eines schrecklichen Todes sterben, — und wer ihnen das

erzählt, der wird zur Steinsäule bis zum Knie.' Damit flogen die Schwäne weiter.

Gut also, die Zeit kam und schwand. Das junge Paar war fröhlich, aß und trank, doch der Alte aß nicht, trank nicht, saß nur draußen auf dem Schiff und steuerte es im Winde, im Frost, im Regen, im Schnee, allezeit rastlos.

Eines Abends in der Dämmerung ließen sich wieder drei schöne Schwäne auf dem Schiffe nieder, und der mittelste sprach: 'Ach Gott, was für ein glückliches Paar ist in diesem Schiff! Ach wie schön, ach wie hold! Doch was nützt ihre Schönheit, was nützt ihre Holdseligkeit? Denn wenn sie heimkommen, schicken die Eltern des Prinzen ein Gewand zum Schiff; aber dies Gewand ist mit Gift-Tod genäht, und wenn sie das anlegen, so schlagen Flammen aus ihren Leibern, und sie werden den Flammentod sterben, — und wer ihnen das sagt, wird sogleich zur Steinsäule bis zum Gürtel.' Damit flogen die Schwäne weiter.

Gut also, die Zeit kam und schwand, das Schiff fuhr fort und fort. Das junge Paar aß und trank fröhlich, doch der Alte aß nicht, trank nicht, saß nur draußen auf dem Schiff in Kälte, in Glut und steuerte es. Eines Abends in der Dämmerung ließen sich wieder drei Schwäne dort nieder, und der größte sprach: 'Ach Gott, ein so fröhliches, schönes Paar ist in diesem Schiff! Ach wie schön und lieb! Doch was nützt ihre Schönheit, was nützt ihr Liebreiz? Denn selbst wenn sie heimkehren könnten und sich niederlegten auf ihr nächtliches Lager im königlichen grauen Marmorpalaste, dann kommt um Mitternacht der siebenköpfige Drache und tötet sie dort, ersticht sie mit Schwefelflammen. Wer das hört und weiter sagt, wird ganz zur Steinsäule.' Damit flogen die Schwäne weiter.

Anderntags, als im Schiff der Morgen graute, ging der Alte zum Königssohn und sprach: 'Drei Vergehen seien mein Vorrecht nach unserer Heimkehr, und du, schöner Königssohn, gib mir die Hand darauf, daß du sie mir verzeihen wirst!' 'Ich verzeihe sie im voraus, hier meine Hand drauf, herzlichster Großvater, mein lieber, guter Beschützer!' sprach der Königssohn.

Nun gut! Von da an verlief ihre Heimkehr ohne Störung. Und taum waren sie angelangt, da schickte ihnen der König wirklich dem

demantenen königlichen Wagen, daß der Sohn seine Braut darin heimführe. Doch da sprach der Alte: 'Ich bin der Erste.' Damit nahm er seinen Pfeil, und in einem Augenblick durchschloß er den Wagen, daß der sogleich auseinander barst, Flammen sprühte, und Kutscher und Pferde, alles verbrannte.

'Und warum tatest du dies, herzlichster Großvater, mein lieber, guter Beschützer?' fragte der Königssohn. 'Ich sagte dir, daß nach unserer Heimkehr drei Vergehen mein Vorrecht seien; du aber solltest sie vergeben.'

Nun gut! Da brachten sie die wunderschönen königlichen Gewänder, daß das schöne junge Paar sie anlege. Ja, da trat der Alte vor, nahm seinen Pfeil, und in einem Augenblick durchschloß er das königliche Gewand, daß es Flammen sprühte und auf der Stelle zu Asche ward.

'Und warum tatest du dies, lieber Großvater, mein lieber, guter Beschützer?' fragte der Königssohn. Begann der Alte: 'Ich sagte dir, daß drei Vergehen mein Vorrecht seien, du aber solltest sie mir vergeben.'

So langten sie denn am Königshofe an.

Ach, mein Herr und Schöpfer! Wie ergrimmt der König und die Königin insgeheim, daß ihr ungehorsamer Sohn nicht umgekommen war samt seiner Braut, weder auf seinen Wanderungen, noch durch das Gift, das sie ihm bereitet. Denn sie waren gar böse Seelen und zürnten, weil ihr Sohn nicht jene häßliche Nachbarsprinzessin genommen, die sie ihm zugedacht; weder das holde Wesen der wunderlieblichen Kupferkönigstochter, noch die kindlichen Bitten des schönen Königssohns konnten diese zwei Geschöpfe beschwichtigen.

Als der Abend anbrach, schlich sich der Alte in das königliche Marmorschloß. Sie geleiteten dort gerade das junge Paar zur nächsten Lagerstätte. Doch die, vom langen Wege ermüdet, schliefen gleich ein, kaum daß sie sich niedergelegt hatten.

Plötzlich, so um Mitternacht, hört der Alte ein starkes Brausen. Und siehe, da kommt der siebenköpfige Drache, das junge Paar zu töten. Doch der Alte nicht faul, zog im Augenblick das Schwert, und wie die Drachenschlange ihr Haupt aufrichtete, hieb er ihr mit einem gewaltigen Schläge alle sieben Köpfe ab.

Ein Tropfen Drachenblut spritzte auf das Antlitz der jungen Frau. Der Alte wollte es abwischen. Gerade in diesem Augenblick — wer

weiß wie's geschah! — erwachte der Königssohn und sah den Alten, wie er seiner Gemahlin Antlitz streichelte. O da geriet er in maßlose Erregung; er schrie ihn furchtbar zornig an: 'Nun Alter, viel tatest du mir zu leide: du vernichtetest unsern Hochzeitswagen, unser Brautgewand. Ich verzieh es dir für die Wohltaten, die du mir erwiesen; doch daß du dein Neß nach meiner Gemahlin wirffst, das verzeihe ich nimmer.'

Auf der Stelle rief er den Rat zusammen und ließ den Alten zum Galgentod verdammen, und zwar sollte er sofort zum Galgen geführt werden.

Da sprach der Alte:

'Ich bin bereit zum Galgentod.

Straft mich, wenn ihr mich dazu verurteilt habt.

Doch eine Bitte in meiner Todesstunde

Gewähret mir: laßt mich erzählen, warum ich's getan —

Dann möge mich von Gott der Tod treffen —

Damit du siehst, o Königssohn:

Nicht Sünde war's,

Daß ich der schönen Königin Antlitz berührte.

Du aber, Königssohn, da du nicht Wort gehalten,

Sieben Jahre sollst du büßen, bis du deine Sünden aus ganzer Seele bereut hast.'

'Nun wohl, Großvater,' sprach der Königssohn, 'du tatest mir so viel Gutes, daß dein letzter Wunsch erfüllt werden soll.' Da erzählte der Alte, was die Schwäne auf dem Schiff geredet hatten. Als er des ersten Schwanes Rede erzählte und bis dahin gekommen war: wer dies sage, der würde bis zum Knie zur Steinsäule, da ward der Alte allsogleich zur Steinsäule.

Darob erschrak der Königssohn, denn eine Ahnung ging ihm auf. Er bat den Alten flehentlich: 'Sprich nicht weiter, herzlichster Großvater, ich verzeihe dir all deine Vergehen.'

Doch der Alte entgegnete ihm: 'Du hieltest dein Wort nicht; nun kommt die Reue zu spät. Ich sage, was ich dir zu sagen habe, und du siehe zu, wie du deinen Wortbruch bereust!'

Er erzählte weiter von des andern Schwanes Rede, und als er bis dahin gekommen war: wer dies sagte, der würde bis zum Gürtel zur Steinsäule, wurde der Alte auf der Stelle bis zum Gürtel zur Steinsäule.

Da erschraf der Königssohn noch mehr, denn jetzt sah er ganz klar, daß sein Vater und seine Mutter seine Feinde waren, und nur einzig der Alte ihm wohl wollte. Er weinte bitterlich, seine Tränen stürzten so, daß sie ein Mühhrad hätten treiben können. Flehentlich bat er den Alten: 'Sprich nicht weiter,' doch der Alte ließ sich nicht halten. Er berichtete auch des dritten Schwanes Rede und erzählte, als er des Drachen Köpfe abgehauen, sei Blut auf das wellenschäumweiße Antlitz der schönen Königin geträufelt, das habe er abgewischt; da ward er auf der Stelle ganz und gar zur Steinsäule.

Der arme Königssohn weinte, schluchzte und härmte sich, daß das ganze Land Mitleid hatte mit seinem großen Kummer. Seinen Vater und seine Mutter sperrte er ins Kloster, denn wie kann ein solcher König gut zu seinem Volke sein, wenn er schon zu seinem eigenen Fleische und Blut, zu seiner schönen, liebevollen Schwiegertochter so steinernen Herzens, so voll tödlicher Bosheit ist?

Sieben Jahre um und um beweinte er den Alten. Jeden Tag, den Gott werden ließ, ging er zur Steinsäule und bat mit bitterlichem Klagen und Weinen den Alten, daß er ihm vergebe. Die Kupferkönigin hatte einen Sohn geboren. Den nahm er auch mit zur Bildsäule, erzählte ihm und klagte ihm traurig seine große Sünde, und immer schloß er damit: 'Urteile nicht übereilt!'

Sieben Jahre waren vorüber, als der König wieder einmal bei der Säule weinte und seinen Sohn unterwies, da stieß sich der Knabe, sein Blut floß und tropfte auf die Säule. Und da, — wer weiß, wie's geschah! — sprang der Stein in die Höhe, der Alte begann zu reden und sprach zum Königssohn: 'Nun höre, schöner Königssohn! Weil du so treu warst und die Wohlthaten nicht vergessen hast und her zu mir gekommen bist und jeden Tag, den Gott gab, mich beweint hast, siehe, so segne ich, der bisher ein Engel Gottes war, dich im Namen Gottes, daß kein Leid, kein Kummer dich mehr treffe auf dieser Welt. Lebe glücklich! Mit mir wirst du hienieden nicht wieder sprechen, doch wenn du Verlangen hast mich zu sehen, gehe in der Morgendämmerung hinaus, dann kannst du mich stets am östlichen Himmel erblicken.' Damit stieg er gen Himmel, und siehe da, anderntags in der Morgenröte glänzte dort ein strahlender Stern, unter allen Sternen der strahlendste, am östlichen Himmel. Wenn du's nicht glaubst, schau

nur selbst nach, Kamerad, denn dort leuchtet er auch jetzt noch alle Morgen.

Der Königssohn aber lebte lange in Frieden, gesegnet und glücklich mit der Kupferprinzessin, und vielleicht leben sie jetzt noch, wenn sie nicht gestorben sind.

#### 46. Der Stieglitz.

Es gibt viele Vögel und darunter auch recht hübsche bunte, aber keiner hat doch so viele Farben als der Stieglitz. Nicht eine einzige fehlt ihm, da ist rot und gelb, blau und violett, schwarz und weiß, kurz alle Farben. Das kommt aber daher: Als der liebe Gott alle die Tiere und Vögel geschaffen hatte, malte er sie einen nach dem anderen an, den Fuchs rot, den Schimmel weiß, die Hunde braun und weiß und schwarz, das Schaf weiß, und so fort. Aber als er ganz fertig war und sich alles ansah, was er gemalt hatte, da kam noch der kleine Stieglitz herbei, den hatte er vergessen zu malen, weil er nicht zur rechten Zeit dagewesen war. Da sagte der liebe Gott: 'Warum kommst du so spät, nun mußt du ganz ohne Farbe bleiben, ich habe keine mehr.' Aber der kleine Vogel jammerte so, daß er allein keine Farbe haben solle, und sagte: 'Da ist doch noch von jeder Farbe ein kleines bißchen im Topf. Schmier' mir von jeder auch nur ein kleines Kleckschen an!' Das tat denn der liebe Gott; und so kriegte der Vogel von allen Farben etwas.

#### 47. Die Schafwölkchen.

Wenn die Wolken sich ausgerechnet haben, dann erscheint am Himmel der Regenbogen. Dessen Enden senken sich, ohne daß man es immer sieht, stets in einen Fluß, einen See oder ein Meer und ziehen Wasser an. Aus der Ferne sieht man es ganz deutlich, wie das Wasser darin zum Himmel aufsteigt. Gott hat es gar prächtig angeordnet, daß die Wolken nie lange leer bleiben, sondern sich immer wieder anfüllen.

Wie nun der Regenbogen das Wasser anzieht, das wollte sich einst in freudiger Neugier ein Hirtenknabe aus der Nähe ansehen. Er



weidete eine große Schafferde an einem Bergabhange und trieb sie ins Tal hinab an den Fluß. Da wurde er samt seiner Herde aufgefogen und weidet nun ewig am Himmel seine Schafe. An heiteren Frühlings- und Sommertagen fannst du ihn oft mit der Herde sehen.

#### 48. Wie das Schaf vom Teufel erschaffen wurde.

(Südslavisches Märchen.)

Als Gott die Welt erschaffen, alles eingerichtet und jedem Dinge seine Bestimmung gegeben hatte, kam der Teufel und meinte, auch er vermöge solche Dinge und Geschöpfe zu erschaffen. Nun bildete er ein Schaf aus Lehm, konnte es aber um keinen Preis beleben. Zwei Tage lang ging er um das Schaf herum, zwidte es und sprach: 'He, he!' doch alles umsonst.

Inzwischen stieg Gott auf die Erde hinab, um zu sehen, wie es dort stehe. Er suchte zu diesem Zwecke die ersten Menschen auf und erkundigte sich bei ihnen, ob es ihnen gut gehe, und ob ihnen die Tiere der Erde gehorchten. Sie antworteten ihm, es sei alles recht und schön, und alle Tiere seien gehorsam. Nun sei aber der Teufel gekommen und habe sich gerühmt, daß er alles schöner erschaffen könne als Gott. Adam erzählte sodann, wie der Teufel vorgestern aus Lehm ein Schaf gebildet habe, aber nicht imstande sei ihm Leben zu verleihen. Schon zwei Tage gehe er um das Schaf herum, zwide es und rufe

ihm fortwährend he, he! zu. Doch das Schaf rühre sich nicht von der Stelle. Darüber mußte Gott herzlich lachen, und er forderte Adam auf, ihn zu dem Schafe hin zu geleiten. Als sie dorthin kamen, erschraf der Teufel nicht wenig, und Gott sprach zu ihm: 'Wohlan! belebe dieses Schaf!' — Antwortete der Teufel: 'Schon zwei Tage gehe ich um das Tier herum, doch es will mir durchaus nicht gelingen, es zu beleben.' — Gott sprach: 'Was gibst du mir, wenn ich es belebe?' — Antwortete der Teufel: 'Dann soll es dir gehören.' — Der Teufel stellte sich zum Hinterteil des Schafes und nahm dessen Schweif in die Hand. Gott dagegen stellte sich zum Kopf, berührte das Schaf mit dem Finger und sprach: 'He, he!', und das Schaf fing sogleich an zu laufen, während der Schweif dem Teufel in der Hand blieb.

Seit dieser Zeit ist das Schaf stummelschwänzig.

Nun schämte sich der Teufel vor den Menschen, weil er sich früher gerühmt, er werde etwas Großes schaffen, und jetzt doch nichts fertig gebracht hatte. Also sann er auf Rache. Doch Gott drohte ihm, falls er sich aufzulehnen wage, so wolle er ihn in die tiefsten Höllenschlünde schleudern, woher es nimmer ein Entrinnen gibt. Damit sich aber die Menschheit zu allen Zeiten erinnere, wie sich der Teufel vermessen Gott nachzueifern, sagte er, er werde zum Andenken daran ein Zeichen am Himmel aufstellen, wie sich der Teufel vergebens abgemüht, das Schaf zu beleben, das er gebildet. Er sprach: 'Es sollen zwei neue Sterne am Himmelszelt entstehen!' Und sogleich entstanden zwei neue Sterne, die er den Menschen zeigte, damit diese sie wiederum ihren Nachkommen zeigen sollten.

Und so kann man noch heutigen Tages diese Sterne sehen, die von den Menschen Schaf (Widder) und Teufel oder Satan genannt werden.

#### 49. Die Ameise.

Die Ameise fand einst auf dem Felde, wo die adernnden Bauern gegessen hatten, Brotkrumen. Sie nahm sie und ging damit zum lieben Gott. 'Sieh, Herr,' sprach sie, 'wie der übermütige Landmann deine Gabe mißachtet. Es wäre gut, wenn du ihm den Segen des Feldes vorenthieltest.' Der liebe Gott sah wohl ein, daß die armen Bauern bei ihrer Mähzeit auf dem Felde kein Tischtuuch unterbreiten konnten,

sich auch mit dem Sammeln der Brosamen nicht aufhalten durften, er ward über den ungerechten Kläger zornig und warf ihn aus dem Himmel.

Kopfüber stürzte die Ameise auf die Erde herab und brach das Kreuz mitten durch, wie man noch heute sehen kann.

## 50. Weshalb die Rauchschwalben einen roten Fleck unter der Kehle haben.

Die Rauchschwalben sind von jeher sehr neugierig gewesen. Sie flogen immer an den Fenstern auf und ab, um zu sehen, was in den Häusern vorginge, und so ihre Neugierde zu befriedigen. Das ärgerte einen Sinken. Er bestellte sich deshalb ein Faß rote Tinte und schrieb darauf mit großer Schrift: 'Hier ist ein Geheimnis darin'.

Sofort kamen die Rauchschwalben herbeigeflogen und guckten zum Spundloch hinein. Der Sinek aber saß in der Nähe, eilte schnell hinzu und stieß sie mit dem Kopfe hinein. Seit der Zeit tragen die Rauchschwalben den roten Fleck unter der Kehle.



## 51. Warum der Ochs langsam geht.

(Aus Luxemburg.)

Sobald der Mensch den Ochs sah, bemerkte er auch seine große Kraft und gebrauchte ihn, um Lasten zu ziehen. Der Ochs gehorchte der Stimme des Herrn und zog die schweren Lasten schnellen Schrittes. Doch als er nach vielen Arbeitsjahren die Ruhe, die er ersehnte, nicht

kommen sah, wagte das nützliche Tier seinen Führer zu fragen, wann es sich endlich ausruhen dürfe. 'Niemals,' antwortete der Mensch, 'du wirst bis zum Ende deiner Tage arbeiten.' 'Ah, wenn es so ist,' sagte der Ochs, 'werde ich mich künftig nicht beeilen.'

Und seitdem geht er bedächtigen Schrittes einher.

## 52. Pferd und Kind.

(Südslavisch.)

Als Jesus Christus in einer Hirtenhütte geboren ward, da hat ihn die allerheiligste Mutter Gottes in die Windel gewunden und auf Stroh in die Krippe getan. Dann legte sie sich selbst auf die Streu neben der Krippe, damit sie über ihn wache. Als mit Sonnenuntergang die Hirten mit dem lieben Vieh von der Trift heimkamen, gingen wie gewöhnlich Ochs, Kuh und Pferd in den Stall hinein zur Krippe. Die Mutter Gottes war besorgt um das Christuskindlein, erhob sich, las das Stroh aus der Krippe zusammen und häufte es in einem Winkel auf, damit die drei Tiere davon fressen möchten. Als diese es aufgezehrt hatten, legten sich Ochs und Kuh nieder zum Wiederkauen, aber das Pferd ging zur Krippe hin, weil es da noch ein bißchen Stroh sah. Auf dem Stroh aber lag das Christuskindlein. Sing das Pferd an, das Stroh wegzufressen. Sogleich trieb es die Mutter Gottes zuerst mit den Händen, dann mit dem Kleid davon, doch umsonst. Gerade zum Troß griff das Pferd noch mehr zu.

Wie das die Gottesmutter sah, stand sie auf, nahm das Kindlein, legte es neben sich und sprach: 'Du Ochs und Kuh, ihr und eure Nachkommenschaft sollt gesegnet sein, doch du Pferd sollst samt deiner Sippschaft — Gott mag's geben! — nimmer in deinem Leben satt werden, und die Menschen sollen euch immer schwer beladen.'

## 53. Die Raben und Krähen.

(Aus Tirol.)

Die Raben und Krähen waren einst schneeweiß und gar schöne, stolze Vögel. Sie hielten sich gerne an Bächlein auf und badeten darin. Da hatte einmal das göttliche Kind gar großen Durst und wollte von

einem Bächlein trinken. Es saßen aber Raben im Wasser und trübten es in einem fort. Da sprach der Jesustabe: 'Weil ihr so undankbar und so stolz auf euer blendendweißes Gefieder seid, sollt ihr bis zum Weltuntergange schwarze Federn haben.' Seit jener Zeit sind die Raben schwarz.

#### 54. Wie die Knorren ins Holz gekommen sind.

Als unser Herr Christus einstmals mit Sanct Peter über Land ging, kamen sie an einen Bauplatz, wo ein Haufen Zimmerleute sich in der Schänke gütlich tat. Als Sanct Peter hörte, wie es da so munter zuing, gelüftete ihn, einzukehren, und er sagte das dem Herrn. Der aber warnte: 'Tu das nicht, du bist nicht von dieser Sunst, es könnte dir übel bekommen.' Aber Petrus ließ von seinem Begehren nicht ab und ging zulezt hinein gegen die Warnung des Herrn. Als er nun in die Stube trat und die Zimmerer ihn vorn und hinten besahen, rief einer der Gesellen: 'Juchhe! nun haben wir auch einen Spielmann!' Und gleich wandte er sich zu Petrus und sprach: 'Spielmann, spiel auf!' Er hatte nämlich eine Geige auf seinem Rücken gesehen; die war aber nur gemalt, denn der Herr hatte das insgeheim so veranstaltet. Aber Petrus sagte, er sei kein Spielmann und komme nur, sich an Trant und Speise zu laben, wie ein anderer Gast. Der Geselle ließ das jedoch nicht gelten und sagte: 'Wozu trägst du denn eine Geige auf dem Rücken, wenn du kein Spielmann bist und nicht aufspielen willst? Sind wir dir keine ehrlichen Leute? Gleich aufgespielt oder da hinaus, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat!' Nun riß Sanct Petern auch die Geduld, und er entgegnete led, wenn er eine Geige hätte, würde er ihm den Fiedelbogen um den Kopf schlagen. Damit hatte er aber den Giebel schief aufgesetzt, denn nun packten ihn drei handfeste Gesellen und schoben ihn unsanft zur Türe hinaus. Nachdem Sanct Peter so seine Lust gebüßt, ging er seines Weges und kam zu dem Herrn, der am Saume des Waldes seiner harrte. Petrus erzählte, wie es ihm ergangen war, worauf der Herr erwiderte: 'Hab ich dir's nicht gesagt, daß du nicht zu dieser Sunst gehörtest? Warum bist du nicht weggeblieben?' Da bat ihn Petrus, er solle nun doch den Zimmerleuten eine Strafe dafür auferlegen, daß sie sich an ihm vergriffen



hätten. Da sprach der Herr: 'Was soll ich ihnen denn tun?' 'Meister,' sagte Petrus, 'mach ihnen eiserne Knoten ins Holz, daß ihre Sägen sich die Zähne daran stumpf beißen.' Aber der Herr entgegnete: 'Nein, Petrus, hölzerne sind schon hart genug.'

Und seitdem finden sich zu großem Verdruß der Zimmerleute hölzerne Knoten im Holze.

### 55. Wiedehopf und Rohrdommel.

Wiedehopf und Rohrdommel waren ursprünglich zwei Hirten im Dienste eines Zauberers. Wiedehopf hütete seine Kühe auf hohen, dünnen Bergen, wo der Wind mit dem Sand spielt. Rohrdommel trieb seine Herde in die Niederung, auf fette grüne Wiesen, wo Blumen im Überfluß standen. Bald zeigte sich's, wer besseren Erfolg hatte. Rohrdommels Vieh wurde fett, gab schöne und reichliche Milch und war munter und übermütig. Wiedehopfs Vieh dagegen wurde mager und elend, gab nur wenig Milch und kam nicht zu Kräften. Zum Melken trieben beide ihre Kühe in eine Hürde. Da wurde es nun bald notwendig, daß Rohrdommel sein Vieh zuerst eintrieb. Denn sonst hätte es in seinem Übermut Wiedehopfs Vieh überlaufen und gestoßen. Dieses lag unterdessen mit seinem Hirten vor der Hürde und wartete.

Eines Tages kam Wiedehopf früher zur Hürde als Rohrdommel. Sein Vieh lagerte sich. Da trieb auch Rohrdommel heran, aber er

konnte seine wilden Kühe nur sehr schwer in die Hürde treiben und eine bunte Kuh garnicht. Sie lief mutwillig um die Hürde herum. Da eilte Rohrdommel entrüstet der Kuh nach, schlug sie mit dem Stoß und rief: 'Bunt', herum! Bunt', herum!' d. h. bunte Kuh, herum!

Als Rohrdommel die Kuh endlich eingehürdet hatte, begann Wiedehopf sein Vieh einzutreiben. Er ermunterte es zum Aufstehen und rief: 'Up, up!' Die Kühe erhoben sich, eine arme Kuh aber war so kraftlos, daß sie garnicht auf konnte. Da hieb Wiedehopf mit seinem Stocke auf sie ein und rief fortwährend sein lautes: 'Up, up, up!' Aber es half nicht, sie war nicht auf die Beine zu bringen und starb unter seinen Schlägen.

Der Herr dieser Hirten hatte aber die Roheit der beiden gesehen. 'Ihr Bösewächter!' rief er. 'Ihr sollt für eure Hartherzigkeit gestraft werden.' Und er verzauberte sie in Vögel.

Wiedehopf hält sich noch auf der Höhe auf und ruft hier sein: 'Up, up, up!' während Rohrdommel in der Niederung wohnt und aus dem Schilf und Rohr sein: 'Bunt' herum! Bunt' herum!' ertönen läßt.

## 56. Entstehung der Fliegen.

(Aus Österreichisch-Schlesien.)

Als Christus der Herr noch auf Erden wandelte, von Sanct Petrus begleitet, kam er an einer großen Linde vorbei, in deren Schatten sich ein Mann behaglich ausgestreckt hatte. Als der Herr ihn so daliegen sah, fragte er ihn, welches der Weg in den nächsten Flecken sei. Der Mann aber war zu bequem, um aufzustehen und gehörig Bescheid zu geben. Er zeigte daher mit seinem Fuße nach der Richtung. Darüber ärgerte sich Sanct Petrus gar sehr und sprach zu Christus: 'Herr, was tun wir dem Manne? Er ist zu bequem, uns ordentlich den Weg zu zeigen!' Der Herr antwortete: 'Was willst du ihm tun? Nimm eine Hand voll Staub und wirf nach ihm.' Petrus tat, wie ihn der Herr geheißsen, und es wurden Fliegen aus dem Staube, und sie stachen den Mann, so daß er, um die lästigen Gäste abzuwehren, nicht bloß Hände und Füße in Bewegung sezen, sondern schließlich das kühle, schattige Plätzchen verlassen mußte. Zur Belästigung der Müßiggänger ließ der Herr die Fliegen fortbestehen.

## 57. Die Fichte.

Als Christus mit seinen Jüngern auf Erden wandelte, kam er auch ins Vogtland. Es regnete, und alle wurden arg durchnäßt. Da gewahrte ein Jünger eine sehr große Fichte und rief: 'O, komm doch Herr, unter diesen breiten Baum!' Allein der Herr entgegnete: 'Wer den Regen schickte, wird auch Sonnenschein senden!' und blieb an seiner Stelle.

Da wollte der Jünger doch etwas Klügeres tun, als von der Hoffnung leben, und begab sich unter den Baum. Der aber schlug mit seinen Ästen, wie der Haushahn mit den Flügeln, und machte ihn naß bis auf die Haut. Auf das Feld jedoch schien die Sonne.

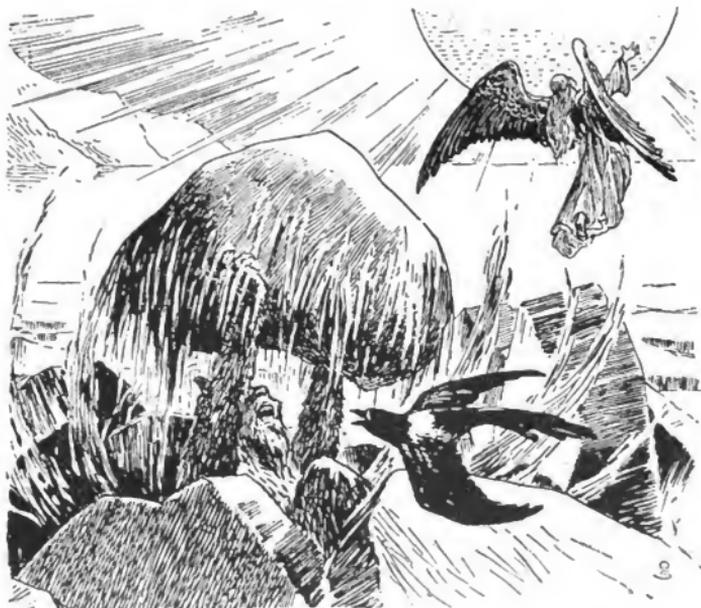
Zur Erinnerung an diesen Vorfall läßt die Fichte ihre Äste bis heute niederhängen.

## 58. Warum des Menschen Fußsohle nicht eben ist.

(Serbisches Märchen.)

Als die Teufel von Gott abgefallen waren und sich auf die Erde flüchteten, hatten sie auch die Sonne mit sich genommen, und der Kaiser der Teufel hatte sie auf eine Lanze gesteckt und trug sie auf der Achsel. Aber die Erde beklagte sich bei Gott, daß sie von der Sonne noch ganz verbrannt werden würde, und Gott schickte den heiligen Erzengel Michael, der sollte dem Teufel auf irgend eine Art die Sonne wegnehmen. Der heilige Erzengel stieg zur Erde nieder und knüpfte Freundschaft an mit dem Kaiser der Teufel. Dieser merkte jedoch gleich, wo das hinziele, und war auf seiner Hut.

Einst, als beide miteinander auf der Erde spazieren gingen, kamen sie an das Meer. Da machten sie Anstalten sich darin zu baden, und der Teufel stieß die Lanze mit der Sonne in die Erde. Nachdem sie sich ein wenig gebadet hatten, sprach der heilige Erzengel: 'Nun laß uns tauchen und sehen, wer tiefer hinunter kommt.' Der Teufel war's zufrieden, und der heilige Michael tauchte unter und brachte in den Zähnen Meersand herauf. Nun sollte der Teufel tauchen. Der fürchtete aber, der Erzengel möchte ihm unterdessen die Sonne entwenden und sah sich vor. Er spuckte auf die Erde, und aus seinem Speichel ent-



stand eine Elster, die ihm die Sonne hüten sollte, bis er getaucht und aus der Tiefe mit den Zähnen Meersand heraufgeholt hätte. Sobald aber der Teufel im Wasser verschwand, machte der heilige Michael mit der Hand das Zeichen des Kreuzes, und alsbald bedeckte das Meer neun Ellen dickes Eis. Hierauf erfaßte er schnell die Sonne und flüchtete damit zu Gott. Da krächzte die Elster aus Leibeskräften. Wie der Teufel die Stimme der Elster vernahm, ahnte er auch schon, was es gab, und kehrte so schnell als möglich um. Doch als er in die Höhe kam, fand er das Meer zugefrozen und sah, daß er nicht hinaus konnte. Eilends kehrte er nochmals auf den Meeresgrund zurück, holte sich einen Stein, brach damit das Eis durch und jagte hinter dem klugen Erzengel drein. Schon hatte dieser mit einem Fuße den Himmel betreten, da erreichte ihn der Teufel bei dem anderen Fuße und riß ihm mit seinen Klauen ein großes Stück Fleisch aus der Sohle. So verwundet trat

der heilige Michael vor den Herrgott und brachte ihm die Sonne. Weinend klagte er ihm sein Leid und sprach: 'Was soll ich nun, o Gott, so verunstaltet?' Da erwiderte der Herr: 'Sei ruhig und gräme dich nicht. Von nun an sollen alle Menschen gleich dir eine unebene Sohle haben.'

So geschah es, und so ist es geblieben.

## 59. Der Adamsapfel.

Lange vor der Erschaffung der Menschen hatte sich der Teufel gegen unsern Herrgott empört, denn er war so hoffärtig, daß er selbst die Welt beherrschen wollte. Gott der Herr aber hatte ihn zur Strafe für seinen Übermut tief in das Innere der Erde gebannt. Da geschah's, daß der Teufel eines Tages eine Baumwurzel erblickte, die die Erdoberfläche durchbrochen hatte und zu ihm hinabreichte. Sogleich verwandelte er sich in eine Schlange und kletterte an der Wurzel entlang immer höher und höher, bis er endlich zur Oberfläche der Erde und zu dem Stamm gelangte, dem die Wurzel angehörte. Das war aber kein anderer, als der Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, der mitten im Paradiese stand. Um den wand sich die Schlange herum.

Nicht weit von ihm ab lagen im Grase Adam und Eva, das erste Menschenpaar. Sobald das Weib die Schlange erblickte in der schillernden Haut und mit den funkelnden, blihenden Augen und der langen Zunge, ward sie neugierig und fragte ihren Mann, welch seltsames Tier das wäre. Als der Teufel merkte, wie neugierig das Weib sei, beschloß er, seine List an ihr zu versuchen. Nachdem der Mann weggegangen war, tat er den Mund auf und sprach mit lockender Stimme: 'Willst du nicht von den Äpfeln dieses Baumes essen?' Das Weib wollte nicht, denn der Herrgott hatte es verboten. Der Teufel aber wußte so schöne Worte zu machen und pries den Geschmack und die Süße der Äpfel so sehr, daß das Weib des Verbotes vergaß und einen Apfel ergriff, ihn losbrach und aß. Da fiel es ihr schwer auf die Seele, daß sie sich versündigt habe, und damit sie nicht allein verstoßen würde, rief sie ihren Mann herbei und bat ihn, auch von den Früchten zu kosten. Adam wurde jedoch sehr zornig und verwies der Eva den Ungehorsam gegen des Herrgotts Gebot. Das bekümmerte sie

nur um so mehr, und weil sie durchaus nicht alleine aus dem Paradiese vertrieben werden wollte, nahm sie einen Apfel von dem Baume der Erkenntnis und steckte ihn ihrem Manne mit Gewalt in den Mund, daß er ihn herabschluden mußte. Aber auf halbem Wege blieb er stehen. Und noch heute tragen darum alle Menschenkinder den Adamsapfel an der Gurgel und werden ihn tragen, solange es Menschen auf Erden gibt.

Das Paradies aber nahm der Herrgott von der Erde hinweg und versetzte es auf den Morgenstern, und da ist es bis auf den heutigen Tag.

## 60. Die Lebenszeit des Menschen.

Als Gott die Welt geschaffen hatte und allen Kreaturen ihre Lebenszeit bestimmen wollte, kam der Esel und fragte: 'Herr, wie lange soll ich leben?' 'Dreißig Jahre,' antwortete Gott. 'Ist dir das recht?' 'Ach Herr,' erwiderte der Esel, 'das ist eine lange Zeit. Bedenke mein mühseliges Dasein: von Morgen bis in die Nacht schwere Lasten tragen, Kornsäcke in die Mühle schleppen, damit andere das Brot essen, mit nichts als mit Schlägen und Fußtritten ermuntert und aufgefrischt zu werden! Erlaß mir einen Teil der langen Zeit!' Da erbarmte sich Gott und schenkte ihm achtzehn Jahre. Der Esel ging getröstet weg, und der Hund erschien. 'Wie lange willst du leben?' sprach Gott zu ihm. 'Dem Esel sind dreißig Jahre zu viel. Du aber wirst damit zufrieden sein.' 'Herr,' antwortete der Hund, 'ist das dein Wille? Bedenke, was ich laufen muß! Das halten meine Füße so lange nicht aus. Und habe ich erst die Stimme zum Bellen verloren und die Zähne zum Beißen, was bleibt mir übrig, als aus einer Ecke in die andere zu laufen und zu knurren?' Gott sah, daß er recht hatte und erließ ihm zwölf Jahre. Darauf kam der Affe. 'Du willst wohl gerne dreißig Jahre leben?' sprach der Herr zu ihm. 'Du brauchst nicht zu arbeiten, wie der Esel und der Hund, und bist immer guter Dinge.' 'Ach Herr,' antwortete er, 'das sieht so aus, ist aber anders. Wenn's Hirsenbrot regnet, habe ich keinen Löffel. Ich soll immer lustige Streiche machen, Gesichter schneiden, damit die Leute lachen, und wenn sie mir einen Apfel reichen, und ich beiße hinein, so ist er sauer. Wie oft steckt die Traurigkeit hinter dem Spatz! Dreißig

Jahre halte ich das nicht aus.' Gott war gnädig und schenkte ihm zehn Jahre.

Endlich erschien der Mensch, war freudig, gesund und frisch und bat Gott, ihm seine Zeit zu bestimmen. 'Dreißig Jahre sollst du leben,' sprach der Herr. 'Ist dir das genug?' 'Welch eine kurze Zeit!' rief der Mensch. 'Wenn ich mein Haus gebaut habe, und das Feuer auf meinem eigenen Herde brennt, wenn ich Bäume gepflanzt habe, die blühen und Früchte tragen, und ich meines Lebens froh zu werden gedenke, so soll ich sterben! O Herr, verlängere meine Zeit!' 'Ich will dir die achtzehn Jahre des Esels zulegen,' sagte Gott. 'Das ist nicht genug,' erwiderte der Mensch. 'Du sollst auch die zwölf Jahre des Hundes haben.' 'Immer noch zu wenig.' 'Wohl an,' sagte Gott, 'ich will dir noch die zehn Jahre des Affen geben, aber mehr erhältst du nicht.' Der Mensch ging fort, war aber nicht zufrieden gestellt.

Also lebt der Mensch siebenzig Jahre. Die ersten dreißig sind seine menschlichen Jahre. Die gehen schnell dahin, da ist er gesund, heiter, arbeitet mit Lust und freut sich seines Daseins. Hierauf folgen die achtzehn Jahre des Esels. Da wird ihm eine Last nach der andern aufgelegt. Er muß das Korn tragen, das andere nährt, und Schläge und Tritte sind der Lohn seiner treuen Dienste. Dann kommen die zwölf Jahre des Hundes. Da liegt er in den Ecken, knurrt und hat keine Zähne mehr zum Beißen. Und wenn diese Zeit vorüber ist, so machen die zehn Jahre des Affen den Beschluß. Da ist der Mensch schwachköpfig und närrisch, treibt alberne Dinge und wird ein Spott der Kinder.

## 61. Der Kormoran und der Eidervogel.

(Von den Far-Oer-Inseln.)

Der Kormoran und der Eidervogel wollten beide Daunen haben. Es war einem von ihnen angeboten, sie zu bekommen, und sie sollten sich selbst darüber einigen, wer von ihnen der sein sollte, der sie kriegte. Aber es war eine schwierige Sache, sich darüber zu verständigen. Denn keiner wollte dem anderen nachgeben — beide wollten gleich gern Daunen haben. Damit nun der Streit ein Ende nehmen möchte, machten sie unter sich aus, daß der die Daunen haben sollte, welcher

am nächsten Morgen zuerst aufwache und dem anderen anzeige, daß die Sonne überm Meeresrand auftauche. Als der Abend dämmerte, setzten sich also der Kormoran und der Eidervogel an den steinigen Strand, einer neben den andern. Der Kormoran wußte wohl, daß er fest zu schlafen pflegte und schwer aufwachte, wenn er erst eingeschlafen war. Um nun den Sonnenaufgang ja nicht zu verpassen, hielt er es für das beste und sicherste, die ganze Nacht zu wachen. Der Eidervogel neben ihm schlief dagegen ganz fest.

Den ersten Teil der Nacht ging es dem Kormoran erträglich gut, aber als es länger dauerte, begann er müde zu werden, und der Schlaf drohte ihn zu übermannen. Doch sah er noch halbwach, und als es vom Tage zu leuchten anfing, rief er vor Freude über sich selbst: 'Nun blaut es im Osten!' Über diesen Ruf erwachte der Eidervogel. Er hatte nun ausgeschlafen, der Kormoran hingegen konnte die Augen nicht mehr offen halten, und gerade jetzt, wo es galt, nidte er ein. Als die Sonne aus dem Meer aufstieg, war der Eidervogel nicht faul und rief: 'Tag im Meer! Tag im Meer!'

So erhielt der Eidervogel die Daunen. Der Kormoran mußte noch mehr büßen. Er verlor die Zunge, weil er nicht schweigen konnte, wo es drauf ankam zu schweigen. Daher sagt man wohl auch zu einem schwahhaften Menschen warnend: 'Warum ist der Kormoran ohne Zunge?'

## 62. Wie der Bär zu seinem sonderbaren Aussehen gekommen ist.

Wenn man einen Tanzbären sieht, möchte man laut auflachen über die kleinen Ohren, den sonderbar gezeichneten Rücken und die Pfoten und das Gesicht mit ihrem kurzen Haar. Noch drolliger aber erscheint das alles, wenn man weiß, auf welche Weise der Bär zu diesem Aussehen gekommen ist.

Früher hatte er nämlich prächtige Lappohren, und der ganze Pelz war gleichmäßig besetzt mit schönen, langen Sottelhaaren. Nun liebte er auch damals schon, wie heute noch, den Honig über alles, und besonders häufig besuchte er des Müllers Bienenkörbe, denn da brauchte er nicht so hoch in die Bäume zu klettern, wie bei den wilden Bienen.

Das war aber sein Verderben. Der Müller hatte einen schlauen Mahlburschen, der flöbte einen Baumstamm auf, steckte einen Keil in die Spalte und legte darauf den Balken quer über die Bienenstöcke.

Als nun der Bär kam, mußte er, um zu dem Honig zu gelangen, Kopf und Pfoten durch die Spalte stecken; und dabei war er so hastig, daß der Keil herausflog und die beiden Hälften zusammenschlugen. Darauf hatten der Müller und sein Knecht nur gewartet, sie liefen herbei und schlugen mit Knütteln auf ihn ein, sodaß er mit Anspannung aller seiner Kräfte sich herausarbeitete, um nicht das Leben zu verlieren. Dabei hüßte er das prächtige Fell an Schnauze und Füßen ein, und auch die schönen Lappohren verlor er.

Was ihm damals abhanden ging, ist ihm nie wieder ersetzt worden, und alle seine Kinder leiden noch darunter bis auf diesen Tag.

Einen andern Grund hat es mit der Rückenzeichnung des Bären. Er hatte sich einmal grobe Gewalttätigkeiten gegen die andern Tiere zu Schulden kommen lassen, worauf sie ihn bei dem König verklagten. Zur Strafe sollte er ein Stück seines Felles lassen, und er wählte dazu den Rücken, denn dort glaubte er es am ersten missen zu können. Das Fell ist nun zwar wieder gewachsen, aber die Farbe ward anders, als auf dem übrigen Körper; und auch dieses Merkmal hat sich bei des Bären Nachkommenschaft vererbt und wird sich immer noch weiter vererben, solange es Bären gibt.

### 63. Warum die Schildkröte einen kurzen Schwanz hat.

(Kreolenmärchen aus Louisiana in Nordamerika).

Eines Morgens ganz früh stand das Kaninchen auf und verspürte einen Hunger, daß ihm der Magen knurrte. Es durchsuchte seine Wohnung nach allen Richtungen, fand aber nichts zu essen. Da machte sich's auf zur Gevatterin Hähne zu gehen, und als es bei ihr ankam, knabberte diese gerade an einem Knochen.

'Holla, Gevatterin, ich wollte mit dir frühstücken, ich sehe aber, du hast nichts Besonderes, was du mir vorsehen könntest.'

'Die Zeiten sind jetzt schlecht, Gevatter Kaninchen, ich habe nichts Eßbares mehr in meiner Wohnung, bloß dieser Knochen hier ist noch übrig.'

Das Kaninchen überlegte eine Weile.

'Nun wohl, Gevatterin Hjäne, wenn du Lust hast, wollen wir auf die Jagd nach Schildkröteneiern gehen.'

'Topp, gehen wir sogleich!'

Die Hjäne nahm Korb und Hade, und so gingen sie den Fluß entlang zum Walde.

'Gevatter Kaninchen, ich gehe nicht oft auf die Schildkröteneierjagd, ich weiß sie nicht recht zu finden.'

'Sei ohne Sorge, Gevatterin, ich werde jedesmal die Stellen ausfindig machen, wo die Schildkröten ihre Eier hinlegen, und du wirst sie dann ausgraben.'

Als sie an die Ebene des Flusses kamen, fing das Kaninchen an, langsam zu gehen und aufmerksam bald hierhin, bald dorthin zu blicken. Plötzlich blieb es stehen.

'Gevatterin Hjäne, die Schildkröte hält sich für sehr schlau. Sie scharrt die Erde mit ihren Pfoten weg und legt ihre Eier in das Loch, dann tut sie etwas Sand darauf, und zuletzt verstreut sie ein paar Blätter über dem Nest. Siehst du diesen Erdhaufen? Nimm die Blätter ab und grabe mit deiner Hade, du wirst hier sicherlich Eier finden.'

Die Hjäne tat nach des Kaninchens Geheiß, und bald sahen sie eine Menge Eier in der Höhlung glänzen.

'Gevatter,' sagte die Hjäne, 'du bist viel schlauer als ich, es behagt mir wohl, dich zum Freund zu haben.'

Das Kaninchen teilte die Eier, gab der Hjäne die Hälfte und sprach:

'Ich habe jetzt großen Hunger und will meine Eier gleich essen.'

'Wie du willst, Gevatter! Ich will die meinigen zu meiner Frau tragen und sie kochen lassen.'

Sie gingen noch ein gutes Stück und fanden viele Eier. Das Kaninchen aß seinen Anteil immer gleich auf; die Hjäne mochte keine rohen Eier, darum tat sie sie alle in ihren Korb.

'Gevatterin,' sagte das Kaninchen, 'ich werde müde, ich glaube es ist jetzt Zeit nach Hause zu gehen.'

'Ich habe auch genug Eier für heute, Gevatter, kehren wir also um!'

Während sie nun so gingen, dachte das Kaninchen bei sich: 'Die Hjäne kann keine Schildkröteneier finden, ich habe sie allein gefunden,

also gehören sie mir. Ich muß nachdenken, wie ich sie mir wieder verschaffe.'

Schon waren sie beinahe zu Hause, da sagte das Kaninchen:

'Gevatterin, ich habe vergessen, meiner alten Mutter Eier mitzubringen. Du könntest mir wohl ein Duzend leihen, ich werde sie dir ein andermal wieder geben.'

Die Hühnerin gab ihm ein Duzend Eier, und sie trennten sich. Das Kaninchen legte das Duzend in seine Hütte, dann ging es wieder zur Hühnerin. Und als es in der Nähe ihrer Wohnung war, fing es an zu klagen und sich den Leib zu halten. Die Hühnerin kam heraus.

'Was hast du, Gevatter? Es sieht aus, als ob es dir nicht gut ginge.'

'Ach, Gevatterin, die Schildkröteneier haben mich vergiftet. Ich bitte dich, hole schnell den Arzt.'

'Ich laufe, so schnell ich kann, Gevatter!'

Sobald die Hühnerin fort war, ging das Kaninchen in die Küche und begann die Eier zu essen.

'Gott sei Dank, ich kann mich heute tüchtig vollstopfen, der Arzt wohnt weit, da habe ich Zeit alles aufzuessen, ehe sie kommen.'

Als es beinahe fertig war, hörte es die Hühnerin draußen sagen: 'Es freut mich sehr, Doktor Meerlase, daß ich Sie unterwegs getroffen habe, mein Freund ist sehr krank.'

Da galt es keine Zeit zu verlieren, das Kaninchen öffnete das Fenster und sprang hinaus. Die Hühnerin kam nun in ihre Hütte, doch sah sie das Kaninchen nicht. Sie ging in die Küche, da lagen die Eierschalen verstreut umher. Das Kaninchen hatte sich schon in Sicherheit gebracht. Gevatterin Hühnerin raufte sich die Haare, so außer sich war sie. Dann lief sie gleich dem Kaninchen nach. Das hatte aber so entsetzlich viel gegessen, daß es nicht schnell laufen konnte. Als es sah, daß die Hühnerin ihm zu nahe auf den Fersen war, verkroch es sich in ein Baumloch. Die Hühnerin rief die Schildkröte an, die gerade des Wegs daherkam.

'Gevatterin Schildkröte, ich bitte dich, bewache das Kaninchen, das mir alle meine Eier gestohlen hat. Ich hole unterdessen meine Hade, um den Baum umzuhacken.'

'Geß nur schnell, Gvatterin, ich werde den Schelm schon bewachen.'

Als die Hjäne fort war, sagte das Kaninchen:

'Gvatterin Schildkröte, sieh in dies Loch, ob ich Eier darin habe.'

Die Schildkröte sah hinein, da warf ihr das Kaninchen vermodertes Holz in die Augen. Schnell lief die Schildkröte zum Flusse, um sich die Augen auszuwaschen, aber unterdes entschlüpfte das Kaninchen. Und als die Hjäne kam, um den Baum zu fällen, sah sie, daß das Kaninchen schon entflohen war. Da wurde sie so zornig, daß sie zur Schildkröte an den Fluß ging und ihr mit der Art den Schwanz abhaßte.

Darum ist auch bis heute der Schwanz der Schildkröte so kurz.

#### 64. Von dem Hermelin und der Maus.

(Aus Lappland.)

Der Fuchs ging einmal mit einem Saß voll Knochen über Land. Da begegnete er einem Lappen mit einem Rentiergeschlitten. Er schüttelte den Saß, sodaß die Knochen darin klapperten und der Lappe, als er dies hörte, bei sich dachte: 'Klang es da nicht gerade, wie Silber und Gold?' 'Was hast du da?' fragte er dann den Fuchs. 'Mein elterliches Erbteil,' antwortete dieser, 'wollen wir handeln?' 'Jawohl,' sprach der Lappe. 'So gib mir deine Zugrenntiere. Du kriegst dafür den Saß mit allem, was darin ist. Aber du darfst nicht eher hineingucken, als bis du ein gutes Stück Weg fort bist, so über fünf oder sechs kleine Berge weg. Siehst du früher hinein, so wird alles Silber und Gold zu lauter verbrannten Knochen.' Der Lappe nahm den Saß, der Fuchs die Renntiere, und jeder zog seines Wegs. Der Fuchs wollte sich nun Leute verschaffen, die ihm beim Schlachten der Tiere Hilfe leisten konnten, und rief deshalb allerlei Raubtiere zusammen: den Bären, den Wolf, den Vielfraß, das Hermelin, die Maus und andere mehr. Als sie ihre Opfer geschlachtet hatten, sagte der Fuchs: 'Nun gehe ich zum Bache, um die Renntiermägen auszuspülen.' Er ging hinter einen Stein, wo er heftig zu schreien und zu jammern anfang, gerade als ob ihn jemand gepackt hätte und ihm den Garaus machen wollte. Die andern Tiere kriegten es mit der Angst und liefen nach allen Seiten auseinander. Bloß das Hermelin und die Maus blieben zurück.



Der Fuchs hatte nun das ganze Fleisch für sich allein und wollte gerade zu kochen anfangen, als ein Lappe herbeikam. Es war aber eben der, den der Fuchs geprellt hatte. Er war unterwegs immer begieriger geworden, in den Sack zu gucken, noch ehe er so über fünf oder sechs kleine Berge weg war. Tat's und sah, daß er angeführt war, kehrte gleich um zur Verfolgung, und nun hatte er den Betrüger.

'Was machst du da?' rief er. 'Warum hast du mich belogen und mir verbrannte Knochen verkauft? Und warum hast du alle Rentiere geschlachtet?'

'Lieber Bruder,' sprach der Fuchs mit kläglicher Stimme, 'glaube ja nicht, daß ich das gewesen bin. Meine Kameraden haben es getan, und die haben die Tiere geschlachtet.'

In demselben Augenblicke wurde der Lappe das Hermelin und die Maus gewahr, welche noch mit Fett im Maul zwischen den Steinen umherschlichen. Er ergriff daher den Haken, an dem der Kochtopf über dem Feuer hing, und schlug damit nach dem Hermelin. Allein er traf es bloß an der Schwanzspitze, und deshalb ist nur diese schwarz geblieben. Die Maus jedoch traf er mit einem Brande dermaßen, daß sie über und über am ganzen Körper schwarz geworden ist. Inzwischen sprang der Fuchs eilends davon.



## 65. Das Hatzpferd (Libelle).

Es war einmal eine Prinzessin, die führte ein gar wildes Leben. Den ganzen Tag über tummelte sie sich auf ihrem feurigen Rosse herum und durchstreifte Feld und Flur. Eines Tages ritt sie durch einen finstern Wald. Da trat ein kleines Männchen auf sie zu und flehte sie um eine milde Gabe an. Aber die hartherzige Jungfrau wollte sich nicht in ihrem Vergnügen stören lassen und befahl dem Männchen, aus dem Wege zu treten.

Als es nicht gehorchte, trieb sie ihr Roß mit den Sporen an und überritt es. Kaum war der Frevler geschehen, so rief das Männchen mit überlauter Stimme: 'Weil du so grausam gewesen, sollst du samt deinem Pferde in alle Ewigkeit auf der Heide umherreiten.' Und so gleich verwandelten sich die Prinzessin und ihr Roß in ein geflügeltes Tierchen, welches zum Andenken an die Begebenheit bis auf den heutigen Tag das Hatzpferd genannt wird. Erst, wenn das jüngste Gericht anbricht, wird der Fluch von ihm weichen, und es wird wieder zur Reiterin werden.

## 66. Wie die Fledermäuse entstanden sind.

(Aus Frankreich.)

Vor langer, langer Zeit lebte eine Schwalbe, die oben in einem alten, verlassenen Kamin ihr Nest hatte. Sie war sehr lange krank gewesen und noch recht schwach, als sie eines Tages dabei war, ihre Eier auszubrüten. Der Sommer war schon vorgeschritten und das Korn war reif.

Eine Maus, die sich verirrt hatte, zeigte ihr Schnäuzchen am Eingang des Nestes, sie suchte ein Loch, in dem sie die Nacht zubringen könne. 'Gute Frau,' sagt sie zur Schwalbe, 'wollt Ihr mich die Nacht bei euch zubringen lassen? Es ist heute Sabbath, und ich fürchte mich vor den Katzen.' 'Ich will es tun,' sagte die Schwalbe, 'aber unter einer Bedingung: Ihr müßt mir drei Tage lang helfen, meine Eier auszubrüten. Mein Mann hat mich verlassen, ich bin sehr schwach und habe niemand, der mir Nahrung bringt. Ihr werdet statt meiner

brüten, während ich Nahrung suche. Zum Dank für Eure Mühe werde ich euch nähren, und ich werde Euch schöne Weizenähren bringen.'

Drei Tage lang brütete die kleine Maus auf den Eiern, während die Schwalbe Vorräte herbeiholte.

Dann ging die Maus fort, und da waren nun die kleinen Jungen! Aber was für Ungeheuer! Sie hatten ein Fell anstatt Federn, einen Mausetopf mit Ohren und gebogene Flügel, wie der Teufel. Die Mutter wurde krank und starb bald vor Kummer. Aber ihre Nachkommen, die Fledermäuse, pflanzten sich fort bis heute.

## 67. Von den Bienen.

### Warum die Bienen vom Stiche sterben.

(Aus Frankreich.)

Als Gott die Bienen geschaffen hatte, wurden sie sogleich hochmütig. Denn es war ihnen die Gabe verliehen, geschickte Arbeiter zu sein und Honig hervorzubringen. 'O Herr,' sagten sie zum lieben Gott, 'laß uns in goldenen Häusern wohnen.' Aber Gott antwortete ihnen: 'Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden. Ihr werdet in Häusern aus Stroh wohnen.' 'Herr,' begannen sie wieder, 'erzeige uns wenigstens die Gnade, daß wir Schrecken einflößen dürfen, indem wir durch jeden Stich unseres Stachels den Tod bringen.' Aber Gott sprach: 'Die Waffen des Bösen kehren sich gegen ihn selbst. Wenn ihr Geschöpfe angreifen werdet, sollen eure Stiche für sie ohne Folgen sein, aber ihr werdet sterben.'

### Warum die Bienen den roten Klee meiden.

In alter Zeit, als die Tiere noch reden konnten, war einmal heller, goldiger Sonntag. Alles hatte nach Gottes Gebot die Wochenarbeit weggelegt und hielt Sonntagsruhe. Die Menschenkinder zogen frühmorgens in die Kirche und sangen gar fromm und andächtig, und nachmittags ging's mit Sang und Klang hinaus in die schöne Welt. Die Vögel feierten ebenfalls und stimmten herrliche Lieder an. Auch die unansehnlichsten Geschöpfe wollten den Tag genießen: im

Sonnenschein gaukelten die Spinnen, und über den Wassern tanzten die Mücken.

Nur die Bienen mußten daheim in der dunklen Kammer weilen. Sie durften ja heute nicht arbeiten und darum auch nicht, wie alltäglich über die Blumen fliegen, um zu sammeln!

Da hielten sie Rat, wie sie eine Änderung herbeiführen möchten, und sie sandten Boten zum Herrgott, die mußten sagen: 'Lieber Vater, du bist so gut und gibst jedem Wesen einen schönen Sonntag zur Freude. Nur wir sind ohne Sonntagsfeier. Denn wir haben wohl Ruhe, aber kein Licht, keine Farbe, keine Luft, keinen Sang. Laß uns doch mit den andern hinausziehen. Wir wollen uns dafür gern einen harten Zwang auflegen und künftig nie mehr den vollen, roten Klee berühren!'

Wie das die Boten recht fein und sittsam gesagt hatten, lächelte der Herrgott und sprach mit freundlichem Ernst: 'Feiert Sonntag nach eurem Begehrt, aber haltet Wort und meidet den roten Klee alle Zeit!' Fröhlich zogen die Bienen heim und verkündeten den Ausspruch. Aus dem roten Klee hat nachher keine Biene mehr getrunken.

## 68. Vom Schnee und vom Schneeglöckchen.

Als der Herr alles erschaffen hatte, Gras und Kräuter und Blumen, und ihnen die schönen Farben gegeben, in denen sie prangen, machte er zuletzt auch den Schnee und sagte zu ihm: 'Die Farbe kannst du dir selbst suchen, du frißt ja so alles!' — Der Schnee ging also zum Gras und sagte: 'Gib mir deine grüne Farbe!' er ging zur Rose und bat sie um ihr rotes Kleid, dann zum Veilchen und dann wieder zur Sonnenblume. Denn er war eitel und wollte einen schönen Rod haben. Aber Gras und Blumen lachten ihn aus und schickten ihn seines Weges. Da setzte er sich zum Schneeglöckchen und sagte betrübt: 'Wenn mir niemand eine Farbe gibt, so ergeht es mir wie dem Winde, der nur darum so böse ist, weil man ihn nicht sieht.' Da erbarmte sich das Blümchen und sprach bescheiden: 'Wenn dir mein schlechtes Mäntelchen gefällt, magst du es nehmen.' Und der Schnee nahm es und ist seitdem weiß; aber allen Blumen bleibt er feind, nur nicht dem Schneeglöckchen.

## 69. Der Vogelknöterich.

(Südslavisches Märchen.)

Einst machte sich in aller Frühe eine alte Hege auf und zog ins Hochgebirge, um dort zu hegen und allerlei Kräuter zu sammeln. Gegen Mittag trat sie den Heimweg an und begegnete dem Vogelknöterich, der hastig ins Gebirge flüchtete. Und die Hege fragte ihn: 'Ei, wohin, Vöglein? Was für Ungemach treibt dich auf diesen rauhen Pfad?' Der Vogelknöterich antwortete: 'Bei Gott, Mütterchen, da unten geht's nicht mehr. So oft der Bauer gräbt oder umgräbt, so jätet er zugleich nach besten Kräften. Da würgt, reißt und schindet er mich, sucht mich zu entwurzeln, und da heißt's fliehen, um ein Ruheplätzchen ausfindig zu machen, wo ich in Frieden gedeihen und mich vermehren könnte.' Da meinte die Hege: 'Vöglein, auf und zurück in die Heimat! Merk dir's: wo man viel gräbt, umgräbt und jätet, da gedeiht alles besser, und die Wurzeln können sich besser ausbreiten. Sagt doch das Sprichwort: „Weh dem Ding, das nicht gehegt wird!“ Der Knöterichkehrte um, und seit dieser Zeit findet man ihn auf Äckern und Wiesen, in Weinpflanzungen und Gärten, kurz überall, wo man ihn nicht haben will, und es hält schwer, ihn gründlich auszurotten.

## 70. Erinnerungen an Christi Leiden und Sterben.

1. An den völlig ausgewachsenen Blättern des Schilfrohrs findet man auf der inneren Seite zwei Vertiefungen nebeneinander, die Stelle sieht aus, als wenn jemand hineingebissen hätte. Als unser Herr Christus, so erzählt man, in seiner Leidensnacht über den Bach Kidron gegangen ist, hat er vor Angst in ein Rohrblatt gebissen. Daher ist auf jedem Rohrblatt der Einschnitt von seinen Vorderzähnen.

Unter einem Pappelbaum hat unser Herr Jesus in der Leidensnacht gesagt und gezittert. Die Bäume, die wir Zitterpappeln oder Espen nennen, zittern darum in treuem und bangem Gedenken noch heutigen Tages.

2. Der Seidelbast soll einst ein stolzer Baum gewesen sein. Als aber die Juden das Kreuz Christi aus seinem Holze zimmerten, traf ihn der Fluch, und er schwand nun immer mehr dahin, bis er endlich

zu einem kleinen, mageren Sträuchlein wurde. Ähnliches wird von der Mistel erzählt, die einst ein Baum war, aber zur Strafe dafür, daß sie ihr Holz hergab, ein elendes Schmaroherdasein führen muß.

3. Als Christus in Jerusalem einzog, streute man ihm Palmen auf den Weg. Als man aber 'kreuzige!' rief, wuchsen der Palme, von der man damals die Zweige abgeschnitten, Dornen, und es entstand die Stechpalme. Wie der ewige Jude fort und fort wandern muß, ohne zu rasten, so muß die Stechpalme Winter und Sommer grünen.

4. Von der Trauerweide waren die Ruten genommen, mit denen der Herr Jesus vor seiner Kreuzigung von den rohen Kriegsknechten gegeißelt wurde. Um dieser Schmach willen mag sie den blauen Himmel gar nimmer mehr ansehen und nimmer froh werden. Fort und fort hängen ihre Äste zur Erde nieder in tiefem Weh.

5. Als sie Jesum Christum fangen wollten, auf daß sie ihn ans Kreuz schlägen, da verbarg er sich vor seinen Verfolgern in einem Walde. Wie ihn die Verfolger suchten, wollte die kleine Lerche sie auf eine andere Fährte weisen, daß sie Jesum Christum nicht fänden. Aber die Wachtel begann zu schreien: 'Hier läuft er, hier läuft er, hier läuft er!' Und darauf der Kiebitz: 'Birgt sich, birgt sich, birgt sich!' Und schließlich die Taube: 'Im Buschwerk da, im Buschwerk da, im Buschwerk da!' So griffen die Verfolger Jesum.

Da verfluchte Jesus die drei Vögel. Die Wachtel, weil sie gerufen hatte 'hier läuft er', verfluchte er dazu, daß sie nicht hoch fliegen könne und nur immer zwischen der Saat umherlaufe; den Kiebitz, weil er ihn mit seinem 'birgt sich' verraten, verfluchte er dazu, daß er immer auf der Wiese unter Riedgras, unter Binsen sich berge; die Taube, weil sie den Verfolgern zugerufen hatte 'im Buschwerk da', verfluchte er dazu, daß sie niemals auf einen Baum nisten, sich nur im Buschwerk aufhalten solle. Aber die kleine Lerche segnete er, weil sie die Verfolger auf eine andere Fährte weisen wollte, daß sie am höchsten fliegen und nur sie allein im Fluge singen könne. (Aus Ungarn.)

6. Als Christus Todesqualen litt, setzten sich ein paar Schwalben auf die Kreuzesarme und hörten nicht auf zu singen. Die Schmerzen des Sterbenden waren so heftig, daß er den Gesang nicht ertragen konnte, und er sagte zu den Schwalben: 'Weil ihr mich belästigt mit

eurem Singen, sollt ihr von nun an nur zwitschern können, auch wird euch die Erde keine Nahrung mehr geben.

Seitdem können die Schwalben nicht mehr singen und müssen ihre Nahrung im Fluge ergreifen.

(Aus Standern.)

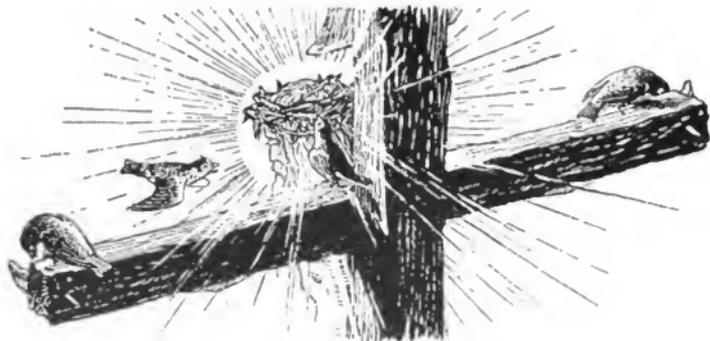
7. Es flog eine Taube am Kreuze vorbei, und aus Mitleid mit dem Dulder zerfloß ihr die Galle. Seit dieser Zeit haben die Tauben keine Galle mehr.

8. Als der Heiland am Kreuze hing, kamen zwei Vögel geflogen und setzten sich darauf. Der eine war eine Elster, die damals der allerschönste Vogel war. Sie hatte eine Federkrone auf dem Kopf, und einen Schwanz, der war so schön wie der des Pfauen. Doch war sie leider so böse wie schön und wagte es Christum am Kreuz zu verspotten. Der andere Vogel war klein und hatte ein graues Federkleid an, er näherte sich schüchtern dem Gekreuzigten und stieß einige klagende Laute aus, mit seinen Flügeln wischte er die Tränen ab, die aus den Augen des Heilands fielen und mit seinem Schnabel zog er die Dornen heraus, die auf des Heilands Stirn drückten. Da fiel von der Stirn ein Blutropfen auf die Kehle des Vögleins und färbte für immer sein bescheidenes Federkleid. 'Sei gesegnet,' sagte Christus zu ihm, 'weil du Mitleid hast mit meinen Schmerzen. Wo du hingehst, wird dich Glück und Freude begleiten. Deine Eier sollen die Farbe des Himmels haben, und du wirst der Gottesvogel, der Überbringer freudiger Nachrichten sein. Du aber,' wandte er sich an die Elster, 'wirst ein verwünschter Vogel sein. Die Federkrone und die schönen Farben, mit denen du dich brüdest, und die du doch nicht verdienst, sollst du verlieren. Dein Gefieder soll die Farbe der Trauer und des Unglücks zeigen. Geh, schlechter Vogel, so sehr du dich mühst, so wird doch der Regen vom Himmel stets dein Nest durchnässen.' (Aus Frankreich.)

9. Als der Heiland am Kreuze hing, sah ein Rotkehlchen seine Qual. Mitleidig flog es hinzu und versuchte die Dornen aus der Marterkrone zu entfernen. Aber es war umsonst, und mit blutiger Kehle und Brust flatterte es hinweg. Diese Blutmarke hat es als ein Ehrenzeichen für immer behalten.

(Aus England.)

Es kamen auch zwei Kreuzschnäbel und wollten die Nägel aus den Wunden des Herrn ziehen, einer den linken, der andere den rechten.



Sie brachten die Nägel aber nicht heraus und krümmten sich daran die Schnäbel. Deswegen gibt es zweierlei Kreuzschnäbel. Bei den einen stehen die Schnäbel links, bei den andern rechts übereinander.

10. Alle Vögel waren betrübt über den großen Durst unseres Herrn. Die Lerchen wollten ihm Wasser zutragen. Zum Lohne erhielten sie den hohen Flug und den schönen Gesang. Denn vorzeiten konnten sie nicht so hoch sich emporschwingen und auch nicht so herrlich singen. Die Krähen dagegen blieben ungerührt. Darum müssen sie in dem heißesten Monat August Durst leiden, die Schnäbel aufreißen, können aber nicht trinken.

11. Drei Vögel kamen um die sechste Stunde nach Golgatha. Zuerst der Kiebitz. Er flog ums Kreuz und schrie: 'pin ham! pin ham! (peinigt ihn).' Darum ist er verflucht auf ewig, findet nimmer Ruhe noch Raht, und seine Eier werden geraubt. Der Storch jammerte: 'styr ham! styr ham! (stärkt ihn).' Darum ist er gesegnet und überall willkommen. Die Schwalbe flehte: 'sval ham! sval ham! (labet ihn).' Darum wird sie von allen geliebt und baut sicher bei Menschen ihr Nest. (Dänisch.)

12. Vor der Kreuzigung Jesu trugen die Schwalben die Nägel fort, die für die Henker hingelegt worden waren, aber die Sperlinge brachten sie wieder. Und als der Herr am Kreuze hing, riefen die Sperlinge immer voll böser Absicht: 'Jif! Jif!' das heißt: er lebt, er

lebt, um seine Peiniger zu neuen Grausamkeiten anzustacheln. Dagegen riefen die Schwalben: 'Umer, umer!' das heißt: er ist tot, er ist tot, damit man ihn nicht länger quäle. Darum ist es eine Sünde, eine Schwalbe zu töten, und ihr Nest bringt einem Hause Glück. Aber der Sperling ist ein unwillkommener Gast, und wenn er in die Hütte kommt, so ist er ein Vorbote des Unglücks. Zur Strafe für seine Sünden sind seine Füße durch unsichtbare Ketten miteinander verbunden, und darum kann er nur hüpfen, aber nicht laufen. (Aus Rußland.)

13. Die Fische haben deswegen kaltes Blut und werden auch von vielen Leuten lebendig aufgeschnitten, weil sie bei dem Tode des Herrn im Wasser lustig schnalzten.

14. Als der Heiland den schweren Gang zum Tode ging und das Kreuz selber auf der Schulter tragen mußte, versteckten sich alle Tiere, um nicht die Qual zu sehen. Nur ein Hecht schoß raubgierig in dem Flusse hin und her, den unser Herr Christus entlang kam. Der Herr hörte das Rauschen des Wassers und blickte hinunter, und sein milder Blick traf den Hecht. Da fuhr dieser, wie von Reue erfaßt, hastig in den Grund.

Seitdem trägt jeder Hecht aus zarten Gräten gebildet alle die Werkzeuge im Kopfe, die bei dem Leiden Christi gebraucht wurden, damit er dessen besser gedächte. Man muß sie nur zu erkennen verstehen.

15. Nahe bei Christi Kreuz war ein Teich. Als der Heiland starb, streckten die Fische alle ihre Köpfe heraus, und einer, der dem Kreuze am nächsten war, weinte blutige Tränen. Daher stammen die roten Augen des Fisches Rotauge.

16. Pflanzen am Kreuze. Der Knöterich hat auf den Blättern schwarzbraune Flecken. Als Christus gekreuzigt wurde, stand dies Kraut unter dem Kreuze und fing mit seinen Blättern die Blutstropfen auf, die aus den Wunden Christi herabfielen.

Eine besondere Gattung der Federnelken hat im Herzen einen dunkeln Purpurfleck. Das, sagt man, sei ein Tropfen Blut, den der Heiland vom Kreuze habe hineinfallen lassen.

Eine der Orchideen (die gefleckte Orchis) heißt Marienträne, auch unserer lieben Frauen Zähre. Die schwarzen Stellen auf ihren grünen Blättern sind von den heißen, bitteren Tränen gesengt, die Maria unterm Kreuze weinte.

Gottesgnad, in einigen Gegenden auch Jofestsengel genannt, gilt als eine sehr heilkräftige Pflanze. Ihre Blüten sind deshalb so rot, weil sie am Fuße des Kreuzes von Christi Blut benezt wurde. In dieser Stunde erhielt das Kraut auch seine wunderstarke Heilkraft.

(Aus Tirol)

Die wildwachsende Rostrose oder Weinrose heißt um Tübingen 'des Heilandes Dornenkrone', und die roten Punkte auf den Zweigen sollen von dem Blute des Heilands herrühren.

17. Die Trauerbirke. Als die Freunde Jesu den heiligen Leichnam vom Kreuze herabgenommen, legten sie ihn in der Mutter Schoß, bis man ihn vom Blute gereinigt hatte und ihn begraben konnte. In tiefstem Schmerze saß sie da, die Mutter Gottes, und schaute ihrem



geliebten Sohne ins bleiche Antlitz, auf dem der sahle Schein des Todes schwebte. Die ganze Natur trauerte mit ihr, deren Herz ein siebenfaches Schwert durchdrang.

Die Birke besonders, unter der die Mutter Gottes saß, zeigte das innigste Mitleid. Sie ließ ihre schwanken Äste und Zweige tief herabhängen bis auf den Leichnam des Erlösers.

Seit jener Zeit gab Gott allen Birken dieser Gattung das Merkmal, daß sie ihre Zweige zur Erde hernieder beugen. Auch führen sie von da ab den Namen Trauerbirken.

## 71. Steineiche und Steinbuche.

Ein Mann war einmal in großer Noth und rief den Bösen an, daß der ihm helfen sollte. Der Böse kam und brachte ihm viel, viel Geld. Dafür mußte der Mann ihm seine Seele verschreiben. Die sollte jedoch erst dann dem Teufel gehören, wenn die Bäume alle lahl stünden. Der Mann kriegte das Geld und lebte herrlich und in Freuden. Als aber der Sommer zu Ende ging und er das erste Laubblatt fallen sah, kriegte er's mit der Angst, und seine Sünde wurde ihm leid. Und er ging zur Kirche und fiel vor unserm Herrgott auf die Knie und bat, er möge ihm seine Sünde vergeben und seine arme Seele retten. Da erbarmte sich unser lieber Herrgott seiner und sprach zu ihm: 'Ich will deine Seele dem Teufel aus dem Rachen reißen. Wenn auch die andern Bäume all ihr Laub abwerfen, an zweien soll's sitzen bleiben.' Und der Herrgott machte aus einer Eiche und einer Buche eine neue Art, die das Laub in Herbststurm und Winterskälte nicht abwarf, sondern so lange behielt, bis all die andern Bäume wieder grün wurden.

Als nun zur Herbstzeit der Teufel kam und des Mannes Seele haben wollte, sagte dieser: 'Noch sind nicht alle Bäume lahl. Komm mit ins Holz. Ich will dir welche zeigen, deren Laub noch fest sitzt.' Und er zeigte ihm die Steineiche und Steinbuche. Der Teufel fing wohl an die Bäume zu schütteln und als Sturmwind dazwischen zu sausen, aber das Laub saß fest, und all sein Toben und Mühen war vergebens. Da fuhr er ab und rief: 'Zum Frühjahr komm ich wieder, dann bist du sicher mein!' Der Mann aber dachte: 'Ich verlaß mich auf unsers Herrgotts Wort.'

Und als der Teufel zur Frühlingszeit wiederkam, da sah man noch etwas Laub an der Steineiche und Steinbuche, und der Teufel sagte: 'Wart nur noch ein paar Tage, dann bist du sicher mein!' Der Mann aber dachte wieder: 'Ich verlaß mich auf meines Herrgotts Wort.' Und als er sich umschaute, da sah er schon eine Birke und eine Weide grün schimmern. Die zeigte er dem Bösen.

Und ein paar Tage weiter, da war alles grün, und da kamen auch an der Steineiche und Steinbuche die jungen Blattknospen heraus und stießen das alte, trockene Laub ab, und unser Herrgott hatte die arme Seele gerettet.

Die Steineiche und Steinbuche aber ließ Gott bestehen. Jahr für Jahr behalten sie ihr Laub in Herbststurm und Winterskälte, bis alles wieder grünt und blüht.

## 72. Warum die Espe bebt.

(Wendisches Märchen.)

Als der Herr Christus durch die weite Welt wandelte, kam er einmal mit seinen Jüngern in ein kleines Häuschen, um dort Herberge zu nehmen. Das kleine Häuschen gehörte einer armen Witwe, und die Witwe wollte den Herrn gern beherbergen, aber weil sie doch so arm war, so konnte sie dem Herrn gar nichts zu essen vorsetzen. Der Herr aber sprach: 'Sorge dich nicht, arme Witwe, ich will für dreißig Silberlinge Brot holen lassen.'

Und er fragte die Jünger, wer es holen wollte. Judas war geschwind bei der Hand und sagte: 'Meister, ich will gehen!' Und der Herr gab ihm die dreißig Silberlinge, und Judas ging damit fort in die Judengasse, um Brot zu kaufen. Als er in die Judengasse kam, fand er dort unter einem Bottich eine Gesellschaft Juden sitzen, die spielten Karten und Würfel. Sie riefen dem Judas zu, er möchte doch mitspielen. Judas wußte nicht, ob er der Aufforderung folgen sollte oder nicht, und sprach bei sich: 'Seh' ich oder seh' ich nicht? Ich verliere doch alles!' Aber der Versucher gewann zuletzt den Sieg, und er setzte von den dreißig Silberlingen, die ihm der Herr anvertraut hatte. Das erste Mal gewann Judas. Da setzte er alle dreißig Silberlinge und gewann auch das zweite Mal. Zum dritten Male setzte er alles zusammen, aber da ließ ihn der Teufel im Stich, und er verlor die dreißig Silberlinge samt seinem Gewinste. Er war außer sich und wußte gar nicht, was er machen sollte. Die Juden aber sagten, sie wollten ihm die dreißig Silberlinge wiedergeben, wenn er ihnen seinen Meister auslieferte, und Judas nahm den Vorschlag an.

Als sie nun beim Abendmahl saßen, fragte der Herr seine Jünger: 'Welcher von euch hat mich verkauft?' Sanct Johannes fragte: 'Herr, o Meister, bin ich's?', und auch Sanct Petrus fragte: 'Herr, o Meister, bin ich's?' und auch der falsche Judas fragte: 'Herr, o Meister, bin ich's?' Da sagte der Herr: 'Judas, Judas, du falscher Judas, das

weißt du am besten!' Da stand Judas auf und lief in seiner Angst hinaus, um sich zu hängen. Der Herr Jesus rief ihm nach: 'Kehre um, o Judas, deine Sünde ist dir vergeben, und deine Strafe ist dir erlassen!' Aber Judas hörte nicht darauf und lief immer fort, bis er in den Wald kam. In dem Walde stand eine Tanne, aber Judas ging weiter und sprach: 'Dein Holz ist zu weich, und meine Sünde ist zu schwer, du Tanne kannst mich nicht tragen.' Und Judas lief immer weiter, bis dahin, wo eine Espe stand. Da blieb er stehen und sprach: 'Dein Holz ist hart, Espe, du mußt mich tragen können!' und hing sich auf an der Espe.

Aber von Stund an fing die Espe an zu beben und zu zittern und wird so beben und zittern bis zum jüngsten Tage.

### 73. Was die Krähen schreien.

(Aus Osterreichisch-Schlesien.)

Einmal wetteten der Teufel und ein Schuster miteinander, wer von beiden in einer bestimmten Zeit am öftesten 'Pech' sprechen könnte. Da fing der Schuster, so schnell er es vermochte, das Wort zu wiederholen an und zwar: 'Pech, Pech, Pech, hundertmal Pech', und so weiter. Der Teufel wollte klug sein, und damit seine Zunge nicht so bald erschöpft werde, sprach er langsam: 'Paach, Paach, Paach', und so weiter. Der Schuster ermüdete jedoch nicht, wie der Teufel gehofft hatte und gewann die Wette. Aus Ärger darüber verurteilte der Teufel die Krähen, seine Kinder, dazu, die ihm noch abgängigen Worte nachzusprechen. Und seitdem rufen sie immer: 'Paach, Paach', und zwar ebenso gedehnt wie der Teufel.

### 74. Der Zaunkönig.

Der Bauer Hans Diebentorn, ich weiß nicht, in welchem Dorfe er wohnte, hatte einen Sohn, der hieß Jochen. Das war ein schlimmer, ungeschlachter Junge voll Wildheit und Schalkstreiche, den keiner bändigen konnte. Sein Vater war ein stiller, ordentlicher Mann und ermahnte und züchtigte ihn oft und viel. Priester und Schulmeister hobelten und meißelten an ihm mit dem Ernst der Vermahnung und mit der Strenge der Strafe: es konnte ihn das alles nicht weich und gescheimidig

machen, Jochen blieb Jochen, er blieb der freche und ungehörjame Gefell, der er gewesen war, und wo er einen Schälfstreich konnte laufen lassen, war es seine Freude. Das Schlimmste dabei war, daß Jochen auch an Kräften unbändig war und sich schon in seinem fünfzehnten Jahre mit jedem Knechte im Dorfe im Ringen und Balgen messen konnte. Das machte auch dem Vater die meiste Sorge. Dazu kam, daß Jochen ein sehr schöner und schlanker Junge war, der das Maul so gut gebrauchen und so angenehm tun konnte, daß kein Mensch unter dieser Kappe den Schelm vermutete.

Desto besser konnte er seine Späße und Schälfstreiche mit andern ausführen; denn er konnte sich so gut verstellen, daß auch die gescheitesten und klügsten Leute von ihm angeführt wurden. Der Vater, der seinen Vogel kannte, hielt ihn nun freilich sehr zur Arbeit an; aber sowie er nur einen freien Augenblick hatte, war auch der Schelm da und sogleich auf allen Gassen Geschrei über ihn. Indessen sagt ein altes Sprichwort: 'Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht,' und das geschah auch bei Jochen.

Er hatte sein besonderes Vergnügen, alte Leute, die auf dem Wege vorbeigingen, und Arme, die ihr Brot vor den Thüren mitleidiger Menschen suchten, zu necken, und tat es immer wieder, wie oft sein Vater ihn darüber auch hart gezüchtigt und erinnert hatte, es sei keine größere Sünde, als diejenigen zu verspotten, welche elend sind, denn ihr Elend komme von Gott, und Gott habe sie deswegen unter seinem besondern Schutze.

Nun begab es sich, daß einmal eine arme, alte Bettelfrau gegangen kam mit einem Korbe auf dem Kopfe und einem Saße auf dem Rücken. Sie ging gar stümperlich und jämmerlich, stand alle drei Schritte still und ächzte und hustete sehr. Jochen sah sie kommen und machte sich an sie und bot ihr einen freundlichen guten Tag. Sie ward zutraulich und fragte ihn, wie sie über einen tiefen Bach, der vorüberfloß, ins Dorf kommen sollte. 'O hier, Mutter, komm nur mit!' sprach Jochen, 'hier ist ein Steg, den will ich dir zeigen.' Er ging, und sie folgte ihm, und er führte sie auf ein ziemlich schmales und schwantes Brett, das über den Bach gelegt war. Als die alte Frau aber mitten auf dem Brette war, da fing Jochen an mit dem einen Ende desselben aus allen Kräften zu wippen — er gebärdete sich aber, als taumele

er — und wippte so arg, daß das Brett umschlug und die alte Frau mit Korb und Saß in den Bach fiel, so lang sie war. Er sprang nun zu und half ihr wieder aus dem Wasser und stellte sich, als sei er unschuldig an der Sache, heimlich aber lachte er in sich hinein. Die alte Frau dankte ihm noch und ließ sich nichts merken, zog ihre nassen Kleider aus und hing sie an Sträuchlein auf, daß sie an der Sonne trockneten, und fing dann an, damit sie sich die Langeweile vertreibe, mit beweglicher und kläglicher Stimme einige Lieder zu singen. Jochen, der weggelaufen war, kam bald wieder und lauschte; die Lieder gefielen ihm, und er setzte sich zu ihr und sagte lachend: 'Höre, Mutter, singe mir auch einen Vers.' 'Das will ich tun, mein Sohn,' sprach die Alte, 'aber du mußt auch acht geben und deinen Vers behalten.' Und sie sang:

Dulatenkrut hinner'm Tuune,<sup>1)</sup>  
 Leew in dem Pagellune<sup>2)</sup>  
 Un in dem Sparling Treu,  
 Verstand im Lätten<sup>3)</sup> Singer —  
 Dat sünt so sell'ne Dinger,  
 As Rosen unner't heu.  
 Hür nipp<sup>4)</sup> no to, min Jüngken,  
 Du maßt so mennig Sprüngken,  
 Dat Gott vergewen mag:  
 Veel Müse freten den Kater —  
 Du denkst ens an dit Water,  
 Un din Juchhe watt<sup>5)</sup> Ach.

Jochen lachte unbändig auf, als sie gesungen hatte, und rief: 'Das ist ja ein dummes närrisches Lied, Alte, ohne Sinn und Verstand. Höre! ich singe dir auch eines vor.' Und er sang mit heller, geschwinder und scherzender Stimme:

De Kufuf up dem Tuune satt,  
 Datt wutt regnen<sup>6)</sup>, un he wutt natt,  
 De Kufuf un de wutt natt.  
 Doon schreed he: Ach! min buntes Gatt!<sup>7)</sup>  
 Wo natt! wo natt! wo natt! wo natt!  
 Min Gatt, wat büßt du natt:  
 Kufuf! Kufuf!  
 De Kufuf slog na hus —

<sup>1)</sup> hinterm Saune. <sup>2)</sup> Liebe im Pfau. <sup>3)</sup> kleinen. <sup>4)</sup> Hör nun genau zu.  
<sup>5)</sup> wird. <sup>6)</sup> Das wurde regnen = es begann zu regnen. <sup>7)</sup> Kleid.



und darauf lief er davon, tat aber vorher ihrem Korbe und ihren Schuhen noch einen Schabernack an.

So machte Jochen es oft und konnte seinen unbändigen Mutwillen gar nicht halten. Eines Tages kam er aus dem Walde und sprang mit Trallala und Juchheida über das Feld daher, denn lustig war er fast immer. Es war ein kalter Wintertag, und es schneite und fror sehr. Als er so tralleiend und juchheiend einen Hohlweg hinablieh, stand ein kleiner, schneeweißer Mann da, der sehr alt und jämmerlich ausah, und stöhnte und ächzte bei einem großen Korbe, den er sich auf den Rücken heben wollte und nicht konnte. Als er nun Jochen kommen sah, ward er froh und bat den Burschen freundlich: 'Lieber Sohn, bedenke, daß du auch einmal alt und schwach werden kannst, und hilf mir diesen Korb hier auf den Rücken hängen.' 'Von Herzen gerne,' sprach Jochen, sprang hinzu, hub den Korb auf und hängte dem alten Manne die Henkel desselben um die Schultern; darauf riß er ihn mit dem Korbe um und ließ ihn im Schnee liegen und lachte und rief im Weglaufen: 'Piep, Vogel, piep!'

Der alte Mann wühlte sich wieder aus dem Schnee auf und sammelte, was herausgefallen, wieder in den Korb und schrie mit zorniger Stimme hinter dem lachenden Jochen her: 'Ja, piep, Vogel,

piep! Gott wird dich piepen lehren, du gottloser Bube!' Und Gott hat den Vogel pfeifen gelehrt. Denn als Jochen am andern Morgen mit der Axt auf dem Nacken in den Wald gehen wollte, daß er Holz fälle, mußte er wieder durch diesen Hohlweg gehen. Doch wie er näher kam, ward ihm ganz wunderbarlich zu Mute, so wunderbarlich, als ihm in seinem Leben nicht ums Herz gewesen war. Und obgleich es heller, lichter Tag war und die Wintersonne eben feuerrot aufging, war ihm doch graulich, als wäre es Mitternacht gewesen. Das war sein böses Gewissen, und es deuchte ihm immer, als komme der alte Mann jeden Augenblick aus dem Hohlwege auf ihn zu und schreie ihn an: 'Piep, Vogel, piep!' und er wäre gern einen andern Weg in den Wald gegangen.

Indessen wagte er es doch und ging in den schauerlichen Hohlweg hinein. Aber kaum hatte Jochen seinen Fuß auf die Stelle gesetzt, wo er gestern abend den alten Mann mit dem Korbe in den Schnee gestürzt hatte, so hat es ihn gefaßt und geschüttelt, und in einem Augenblicke ist er weg<sup>3</sup> gewesen und ist auch nie wieder gekommen, und kein Mensch hat gehört, wohin er gestoben und geflogen ist. Die Leute haben aber geglaubt, daß der böse Feind ihn geholt habe. Wie der vielen verruchten und gottlosen Streiche, die der übermütige Junge immer verübte.

Das ist es aber nicht gewesen, sondern des alten Mannes Piep! Vogel! piep! Jochen hat pfeifen lernen müssen, er ist in einen kleinen Pieppogel verwandelt und der allerkleinste Vogel geworden, der auf Erden lebt. Dies ist nun seine Strafe, daß er im strengsten Winter durch die Sträucher und Hecken fliegen und um die Häuser und Fenster der Menschen, meist aber der armen Leute, umherfliegen und hungern und frieren und piepen muß. Er hat ein graues Röschchen an, gleich dem grauen Kittel, den er trug, als er verwandelt worden, und muß bis diesen Tag aus schelmischen und spitzbübisch freundlichen, kleinen Augen lachen, auch wenn ihm weinerlich zu Mute ist. Er heißt der Zaunkönig, die Leute nennen ihn aber aus Spott den großen Jochen, oder den kurzen Jan; auch wird er Nesselkönig genannt, weil der arme Schelm durch Nesseln und Disteln und kleine stachelichte Sträucher schlüpfen und fliegen muß und meistens in Nesselbüschen sein Nest baut. Da hat er nun Zeit, seine Sünden zu bedenken, wann der Wind pfeift

und der Schnee stöbert und er in kahlen Heiden und Zäunen sitzen und piepen muß. Da hören die Kinder ihn oft mit seiner feinen Stimme singen und denken an die alte Geschichte von Jochen Diebenkorn. Er singt aber also sein Piep, Vogel, piep:

Piep! piep!  
 De Aeppel sünt riep <sup>1)</sup>,  
 De Beren sünt gel <sup>2)</sup>,  
 Dat Speck in de Tweel <sup>3)</sup>  
 De Stuw is warm,  
 Hans slöpt Greten im Arm.

Piep! piep!  
 Wo foold is de Riep! <sup>4)</sup>  
 Wo dünn is min Kleed!  
 Wo undicht min Bedd!  
 Wo lang is de Nacht,  
 Wer hebbt dat woll dacht!

## 75. Der Blaufuß.

Der Blaufuß war ehemals ein stolzer, verwegener Ritter in Pommern, ein rechter Menschenplager, so verhaßt bei den Leuten, daß die Bauern noch immer 'Blaufuß' sprechen, wenn sie Junker sagen wollen oder verblümt einen Edelmann meinen. Dieser Blaufuß hatte zwar die schönsten Schlösser und Güter, aber dennoch war er ohne alles Mitleid mit den Armen, und kein Bettler wagte es, die Schwelle seines Hauses zu betreten. Ja, ich glaube, der Teufel aus der Hölle hätte sich nicht erdreistet, in seinen Wäldern einen Spazierstock zu schneiden. Die größte Freude bereitete es aber dem Unhold, wenn er seine Bauern und Tagelöhner beim größten Schneetreiben oder im heftigsten Hagelwetter in Feld und Wald auf die Arbeit treiben konnte. Dann schrie er dabei freudig sein: 'Wöl! Wöl!' und das trieb er, solange er lebte.

Endlich traf ihn die Vergeltung; der Tod klopfte an seine Türe, und in seiner Gesellschaft erschien der Teufel mit einer Schar höllischer Geister, die ergriffen die Seele des Unmenschen und nahmen sie mit sich zur Hölle hinab. Aber das Andenken an ihn sollte auf Erden nicht verloren gehen, und deshalb verwandelte unser Herrgott den Sohn des wilden Junkers, der gleichfalls ein rechtes Teufelskind war, in einen Vogel, der eben der Blaufuß ist. Während der Vater in der Hölle schmachtet, muß der Sohn mit häßlichem Geschrei in der Luft umherflattern und hungern und frieren, wenn das übrige Volk der Falken und Weißen fröhlich und guter Dinge ist.

<sup>1)</sup> reif.    <sup>2)</sup> gelb.    <sup>3)</sup> Rauchfang.    <sup>4)</sup> Reif.

Denn wenn es kalt ist, und der kalte, magere Winter kommt, so ziehen die meisten Vögel weit über See und Land dahin, wo es warm ist und kommen erst im Frühjahr wieder, wenn Schnee und Reif weg sind. Der Blaufuß dagegen muß hier aushalten und über die weiten, schneebedeckten Flächen fliegen und lauern und lauern und lauern, ob er wohl irgendwo ein mageres Mäuschen oder einen kleinen Vogel erhaschen kann. Lauern muß der böse Schelm, denn erfliegen kann er nichts Fetttes und Gutes; Gott hat ihm zur Strafe zu schwere Flügel gegeben.

Wenn nun die Leute den schlimmen Junker fliegen sehen, so rufen sie ihm höhrend zu:

'Blagfoot! Blagfoot!  
Wo bekümmt di de Kattenspise?  
Wo smeden di de Mäse?'

Das muß er ungestraft über sich ergehen lassen, und er muß in dieser Bedrängnis leben und seine Kinder und Kindeskinde mit ihm bis in alle Ewigkeit.

## 76. Der schlaue Rabe.

(Aus Afrika. Märchen der Somali.)

Der Rabe und die Vögel hielten Rat und sprachen zusammen. Nach manchem Hin- und Herreden sagte der Rabe zu ihnen:

'Hört zu und seht euch.'

'Was willst du uns vorschlagen?' fragten ihn die Vögel.

'Daß alle, die kleiner sind als ich, Kräuter fressen sollen und alle, die größer sind, Fleisch.'

Der Vorschlag wurde angenommen, und seitdem nährt sich der schlaue Rabe sowohl von Kräutern als von Fleisch, ohne der Übereinkunft zuwider zu handeln.

## 77. Die Lerche.

(Aus Rumänien.)

Es waren einmal ein König und eine Königin, die von ihren Untertanen sehr geliebt wurden. Nur eins fehlte zu ihrem Glücke, sie

hatten keine Kinder. Nach vielen Jahren, als sie schon ihre Hoffnung aufgegeben hatten, kam eine kleine Tochter zur Welt, die man 'Klein Lichtchen' nannte. Klein Lichtchen wurde ein sehr hübsches Mädchen. Damit sie nun nicht verzaubert werde, ging sie niemals spazieren. Da fragte die Mutter sie eines Tages, warum sie niemals spazieren ginge; sie antwortete, sie würde es tun, wenn es ihrer Mutter Freude mache. Und als die Sonne gerade untergehen wollte, ging sie hinaus in den Garten. Und wie sie sich darin umsah, freute sie sich sehr, denn alles war neu für sie. Aber von allem, was ihr gefiel, bewunderte sie den Sonnenglanz am meisten, und sein Bild blieb in ihrem Herzen. Alle Abende ging Klein Lichtchen hinaus, um den Sonnenglanz anzusehen, und wurde zuletzt von ihm verzaubert, sodaß sie gern zu ihm gewollt hätte. Von dieser Sehnsucht wurde das Mädchen schwer krank.

Die Eltern erschraken und fragten sie, was die Ursache ihrer Krankheit sei, aber sie antwortete nicht. Doch als Klein Lichtchen sie beide so traurig und besorgt sah, sagte sie zu ihnen, sie möchte gerne in die Welt gehen, um ihr Glück zu finden. Als die Eltern sie von diesem gefährlichen Plan nicht mehr zurückhalten konnten, ließen sie sie ziehen.

Klein Lichtchen zog nun in die Welt, um den Strahlenpalast des Sonnenprinzen zu finden. Nach langer Reise kam sie an ein Feld voll toter Menschen. Das war ein Schlachtfeld, und die Toten waren Soldaten. Sogleich zog Klein Lichtchen die Kleider eines Soldaten an, um nicht als Mädchen erkannt zu werden. Nicht weit davon fand sie ein Pferd, das bestieg sie und ritt vorwärts, bis sie zu einem Heere gelangte. Die Anführer des Heeres glaubten zuerst, daß dieser Soldat ein Spion sei, und hielten ihn an, aber als sie sahen, daß sie sich geirrt hatten, nahmen sie ihn in ihre Dienste, und bald kam es zu einer Schlacht gegen die Feinde.

Klein Lichtchens Heer wurde besiegt, und sie floh und gelangte zu einem Brunnen, an dem eine alte Frau saß und Spinnweben spann. Diese Frau hieß Dunkelheit, und sie freute sich sehr, wenn man sie beim Namen nannte.

Als Klein Lichtchen sie sah, rief sie:

'Gott, sie ist schwarz wie die Dunkelheit.'

Da freute sich die alte Frau, daß das Mädchen ihren Namen

wußte und fragte sie, woher sie käme und wohin sie ginge. Da erzählte Klein Lichtchen ihr alles.

'Wenn du mir folgst, so wird dir alles gelingen', sagte die Dunkelheit, 'gehe immer nach Osten, bis du an einen Berg von Kristall kommst, und wenn du ihn erklettern kannst, wirst du am Ziel sein.'

Klein Lichtchen machte sich auf den Weg, und nach zwölf Tagen beschwerlicher Reise kam sie zum Kristallberg. Aber ihr Pferd war müde und matt, und sie wußte nicht, wie sie den unbesteigbaren Berg erklettern solle. Da sah sie einen Schmied, den bat sie ihr Pferd zu beschlagen, und mit großer Anstrengung erklomm sie den Berg. Oben dehnte sich eine weite Ebene vor ihr aus. Durch die ritt sie hindurch und gelangte bald an einen großen, schönen Palast. Darin wohnten drei Mädchen, die kamen ihr entgegen und sagten: 'Du unglückliches Wesen, was bringt dich an diesen Ort? Seit wir hier sind, hat niemand außer dir zu uns kommen können.' Die Mädchen meinten aber, daß es ein Mann wäre, denn Klein Lichtchen war ja als Soldat angezogen, und sie nahmen ihn freundlich auf. Eines Tages sagten sie:

'Wir wollten gerne, daß du eine von uns heiratest, aber wir sind drei, und wenn du eine wähltest, könnten die andern neidisch werden. So sollst du lieber unser Bruder sein.'

'Nicht euer Bruder', sagte Klein Lichtchen, 'sondern eure Schwester, denn ich bin ein Mädchen wie ihr. Die Männerkleider, die ich trage, habe ich angelegt, um auf der langen Reise weniger belästigt zu werden.'

'Um so besser! Wenn du ein Mädchen bist, so werden wir vier Schwestern sein!'

Von da an waren die Mädchen fröhlich und zufrieden, nur Klein Lichtchen wurde immer trauriger. Als die andern sie nach der Ursache ihrer Traurigkeit fragten, sagte sie, sie müsse nun bald von ihnen ziehen. Und kurz darauf nahm sie Abschied.

Da schenken ihr die Schwestern ein Schwert und sagten: 'Dieses Schwert hat die Eigenschaft ein halbes Heer zu töten, sobald man es halb zieht, doch wenn man es ganz zieht, fällt das ganze Heer außer dem Anführer.'

Klein Lichtchen nahm das Geschenk, dankte ihren Schwestern, be-



stieg ihr Pferd und zog immer nach Osten. Bei einem Brunnen traf sie einen schönen und starken Jüngling. Auf ihre Fragen antwortete er ihr, er sei der Anführer eines besiegten Heeres, sein Kaiser sei vom Feinde umzingelt, und er könne nichts tun, um ihm zu helfen.

'Ich werde euch allen helfen,' sagte sie, 'bringe mich zu deinem Kaiser.'

Der Hauptmann und Klein Lichtchen kamen auch glücklich bis zum Kaiser, und sie versprach ihm, daß sie ihn und sein Heer vom Untergang erretten wolle. Dann bat sie um ein Pferd und Kleider, bestieg das Pferd und ritt mit ihrem Schwert dem Heer entgegen. Kaum aber hatte sie das Schwert gezogen, so sanken alle Feinde sofort um. Der Kaiser des feindlichen Heeres aber fiel ihr zu Füßen und bat um Gnade. Klein Lichtchen verzieh ihm, nachdem er versprochen hatte, daß er nie wieder mit seinem Nachbar Krieg führen würde. Der rettete Kaiser aber heiratete seine Retterin.

Klein Lichtchen jedoch, die ihren Mann nicht liebte, fand ein Mittel, um aus ihrem Gefängnis zu entflüpfen. Eines Tages, als der Kaiser nicht zu Hause war, entfloß sie und ging immer nach Osten, bis sie einen steinalten Mann traf. Der konnte kaum noch sprechen, und seine weißen Haare reichten bis zu den Knien. Klein Lichtchen wusch ihn, schnitt ihm die Haare ab und gab ihm zu essen. Da fragte der Alte sie, woher sie käme und wohin sie ginge. Sie erzählte ihm ihr Unglück und daß sie den Sonnenprinzen suche, den sie liebe. Der Alte zeigte ihr den Weg und sagte: 'Der Weg zur Sonne ist weit, aber nicht mehr gefährlich. Du wirst einem Hund begegnen, gib ihm dieses Stückchen Brot zu fressen, aber kein anderes, so wird er dir nichts antun. Dann wirst du an einen schönen und glänzenden Palast kommen, da wohnt der Sonnenprinz.'

Klein Lichtchen ging weiter mit dem Stück Brot, das der Alte ihr gegeben hatte, und begegnete einem Hund, der hatte drei Köpfe und wollte sie zerreißen. Aber sie warf ihm das Stück Brot hin, und er verschwand. Dann kam sie zu dem Palast, der war so leuchtend, daß man ihn nicht ansehen konnte. Daneben war aber ein Brunnen, von dessen Wasser trank sie, und sogleich konnte sie ihn ansehen. Darauf ging sie in das Schloß und fand ihren Geliebten, den Sonnenprinzen, der hatte Klein Lichtchen auch sofort sehr lieb. Aber seine Mutter, eine böse, alte Frau, verwünschte das Mädchen.

'Weil du gewagt hast, rief sie, in dies Schloß einzudringen, um durch deine Schönheit und deine Rede meinen unschuldigen Sohn zu betören, so verwünsche ich dich: verwandle dich in einen Vogel und fliege immer in die Höhe, um vor Sehnsucht nach dem Sonnenprinzen zu weinen.'

Als sie dies gesagt hatte, wurde Klein Lichtchen in einen kleinen Vogel verwandelt, den die Menschen die Lerche nennen, und der fast jeden Tag hoch in die Lüfte fliegt und nach dem Sonnenprinzen weint und zu ihm hinauffingt.

## 78. Warum die Kröte rote Augen hat.

De Schorppogg (Kröte) hett Abends achtern Tun seten, da kümmt de Vog an und seggt:

'Gun Abend, Fru Did bi'n Dum,  
Wat sittst du hir so spät achtern Tun?'

De Schorppogg seggt: 'Schön Dank, langswanzte Hund, wat schellst du mi von Did bi'n Dum?' Dorup kümmt de Scharrenwewer (Rohkäfer) antofleegen un seggt: 'Gun Abend, Quaddelbunenbut!'

'Du Hurrepurre, du Dredpurre, du Krup in't Loß, du Hundsfott, wat schimpst du mi von Quaddelbunenbut?' seggt de Schorppogg. Nafsten kümmt dat Holtpirken (Libelle) antofleegen, de seggt: 'Gun Abend, Fru Abendblinten!' 'Schön Dank, herr König von Engelland. Se weeten doch noch, woans dat 'n orig

Minsch titeliert warden möt. Hir kam de Voß, de langswanzte Hund, und schüll mi von Did bi'n Dum, und nafsten kam de Hurrepurre, de Dredpurre, de Krup in't Loß, de Hundsfott, un schimpt mi von Quaddelbunenbut; dat verdrot mi, und ik hevv min bläudigen Tranen rort, dat ik't keenen Minschen seggen kann.' Dorvon hett de Schorppogg sik de Ogen rot weint.



## 79. Vom Eulenschrei.

(Aus Frankreich.)

Der Zaunkönig hatte einst seine Federn verloren, und jeder Vogel gab ihm eine von den seinigen, nur die Eule wollte sich nicht daran beteiligen.

'Ich', sagte sie, 'gebe keine von meinen Federn, der Winter kommt bald, und ich fürchte mich vor der Kälte.'

'Wohlan,' sagte darauf der König der Vögel, 'du, Eule, sollst von nun an der unglücklichste unter den Vögeln sein, du sollst immer frieren und nur des Nachts aus deinem Loch die hervorwagen. Zeigst du dich aber am Tage, so werden dich alle Vögel ohne Gnade und Barmherzigkeit verfolgen.'

Und seitdem hört man die Eule immer rufen: 'Hu, hu, hu,' als ob sie vor Kälte beinahe stürbe.

## 80. Die Buschtaube und der Reiher.

(Aus Afrika, Hottentottenmärchen.)

Der Schakal kam einst zu der Buschtaube, die oben auf einer Felsenspitze wohnte und sagte: 'Gib mir doch eins deiner Kinderchen.' Die Taube erwiderte: 'Nein, das will ich wohl bleiben lassen.' Da sagte der Schakal: 'Geschwind gib's, sonst fliege ich hinauf.' Da warf sie ihm eins herunter. Ein andermal kam er wieder, begehrte abermals ein Kinderchen, und sie gab es ihm ohne weiteres. Als der Schakal sich davon gemacht hatte, kam der Reiher und fragte: 'Taube, warum weinst du?' Da sprach die Taube: 'Der Schakal hat mir meine Kinderchen genommen, darum weine ich.' Da fragte er sie: 'Wie kann er sie dir denn nehmen?' Da erwiderte sie: 'Als er mich darum bat, schlug ich's ab; als er aber sagte: „Ich werde hinauffliegen, darum gib sie mir nur,“ da warf ich sie ihm hinunter.' Da sprach der Reiher: 'Und du bist so dumm und gibst den Schakalen, die gar nicht fliegen können, deine Kinder?' Hierauf ermahnte er sie noch, keins mehr zu geben, und ging weg.

Als nun der Schakal wiederkam und sagte: 'Taube, gib mir ein Kinderchen,' da weigerte sich die Taube und sagte: 'Der Reiher hat mir erzählt, daß du gar nicht imstande bist zu fliegen.' Da murmelte der Schakal: 'Wart! den will ich schon kriegen!' und ging seines Weges.

Als der Reiher nun eines Tages am Ufer eines Gewässers stand, fragte ihn der Schakal: 'Bruder Reiher! wenn der Wind von dieser Seite weht, wie stehst du dann?' Der Reiher wandte ihm seinen Nacken zu und sprach: 'So stehe ich, ich beuge meinen Nacken auf die

eine Seite.' Der Schakal fragte ihn wiederum: 'Wenn aber nun ein Gewitter kommt, und es regnet, wie stehst du dann?' Jener gab ihm zur Antwort: 'Dann stehe ich so, indem ich meinen Nacken hierhin beuge.' Da schlug ihn der Schakal auf den Nacken und brach ihn mitten entzwei. Seit jenem Tage ist des Reihers Nacken rund gebogen.

## 81. Kamerunisches Vogelmärchen.

In einer großen Vogelfamilie sollte eine fröhliche Hochzeit gefeiert werden. Die Boten wurden zu allen Verwandten ausgesandt, um sie einzuladen. Aber auch Freunde und Bekannte sollten zu Gäste gebeten werden, und es war ein Glück, daß die Boten Flügel hatten, sonst wären sie am Ende zu spät mit ihren Einladungen fertig geworden.

An dem Tage, als sie überall herumflogen, saß der Vogel Kang, mürrisch und häßlich wie immer, in seinem Neste. Da trat plötzlich seine Mutter zu ihm und sagte: 'Ermuntere dich, Kang. Eben ist eine Hochzeitseinladung an dich ergangen. Der Bote wartet auf Bescheid, er ist sehr eilig.' Kang gehörte zu den allerfernsten Freunden und hatte kaum auf eine Einladung zu hoffen gewagt. Wohl aber hatte er seinen Nachbar, den bildschönen Munga, schon oft von dieser Hochzeit sprechen hören. Denn ohne den wurde kein Fest gefeiert. Das wußte Munga ganz genau, und Kang wußte es auch. Darum war Kang jetzt doppelt erfreut über die Einladung und redete so freundlich mit dem Boten, wie es sonst kaum seine Art war. 'Du bist so eilig,' sagte er zuletzt, 'der Tag ist ja noch lang, verweile dich doch etwas.' Aber der Bote schüttelte das Köpfchen. 'O nein,' sprach er, 'das geht nicht an. Jetzt muß ich noch zu Munga, und dann muß ich weiter über den Fluß. Da drüben wohnt noch eine große Verwandtschaft der Braut. Ehe ich die alle gefunden habe, wird's Abend sein.' 'Nun, so werde ich dir den Gang zu Munga abnehmen,' sagte Kang, dem plötzlich ein ganz schlechter Gedanke gekommen war, 'ich wollte heute so wie so zu ihm, denn er ist krank, und wir sind große Freunde, und er liebt es sehr, wenn ich ihm Gesellschaft leiste.' 'Wie, Munga ist krank?' rief der Bote. 'Da kann er wohl gar nicht zur Hochzeit kommen?' 'Er kann ja noch bis dahin gesund werden,' sagte Kang, 'doch fürchte ich selbst, daß wir seine angenehme Gesellschaft diesmal entbehren

müssen.' Die letzten Worte des Kang klangen dem Boten fast wie Spott, doch als er Kang ansah, war dieser ganz ernsthaft und fügte betrübt hinzu: 'Ich will gleich zu ihm gehen, der arme Munga!' 'So grüße ihn,' sagte der Bote, 'und richte meinen Auftrag auf jeden Fall aus.' Als der Bote weg war, fragte Kangs Mutter: 'Was ist es mit Mungas Krankheit? Ich habe ja noch gar nichts davon gehört.' Kang antwortete nicht, und sie machte sich an ihre tägliche Arbeit. Als sie nach einer Weile zurückkam, war Kang fort. Sie vermutete ihn bei Munga, und da war er auch.

Munga saß in der Sonne, und seine prächtigen Federn glänzten und funkelten, daß es eine Lust war, ihn anzusehen. Er war so recht von Herzen vergnügt und verwunderte sich darum nicht wenig über Kangs Begrüßung. Denn dieser sagte: 'Armer Munga, wie geht es dir?' 'Wie soll es mir gehen,' entgegnete Munga, 'du tuft ja, als ob ich krank gewesen wäre! Gut geht's mir!' Kang stellte sich höchst erstaunt und sprach kopfschüttelnd: 'Was ist es denn, was der Bote sagte?' 'Welcher Bote?' fragte Munga. 'Nun der, der mich eben zur Hochzeit einlud. Er sagte, daß ihm das mit Munga doch recht leid täte, und ich sagte das so auf, daß du krank wärest und abgesagt hättest.' 'Kang,' sagte da Munga ganz ruhig, 'ist das wirklich wahr: bist du zur Hochzeit eingeladen, und an mir ist der Bote vorüber geflogen?' Kang kam es jetzt auf eine Lüge mehr oder weniger nicht weiter an. Er antwortete kalt: 'Ja, so ist es.' 'So habe ich einen Feind,' sprach Munga, 'der mich auf irgend eine Art verraten hat. Wer mag es aber sein?' Als Kang darauf nichts erwiderte, fragte ihn Munga nochmals: 'Kang, kannst du dir denken, wer es sein könnte?' Kang sann ein Weilchen nach, dann sprach er: 'O, es gibt viele unter den Vögeln, die dich um deine Schönheit beneiden. Sie alle werden dafür gesorgt haben, daß du nicht eingeladen bist. Denn wenn du nicht da bist, sind sie vielleicht die schönsten.' 'Was soll ich tun?' sprach Munga. 'Ich bin zu stolz, um ungeladen hinzugehen.' 'Nein, das geht natürlich nicht,' sagte der lügnerische Kang, 'aber räche dich!' 'Ich kann mir keine Rache ausdenken,' erwiderte Munga. 'Mir fällt eben etwas ein,' sagte Kang, 'was ein köstlicher Spaß wäre und all deinen Neidern großen Ärger bereiten würde.' 'Und was wäre das?' fragte Munga. 'Sage es, denn ich vertraue dir, da du dich heute wie

mein wahrer Freund zeigt.' Kang kam nun mit seinem Vorschlag heraus, der von Anfang an das Ziel seiner Lügen gewesen war. 'Du borgst mir dein Kleid,' sprach er, 'ich bin geladen, kann also kommen, wie ich will. Wie werden deine Feinde sich ärgern, wenn sie sehen, daß ihre Erwartung getäuscht ist, und daß dein Kleid sie alle überstrahlt!'

Munga gefiel dies nicht recht, denn so etwas war noch nie unter den Vögeln vorgekommen, nein, noch nie. Denn Mungas Großvater hatte bis vor kurzem gelebt und wußte viel zu erzählen, aber so etwas, daß ein Vogel dem andern sein Kleid borgte, hatte der Großvater nie erzählt. Darum sagte Munga zu Kang: 'Ich mag nicht, denk dir was Besseres aus.' Kang sagte aber, er wüßte nichts Besseres, und es wäre auch Zeit, daß er seine Hochzeitsvorbereitungen träte. Und er wollte gehen. Munga war sehr verdrießlich, wie er so alles bedachte, und zuletzt willigte er doch ein und sagte: 'Nun, so nimm mein schönes Kleid. Ich werde derweilen deins anziehen. Freilich sieht es recht häßlich aus. Mach mir nur in meines keine Flecken, das sage ich dir, und bringe mir's gleich nach der Hochzeit wieder!'

Es war eine sehr lustige Hochzeit, die dann gefeiert wurde, hoch oben auf den Baumwipfeln. Spät am Abend flogen die Gäste in bester Stimmung nach Hause. Kang allein hatte sich nicht so fröhlich gefühlt, wie die andern. Denn sie hatten ihn zuerst für Munga gehalten und waren ihm erfreut entgegengekommen, doch als sie ihn erkannten und mit Staunen bemerkten, daß er sich mit fremden Federn geschmückt hatte, drehten die meisten ihm den Rücken zu und wollten nichts von ihm wissen. Nur eine kleine Gruppe von niedrigen Vögeln hielt sich zu ihm und ließ sich allerlei abenteuerliche Dinge von ihm erzählen, die er angeblich erlebt hatte.

Als nun alles vorbei war, konnte Kang sich nicht entschließen, nach Hause zu gehen. Er blieb die Nacht allein auf einem niedrigen Gesträuch sitzen und grübelte über seine Zukunft nach. Bei Sonnenaufgang war er sich klar, was er tun wollte. Er breitete seine Flügel aus, die mit Mungas köstlichen Federn bedeckt waren, und flog weit weg von seiner Heimat, in eine Gegend, wo ihn niemand kannte, und wo er bald allgemein bewundert wurde.

Der arme Munga aber saß viele Tage still in seinem Nest und wartete auf Kang. Von einem Tage zum andern hoffte er: 'Heute

wird Kang mir mein Kleid bringen.' Aber immer vergeblich. Endlich mußte er einsehen, daß er furchtbar betrogen war. Da wurde er sehr traurig, und du kannst ihn noch heute am Flusse sitzen sehen und seinen klagenden Ruf vernehmen: 'N-Kang! N-Kang!'

Aber so oft er auch den bösen Kang ruft, der kommt gewiß nicht wieder.

## 82. Der Storch und die Kröten.

(Aus Afrika, Märchen der Bornu.)

Der Storch legte seine Eier in einen hohlen Baum und brütete sie aus. Als die jungen Störche aber herauskamen und nach Nahrung schrieen, hatte Frau Storch nichts, was sie ihnen hätte geben können. Endlich versuchte sie auf Anraten einer Freundin, die Kröten im nahen Sumpfe zu überlisten. Leise legte sie sich vor Tagesanbruch neben dem Sumpf nieder, streckte die Beine von sich, ließ die Flügel schlaff herabhängen, öffnete den Mund und schloß die Augen, ganz als ob sie tot sei.

Der Tag brach an; da hob eine Kröte den Kopf aus dem Wasser hervor und schaute sich um. Schnell tauchte sie wieder unter und rief allen andern Kröten zu: 'Kommt herbei, vor unserer Haustüre liegt ein toter Körper.' Eine Kröte nach der andern hob nun den Kopf aus dem Wasser empor und guckte den Storch an, dann hielt man Kriegsrat, und auf Vorschlag ihrer weisen Männer stiegen die Kröten ans Land und begannen den Storch fortzuschleppen. Dabei sangen sie: 'Schlepp ihn fort und laß ihn liegen!' Der Storch ließ alles ruhig mit sich geschehen. Als die Kröten ihn nun eine ziemliche Strecke fortgeschleppt hatten, ließen sie den Körper liegen und machten sich auf den Heimweg. Da sprang der Storch mit Blißesschnelle auf und eilte ihnen nach; bald hatte er eine eingeholt und verschlungen, und wenn die anderen auch davoneilten, so schnell sie konnten, dennoch holte der Storch eine nach der andern ein und steckte sie in seinen Saß. Dann eilte er nach Hause und war vergnügt, daß er Nahrung für seine Kinder gefunden hatte. Darum werden die Kröten plötzlich still, sobald sich jemand dem Sumpfe nähert, darinnen sie sind; sie haben Angst, der Storch komme wieder.



### 83. Spuren aus der Riesenzeit.

Zur Zeit, als die Erde neugeschaffen und noch weich war, machten die Riesen, wenn sie darauf herumgingen, mit ihren Fußtritten die Täler und Berge der Erde. So groß und schwer waren sie.

Das Himmelsgewölbe war einst ohne Sterne; nur Sonne und Mond leuchteten. Da warfen die Riesen mit Kugeln nach der Sonnenscheibe und durchlöcherten den Himmel. Aus diesen Löchern, den Sternen, sieht man das Licht des inneren Himmels.

Ein Riese wurde mit dem Alter faul und ging nicht mehr zu Fuß. Da stieg er auf den Grad der Berge, als eben der Mond aufging, und setzte sich wie ein Reiter auf den Mond und ritt mit ihm bis dahin, wo die Sonne untergeht. Der Riese aber war so schwer, daß

die Mondscheibe nach jedem Ritze wie ein Sattel eingedrückt war und etliche Zeit brauchte, um wieder rund und voll zu werden. Der Mond geriet in große Furcht vor dem Riesen und ließ sich oft längere Zeit gar nicht sehen. Daher das Zu- und Abnehmen des Mondes, das Neulicht und der Vollmond. Noch jetzt sieht man die Striemen und Narben am Bauche des Mondes, die der böse Riese ihm geritten.

## 84. Warum die Affen auf den Bäumen wohnen.

(Aus Deutsch-Guinea, Afrika).

Höret die Geschichte einer Wildkatze.

Einmal hatte die Wildkatze den ganzen Tag gejagt, ohne etwas zu fangen. Sie war müde und setzte sich zum Ausruhen hin, aber ach! — die Flöhe wollten sie nicht in Ruhe lassen. Da sah sie einen Affen vorbeikommen und rief ihn an: 'Lieber Affe, bitte komme her und suche mir meine Flöhe ab!' Der Affe willigte ein, und während er die Flöhe ablas, schlief die Wildkatze ein. Da nahm der Affe den Schwanz der Wildkatze, band ihn an einen Baum und flüchtete. Die Wildkatze wachte auf und wollte fortgehen, aber sie entdeckte, daß ihr Schwanz an einen Baum gebunden war. Sie wollte sich befreien, aber sie tat sich weh dabei, und wie sehr sie sich auch mühte, es gelang ihr nicht. Keuchend blieb sie hängen. Da kam eine Schildkröte vorbei. 'Ich bitte dich, befreie meinen Schwanz,' rief die Wildkatze, als sie sie erblickte. 'Und du wirst mich nicht töten, wenn ich dich befreie?' fragte die Schildkröte. 'Nein, ich werde dir nichts tun', antwortete die Wildkatze. Darauf befreite die Schildkröte sie, und die Wildkatze ging nach Hause. Aber dann ging sie zu allen Tieren und sagte zu ihnen: 'In fünf Tagen verkündet, daß ich tot sei, und daß ihr kämet, mich zu begraben.' Und siehe, — am fünften Tage legte sich die Wildkatze auf den Rücken und tat, als ob sie tot wäre. Alle Tiere kamen an und tanzten um sie herum. Plötzlich sprang sie auf und machte einen Satz, um den Affen zu ergreifen. Aber der war schon auf einen Baum gesprungen und entwischt. Darum lebt der Affe auf den Bäumen und kommt nicht wieder auf den Erdboden herunter. Er hat zu viel Angst vor der Wildkatze.

## 85. Der Wiedehopf und der König Salomo.

(Ein mohammedanisches Märchen aus der Levante.)

Einstmals, als der König Salomo auf Reisen war, schien die Sonne so stark, daß der arme König von der Hitze gar arg zu leiden hatte. Zufällig flog ein Schwarm Wiedehopfe vorbei, und als Salomo sie erblickte, bat er sie, daß sie ein schützendes Dach bilden und die Strahlen der glühenden Kugel nicht durchlassen möchten. Der König der Wiedehopfe rief sofort sein ganzes Volk zusammen und ließ es als Wolke über König Salomos Haupte ziehn. Der König wollte sich für diesen Dienst dankbar erweisen und erbot sich, seinen gefiederten Freunden alles zu gewähren, worum sie bitten würden.

Einen Tag lang dauerte die Beratung, dann kam der König der Wiedehopfe, um die Bitte zu überbringen. Salomo sagte zu ihm: 'Hast du auch wohl bedacht, was du erbittest?' 'Ich habe es wohl bedacht,' erwiderte der Wiedehopf, 'wir wünschen goldene Kronen auf den Köpfen zu haben.' Da antwortete Salomo: 'Goldene Kronen sollt ihr haben, doch siehe, du bist ein törichter Vogel! Wenn aber einst böse Tage über dich kommen, und wenn du die Torheit deines Herzens erkennst, so stelle dich wiederum bei mir ein, und ich will dir helfen.' So ging der König der Wiedehopfe aus Salomos Hause mit einer goldenen Krone auf dem Haupte. Und alle andern Wiedehopfe hatten auch goldene Kronen, und sie wurden sehr stolz und hochmütig. Auch gingen sie gern an Seen und Teiche und spazierten an den Ufern entlang, damit sie sich wie in einem Spiegel bewunderten. Besonders aber tat sich die Königin der Wiedehopfe durch fürchtbaren Stolz hervor, sie setzte sich auf einen Zweig und wollte nicht mehr mit ihren Vettern und Basen, den Immenvögeln, sprechen und auch nicht mit den andern Vögeln, die ihre Freunde gewesen waren, denn sie dachte: Das sind nur gewöhnliche Vögel, aber ich trage eine Krone auf dem Haupte.

Nun gab es aber einen Vogelfänger in der Nähe, der stellte Fallen auf für die armen, kleinen Vögel und tat ein Stück von einem zerbrochenen Spiegel in seine Falle, und es dauerte nicht lange, so war ein Wiedehopf gefangen. Der war herzugeflogen, um sich



darin zu bewundern. Der Mann sah sich den Vogel an und bemerkte die leuchtende Krone auf dem Kopfe, da drehte er ihm den Hals ab und brachte die Krone zu Isaschar, Jakobs Sohn, dem Metallarbeiter, und fragte ihn, was das sei. Und Isaschar, Jakobs Sohn, sagte: 'Das ist eine Krone aus Messing.' Und er gab dem Vogelfänger sechzig Pfennig dafür und sagte ihm, wenn er noch mehr fände, solle er sie ihm bringen und niemand etwas davon sagen.

Da fing der Vogelfänger noch mehr Wiedehopfe und verkaufte ihre Kronen an Isaschar, Jakobs Sohn.

Eines Tages aber begegnete er einem Mann, das war ein Goldschmied, dem zeigte er ein paar von den Wiedehopfkrone. Und der Goldschmied sagte ihm, daß sie aus reinem Golde seien, und gab ihm für vier eine Menge Goldes. Als nun der Wert dieser Kronen bekannt geworden war, verbreitete sich ihr Ruhm allüberall, und im ganzen Land Israel konnte man das Schwirren der Bogen und Schlingen hören. Vogelleim wurde in jeder Stadt bereitet, und der Preis für Fallen stieg, sodaß die Fallenmacher gute Geschäfte machten. Kaum zeigte ein Wiedehopf seinen Kopf, da war er auch schon erschlagen oder gefangen.

Die Tage der Wiedehopfe waren gezählt. Da erhob sich ein großes Trauern, und bald waren nur noch wenige übrig, um ihr grausames Schicksal zu beklagen. Zuletzt machte sich der unglückliche König der Wiedehopfe auf den Weg und flog heimlich durch die ödesten Orte zum Hof des Königs Salomo. Da stand er nun wieder vor den Stufen des goldenen Thrones und erzählte unter Tränen und Seufzen von dem Unglück, das sein Geschlecht betroffen hätte.

König Salomo aber sah den König der Wiedehopfe gnädig an und sagte: 'Ei, siehe da, habe ich dich nicht vor der Torheit gewarnt, dir goldene Kronen zu wünschen? Eitelkeit und Stolz sind euer Verderben gewesen. Aber damit du ein Andenken an den Dienst behältst, den du mir geleistet, sollen eure goldenen Kronen in Federkronen verwandelt werden. So könnt ihr in Frieden auf der Erde leben.' Als nun die Vogelfänger sahen, daß die Wiedehopfe keine goldenen Kronen mehr auf den Köpfen hatten, hörten sie auf, sie zu verfolgen, und seitdem ist das Volk der Wiedehopfe gediehen und hat sich in Frieden vermehrt bis auf den heutigen Tag.

## 86. Der Fuchs und der Bär.

(Aus Finnland.)

Der Fuchs und der Bär gingen einmal zur Scheune, um zu dreschen. Der Fuchs war faul, sprang auf einen Querbalken und rief dem Bären zu: 'Drisch du jeht, ich will derweilen diese Balken festhalten, damit sie dir nicht auf den Kopf fallen.' Und der Bär drasch aus Leibeskräften. Als die Arbeit beendet war, sagte der Fuchs: 'Nimm du den größern Haufen, — das war aber nur Spreu — du bist ja auch der größere. Ich nehme diesen kleinern Haufen.' Der Bär schickte sich darein und trug willig den größern Teil.

Darauf gingen sie zur Mühle und fingen an zu mahlen, weil sie dann Brei kochen wollten. Die Mahlsteine des Fuchses mahlten geräuschvoll das Korn und machten: 'Hörö, hörö!', die des Bären dagegen sagten nur leise: 'Hissin, hassin!' Endlich fragte der Bär: 'Wie kommt es wohl, daß deine Mahlsteine hörö, hörö sagen und die meinen nur hissin, hassin?' Der Fuchs riet ihm: 'Wirf Kies sand dazwischen.' Das tat der Bär, da machten seine Mahlsteine Getöse genug. Und der Bär war froh, daß sie ebenso klangen wie die des Fuchses.

Nun hatte der Fuchs einmal einen Buttertopf bei der Almolabäuerin gestohlen. Als nun die beiden sich anschieden Brei zu kochen, nahm der Fuchs sein gutes Mehl und tat Butter dazu, der Bär aber kochte das Mehl, das aus der Spreu gemahlen war. Nach einer Weile kostete der Bär den Brei des Fuchses, und meinte: 'Er ist gut!' Darauf ging auch der Fuchs zum Bären und kostete, aber er fing laut an zu lachen und sagte: 'Solch einen Brei mag nur das Schwein und der Bär fressen, ein Fuchs tut das nimmermehr!' Der Bär ließ sich den Spott für diesmal noch gefallen.

Darnach gingen sie in den Wald, um Brennholz zu holen. Der Fuchs fand eine Eberesche, die voller Beeren stand, und sagte zum Bären: 'Sälle du diese Eberesche, die Beeren will ich meiner alten Mutter bringen.' Der Bär tat es, aber der Fuchs verschlang sogleich alle Beeren selbst. Da fragte der Bär: 'Wolltest du sie denn nicht deiner alten Mutter bringen?' Der Fuchs antwortete: 'Ei, die hat ebenso scharfe Augen wie ich, mag sie sich selber Beeren suchen!'

Danach fällten sie einen gewöhnlichen Baum, und gruben ihn

mit den Wurzeln aus. Der Fuchs sagte: 'Nimm du den Wipfel auf deine Schulter, ich will am Wurzelstumpf schieben.' Der Bär fing an zu ziehen, und der Fuchs setzte sich auf die Wurzel. Endlich sah sich der Bär einmal um und bemerkte, wie der arge Schelm dort hockte. Der Fuchs nahm Reißhaus, und der Bär jagte hinterher. Aber siehe da! nach und nach erlahmte die Kraft des Fliehenden. Zuletzt kroch er unter ein Wurzelgestrüpp, und der Bär kam und packte ihn am Bein. Der Fuchs aber war schlau und schrie: 'Was hältst du die Baumwurzel fest, packe doch mein Bein an!' Da ließ ihn der Bär fahren und griff in die Wurzeln hinein, der Fuchs aber sprang auf und davon.

Nach einiger Zeit sah der Fuchs einen Mann, der frisch gesalzene Fische auf seinem Wagen hatte. Da legte er sich an den Wegrand und stellte sich tot, und der Mann hob ihn auf seinen Wagen. Während der Mann auf dem Vordertheil des Wagens saß, schlich sich der Fuchs nach hinten, und warf von dort aus ein gut Theil Fische auf den Wegrand. Zuletzt sprang er selber hinunter, las die Heringe zusammen, und begab sich zum Bären. Dieser hatte sich inzwischen wieder beruhigt und fragte: 'Woher hast du alle diese gesalzenen Fische?' 'Die kann man im Brunnen der Imolabäuerin fangen,' erwiderte der Fuchs. 'Wenn klarer Sternenhimmel ist, dann lasse deinen Schwanz in das Wasser, aber du darfst ihn nicht im geringsten bewegen.' Es trat ein starker Frost ein, und die Sterne blinken hell, da machte sich der Bär auf, um mit seinem Schwanz zu angeln. Und er fror fest im Eise ein. Die Imolabäuerin war gerade eifrig mit Buttern beschäftigt. Der Fuchs lief zu ihr hin und rief: 'Bäuerin, Bäuerin! Der Bär verunreinigt deinen Brunnen!' Schnell eilte die Frau mit dem Butterstößel hinaus, um den Bären durchzuprügeln. Dabei ließ sie aber die Haustür offen, und flugs war der Fuchs am Butterfaß. Der Bär aber mußte sich eilends den Schwanz abreißen, um loszukommen, und hat bis zum heutigen Tage einen Stumpf behalten. Als die Bäuerin in das Haus zurückkam, fand sie im Butterfaß das unterste zu oberst gerührt, und den Fuchs mitten darin. In größter Eile mußte er sich aus dem Staube machen, er sprang zum Fenster hinaus, und die Bäuerin konnte ihm nur noch einen Schlag auf die Schwanzspitze versetzen. Davon ist ihm bis heute ein Fleckchen dran geblieben.

Ein Rabe hatte das mit angesehen und sich gut gemerkt, auch er machte sich ans Stehlen und entführte der Bäuerin einen Käse, mit dem er in die Lüfte flog. Der Fuchs bemerkte ihn und sagte: 'Gib mir den Käse!' Doch der Rabe gab ihn nicht her. Da sprang der Fuchs ihm fortwährend nach und sagte zuletzt: 'Wenn du mir den Käse gibst, so will ich dich als Kantor anstellen lassen; laß mich nur hören, ob du eine gute Stimme hast.' Der Rabe krächzte: 'Rab! Rab!' und der Käse fiel dem Fuchs ins Maul.

Bald darauf begegnete der Fuchs wieder dem Bären, der ein großes Pferdeas bei sich hatte. Der Fuchs fragte: 'Wie hast du dir das verschafft?' Der Bär dachte bei sich: 'Na, dich will ich auch einmal anführen!' und sagte: 'Das verschafft man sich leicht. Wenn ein Pferd auf der Wiese ruht, dann schleicht man sich heran und beißt die Zähne fest in dessen Schwanz ein, und brüllt dabei so gewaltig, daß das Pferd erschrickt; dann läuft es davon und stürzt.' Der Fuchs ging hin und tat also und brüllte fürchterlich dazu. Das Pferd erschrak, sprang in die Höhe und lief wie ein Wirbelwind nach Hause. Der arme Fuchs hing ihm am Schweif und wurde über Stoß und Stein gefchleift. Ein Hase kam des Weges daher und fragte: 'Michel, Michel, wohin wirst du gezerrt?' 'Das weiß Gott, mein liebes Häschen, wohin der Michel gebracht wird, und ob mir's den Hals oder den Zahn bricht!' Als der Hase den Fuchs so am Pferdeschwanz hängen sah, fing er gewaltig an zu lachen und lachte so über die Maßen, daß ihm die Lippe kreuzweiß entzwei riß, wie man noch heute sehen kann.

## 87. Was sich die Indianer erzählen.

### 1. Wie der Hirsch Feuer holte.

Im Anfange hatten die Menschen kein Feuer. Das war damals, als alle noch in Tiergestalt herumliefen. Der Rabe aber wußte, daß die Schneeeule es bewachte, die fern draußen im Meere wohnte. Er befahl allen Tieren, einem nach dem andern, hinzugehen, um das Feuer zu holen. Aber keinem gelang es. Endlich sagte der Hirsch, der damals noch einen langen Schwanz hatte: 'Ich nehme Fichtenholz und binde es an meinen Schwanz. Damit werde ich das Feuer holen.'



Er tat's und lief so zum Hause der Schneeeule. Dort tanzte er um das Feuer und näherte diesem endlich seinen Schwanz. Da entzündete sich das Holz, und der Hirsch lief davon. Aber sein Schwanz ist dabei verbrannt, und seitdem trägt der Hirsch einen Stumpfschwanz.

## 2. Das Fest des Raben.

Der Rabe hatte einen Lachs gefangen und lud alle Tiere zu einem Feste ein. Er briet den Lachs, und alle saßen um das Feuer herum und warteten gierig auf das Essen. Darüber ärgerte sich der Rabe. Als nun endlich der Fisch gar war, nahm er ein Stück aus dem Kessel, reichte es dem Eichhörnchen und sagte: 'Siehe her, ist das nicht gut?' Aber als dieses eben zugreifen wollte, zog ihm der Rabe das Fleisch weg. Da weinte das Eichhörnchen und rief sich die Augen. 'So, das ist recht!' sprach der Rabe, 'reibe noch ein bißchen mehr!' Und da das Tierchen weiter weinte und seine Augen rief, höhnte der Rabe: 'So, jetzt bist du hübsch, so sollst du immer bleiben!' Es hatte sich die Augenbrauen und die Haare unter den Augen ganz abgerieben. Der Rabe wandte sich dann zur Drossel, die ungeduldig zu werden anfang. Er sagte: 'Sitz doch nicht so weit weg! Komm näher ans Feuer. Ich will dir Lachs geben.' Sie gehorchte und kam so nahe ans Feuer heran, daß ihr Bauch ganz schwarz wurde. Darauf reichte er dem Blauhäher ein Stück Fisch und wollte es wieder wegziehen. Jener aber war flink und erhaschte es. Darüber wurde der Rabe so böse, daß er ihn am Schopfe ergriff und zum Hause hinauswarf. Seitdem hat der Blauhäher seine Haube.

### 3. Das gestreifte Eichhörnchen.

Als einst das Stachelschwein zum Herrscher über die Tiere der Erde ernannt worden war, rief es alle zusammen und fragte sie: 'Sollen wir die ganze Zeit Tag mit Sonnenschein oder Nacht mit Dunkelheit haben?'

Da dies unstreitig eine Frage von der höchsten Bedeutung war und jedes Tier seine besondere Ansicht hatte, so dauerte es natürlich lange, bis sie sich einigen konnten.

Das Eichhörnchen wollte abwechselnd Tag und Nacht haben und sang beständig: 'Das Licht kommt: es muß hell sein!' Der Bär aber brummte dazwischen: 'Die Nacht ist am besten, ich will Dunkelheit haben.'

Auf den Gesang des Eichhörnchens aber brach wirklich der Tag an, und da die Nachtpartei also besiegt worden war, so beschloß sie, sich an dem Eichhörnchen zu rächen, und der Bär machte sich augenblicklich zu seiner Verfolgung auf. Allein es schlüpfte schnell in eine enge Baumhöhle, wohin ihm der Bär nicht nachkriechen konnte. Er hatte ihm aber doch mit seiner schwarzen Tazze einen Schlag auf den Rücken versetzt, und von diesem Schläge rühren die schwarzen Streifen auf dem Rücken des Eichhörnchens her. Seit dieser Zeit haben Tag und Nacht miteinander regelmäßig abgewechselt.

### 4. Das Opossum und das Kaninchen.

Das Opossum hatte einst einen langen, buschigen Schwanz; darauf war es so stolz, daß es ihn jeden Morgen kämmt und dabei Tanzlieder sang. Da wurde das Kaninchen, dem der Bär seinen Schwanz ausgerissen hatte, zuletzt so eifersüchtig, daß es beschloß, dem Opossum einen Streich zu spielen.

Es war eine große Ratsversammlung und ein Tanz, bei welchem alle Tiere anwesend waren. Des Kaninchens Amt war es, die Einladungen auszutragen, und als es an des Opossums Haus vorüberkam, fragte es das Opossum, ob es hingehen werde. Ich werde kommen, antwortete es, wenn ich einen besonderen Sessel bekomme, 'denn ich habe einen so schönen Schwanz, daß ich sitzen muß, wo mich jeder sehen kann.' Das Kaninchen versprach das zu besorgen, außerdem

aber wollte es jemand schiden, der des Beuteltiers Schwanz zum Tanze kämmen und frisieren sollte. So war denn das Opossum sehr befriedigt und willigte ein zu kommen.

Darauf ging das Kaninchen hin zur Grille, die ein so ausgezeichnete Haarschneider war, daß die Indianer sie den Barbier nannten, und befahl ihr, den nächsten Morgen hinzugehn und des Opossums Schwanz für den Tanz am Abend zu frisieren. Es sagte der Grille genau, was zu tun sei, und ging dann, um weiter Unheil zu stiften.

Am Morgen kam die Grille zum Opossum, um es zum Tanze zurecht zu machen. Das Opossum streckte sich aus und schloß seine Augen, während die Grille ihm den Schwanz auskämmte und eine rote Schnur darum wand, um ihn bis zur Nacht glatt zu erhalten. Aber während all der Zeit, da sie die Schnur umwickelte, schnitt sie das Haar bis dicht an die Wurzel ab, und das Opossum wußte nichts davon.

Als es Abend wurde, ging das Opossum zum Stadthause, wo der Tanz sein sollte, und fand den besten Platz für sich bereit, gerade so, wie das Kaninchen es versprochen hatte. Als die Reihe zum Tanzen an das Opossum kam, löste es die Schnur von seinem Schwanz und trat in die Mitte des Raumes. Die Trommelschläger begannen zu trommeln und das Opossum zu singen: 'Seht meinen schönen Schwanz!' Alles jauchzte, und es tanzte im Kreise und sang weiter: 'Seht, welche schöne Farbe er hat!' Sie jauchzten wieder, und es tanzte noch eine Tour und sang: 'Seht, wie er am Boden schweift!' Die Tiere jubelten lauter denn je, und das Opossum war entzückt. Es tanzte abermals und sang:

'Seht, wie schön der Pelz ist!' Darauf lachten alle zusammen so lange, daß das Opossum sich wunderte, was sie meinten. Es sah im Kreise der Tiere umher, und alle lachten es aus. Dann sah es hinunter auf seinen wunderschönen Schwanz und sah, daß nicht ein Haar mehr daran war; vielmehr war er so nackt wie der Schwanz einer Eidechse. Es war so sehr erstaunt und beschämt, daß es nicht ein Wort hervorbringen konnte, sondern sich hilflos am Boden wälzte und grinste. Und so macht es das Opossum noch bis auf diesen Tag, wenn es überrascht wird.

### 5. Woher Krankheit und Medizin kommen.

In alten Zeiten konnten die Tiere, Vögel, Fische, Insekten und Pflanzen alle sprechen, und sie lebten mit den Menschen zusammen in Frieden und Freundschaft. Aber mit der Zeit vermehrten sich die Menschen so schnell, daß sich ihre Ansiedlungen über die ganze Welt verbreiteten, und die armen Tiere fingen an, sich eingeengt zu fühlen. Das war schlimm, aber damit war es nicht genug, denn der Mensch erfand auch Bogen, Messer, Schießgewehr, Speere und Angelhaken und fing an, die größeren Tiere, Vögel und Fische des Fleisches oder der Haut wegen zu schlachten, während die kleineren Geschöpfe, wie Frösche und Würmer gedankenlos zermalmt und zertreten wurden, aus reiner Achtsamkeit oder Mutwillen. So beschloßen die Tiere über Maßregeln für ihre Sicherheit zu beraten.

Die Bären hielten zuerst in ihrem Rathaus eine Versammlung ab, und der alte weiße Bär hatte den Vorsitz. Nachdem einer nach dem andern geklagt hatte, daß der Mensch seine Freunde töte, ihr Fleisch äße und ihre Haut für seine Zwecke verbrauche, beschloßen sie, sofort Krieg mit ihm anzufangen. Einige fragten, was für Waffen der Mensch gebrauche, um sie zu töten. 'Pfeil und Bogen, natürlich,' riefen alle Bären. 'Und wovon werden die gemacht?' war die nächste Frage. 'Der Bogen von Holz und die Sehne von unseren Eingeweiden,' erwiderte einer der Bären. Darauf wurde vorgeschlagen, einen Bogen und einige Pfeile zu machen und zu versuchen, ob man nicht dieselben Waffen gegen den Menschen brauchen könne. Ein Bär nahm also ein gutes Stück Azazienholz, und ein anderer opferte sich für das allgemeine Wohl, um ein Stück seiner Eingeweide für die Sehne zu liefern. Aber als alles fertig war und der erste Bär zum Versuch hintrat, stellte sich ein großes Übel heraus. Wenn er nämlich den Bogen zurückgezogen hatte und den Pfeil fliegen ließ, versingen sich dabei seine langen Krallen in der Sehne und verarben den Schuß. Das war ärgerlich, aber einige rieten, man solle seine Krallen beschneiden. So geschah es, und bei dem zweiten Versuch sah man, daß der Pfeil sein Ziel traf. Aber der Häuptling, der alte weiße Bär, sagte, sie müßten lange Krallen haben, um auf die Bäume klettern zu können. 'Einer von uns ist schon gestorben, um uns die Bogensehne zu geben,



und wenn wir jetzt unsere Krallen abschneiden, müssen wir alle umkommen. Besser wird es sein, den Zähnen und Klauen, die die Natur uns gab, zu vertrauen, denn es ist offenbar, daß die Waffen des Menschen nicht für uns bestimmt sind.'

Da niemand etwas Besseres wußte, so entließ der alte Häuptling die Versammlung, und die Bären zerstreuten sich in Wald und Dickicht, ohne ein Mittel gegen die Vermehrung des Menschengeschlechtes erdacht zu haben. Wenn die Beratung anders verlaufen wäre, würden wir jetzt Krieg mit den Bären haben, aber so bittet der Jäger den Bären nicht einmal um Entschuldigung, wenn er ihn tötet.

Danach kamen die Vögel, Insekten und kleineren Tiere zu demselben Zweck zusammen, und die Raupe war das Oberhaupt der Versammlung. Es wurde beschlossen, daß einer nach dem andern seine Meinung sagen sollte, und daß sie dann abstimmen wollten, ob der Mensch schuldig oder nicht schuldig sei. Sieben Stimmen sollten genug sein, um ihn zu verdammen. Einer nach dem andern klagte über des Menschen

Grausamkeit und Ungerechtigkeit gegen die Tiere und stimmte für seinen Tod. Der Frosch sprach zuerst und sagte: 'Wir müssen etwas tun, um die Vermehrung der Menschen zu hindern, sonst werden sie so zahlreich, daß wir von der Erde verdrängt werden. Seht, wie sie mich gestoßen haben, bis mein Rücken mit Wunden bedeckt war, weil ich häßlich sei, wie sie sagen', und dabei zeigte er die Flecken auf seiner Haut. Dann kam ein Vogel — niemand weiß mehr, wer es war — der verdamnte den Menschen, 'weil er seine Füße abbrenne.' Damit meinte er die Art, in der die Jäger Vögel braten. Sie spießen sie auf einen Stock, und den tun sie über das Feuer, sodaß die Federn und kleinen Füßchen abgefengt werden. Dann kamen andere, die redeten ähnlich. Das kleine Erd-Eichhörnchen allein wagte es, ein gutes Wort für den Menschen einzulegen, der ihm selten etwas zu leide tut, weil es so klein ist, aber da wurden die anderen so böse, daß sie über das Eichhörnchen herfielen und ihm mit den Krallen jene Streifen auf den Rücken rissen, die es bis heute noch hat.

Dann erfanden und nannten sie so viele Krankheiten: wenn ihre Erfindungsgabe sie nicht zuletzt im Stich gelassen hätte, so würde keiner des Menschengeschlechtes lebend geblieben sein. Die Raupe freute sich immer mehr, wenn eins nach dem andern die Namen der Krankheiten nannte, bis sie dann am Ende waren. Da begann die Raupe so vor Freude zu zittern, daß sie auf den Rücken fiel und nicht wieder in die Höhe kommen konnte, sondern sich auf dem Erdboden fortzuschlingeln mußte. Und anders können sich die Raupen seitdem nicht fortbewegen.

Als die Pflanzen, die dem Menschen freundlich gesinnt waren, von den Verhandlungen der Tiere hörten, beschloßen sie, deren böse Absichten zu bekämpfen. Bäume und Sträucher, die Kräuter sogar bis herab zum Gras und Moos sagten: 'Wir werden dem Menschen helfen, wenn er uns in der Not anruft.' So entstand die Medizin, und die Pflanzen, deren jede einen bestimmten Nutzen hat, wenn wir es nur wüßten, liefern uns die Heilmittel, um all das Böse aufzuheben, das die rachsüchtigen Tiere geschaffen. Sogar das Unkraut wurde zu bestimmten Zwecken geschaffen, die wir selbst ausfindig machen müssen.

## 6. Seit wann die Otter im Wasser lebt.

Die Tiere waren von jeher von verschiedener Größe, und auch ihre Röde unterschieden sich an Farbe und Muster. Einige hatten lange haarige Pelze und andere kurze. Die einen hatten ringförmig gezeichnete Schwänze, die andern hatten gar keine. Einige hatten braune, andere schwarze oder gelbe Röde. Sie stritten immer über ihr Aussehen und beschloßen zuletzt eine Versammlung abzuhalten, um darüber zu entscheiden, wer den schönsten Rod habe.

Sie hörten viel über die Otter, die sehr weit flußaufwärts wohnte, so daß sie die anderen Tiere selten besuchte. Es hieß, sie habe den aller schönsten Rod, aber niemand wußte so recht, wie er ausseh, denn es war lange her, seit jemand die Otter gesehen hatte. Sie wußten nicht einmal genau, wo sie lebte, nur ungefähr in welcher Richtung, aber sie wußten, daß sie zur Versammlung kommen würde, wenn sie angefragt wäre.

Nun wollte aber das Kaninchen die Wahl auf sich lenken. Als es jedoch ausseh, als würde sie auf die Otter fallen, so heckte es einen Anschlag aus, wie es die Otter darum betrügen könne. Es stellte ein paar schlaue Fragen, bis es erfuhr, welchen Weg die Otter zum Versammlungsort nehmen würde. Dann ging es fort, ohne etwas zu sagen. Nach vier Tagereisen begegnete es der Otter und erkannte sie sogleich an ihrem weichen, dunkelbraunen Pelzrod. Die Otter freute sich, es zu sehen, und fragte, wohin es ginge. Das Kaninchen sagte: 'Die Tiere haben mich geschickt, Euch zur Versammlung zu holen; weil Ihr so weit weg wohnt, befürchten sie, Ihr möchtet den Weg nicht kennen.' Die Otter dankte dem Kaninchen, und sie gingen zusammen weiter.

Sie wanderten den ganzen Tag in der Richtung auf den Versammlungsort, und des Nachts suchte das Kaninchen den Lagerplatz aus, schnitt Gebüsch ab für die Betten und machte alles hübsch in Ordnung. Denn die Otter war ja in der Gegend fremd. Am nächsten Morgen gingen sie weiter. Des Nachmittags fing das Kaninchen an, Holz und Rinde auf dem Wege aufzusammeln und sich auf den Rücken zu laden. Als die Otter fragte, wozu das sei, sagte das Kaninchen: 'Damit wir des Nachts hübsch warm und gemütlich schlafen können!' Nach einer

Weile, nicht lange vor Sonnenuntergang, machten sie Halt und bereiteten sich ihr Lager. Als sie zu Abend gegessen hatten, nahm das Kaninchen einen Stoß und schnitzte ihn zu einer Schaufel zurecht. Die Otter verwunderte sich darüber und fragte wieder, wozu das sei. 'Ich träume gut, wenn ich mit einer Schaufel unter dem Kopf schlafe,' sagte das Kaninchen. Als die Schaufel fertig war, fing das Kaninchen an, Gebüsch wegzuschneiden, um einen Weg zum Flusse zu bahnen. Die Otter erstaunte immer mehr und wollte wissen, wozu das sei. Das Kaninchen sagte: 'Es regnet hier manchmal Feuer, und der Himmel sieht heute Abend etwas danach aus. Geh nur schlafen, ich will wach bleiben, und wenn das Feuer kommt und Ihr mich rufen hört, lauft und springt in den Fluß. Am besten wäre es, Ihr hängt Euren Roß da drüben an den Ast, damit er nicht verbrannt wird.'

Die Otter tat das, und sie wickelten sich beide zum Schlafen ein, aber das Kaninchen blieb wach. Nach einem Weilchen war das Feuer bis auf ein paar rote Kohlen niedergebrannt. Das Kaninchen rief, aber die Otter war fest eingeschlafen und antwortete nicht. Bald darauf rief es wieder, aber die Otter rührte sich nicht. Da tat das Kaninchen heiße Kohlen auf die Schaufel, warf sie in die Luft und rief: 'Es regnet Feuer! Es regnet Feuer!'

Die heißen Kohlen fielen auf die Otter, und sie sprang auf. 'Jns Wasser!' rief das Kaninchen, und die Otter lief und sprang in den Fluß und hat seitdem immer im Wasser gelebt.

Das Kaninchen nahm den Roß der Otter, zog ihn an, ließ den seinigen dafür da und ging zur Versammlung. Alle Tiere waren schon beisammen und sahen nach der Otter aus. Da erblickten sie sie in der Ferne und sagten zu einander: 'Die Otter kommt!' und schickten eins von den kleinen Tieren hin, um ihr den besten Sitz anzuweisen. Sie freuten sich alle, sie zu sehen, und gingen nacheinander hin, sie zu bewillkommen, aber die Otter hielt ihren Kopf gesenkt und hielt eine Pfote über das Gesicht. Sie wunderten sich, daß sie so scheu war, bis der Bär hinzukam, und die Pfote wegzog. Da sah man des Kaninchens gespaltene Nase. Es sprang auf und rannte fort, der Bär schlug nach ihm und hieb ihm den Schwanz ab, aber das Kaninchen war schneller als er und entschlüpfte.

## 88. Die Amsel und die Elster.

(Aus Frankreich.)

Die Amsel, die früher ein blendend weißes Gefieder hatte, sah einmal ganz verstedt in einem Busche. Zu ihrem großen Erstaunen bemerkte sie, wie die Elster nacheinander Diamanten, Kleinode und Goldstücke in die Höhlung eines Baumes legte. Die Amsel kam hervor, zeigte sich der Elster und fragte sie, wie man es machen müsse, um sich solche Schätze zu verschaffen. Die Elster, die sich ertappt sah, wagte nicht die Auskunft zu verweigern und sagte: 'Gehe zum Prinzen des Reichthums in das Erdinnere, biete ihm deine Dienste an, so wird er dir erlauben soviel Schätze mitzunehmen, als du in deinem Schnabel tragen kannst. Du wirst durch viele Höhlen kommen, von denen eine immer herrlicher als die andere ist, aber vor allen Dingen berühre nichts, ehe du den Prinzen des Reichthums gesehen hast.'

Die Amsel begab sich an den Ort, den die Elster ihr bezeichnet hatte, und fand dort die Öffnung zu einem unterirdischen Gang, in den sie eintrat.

Sie gelangte zuerst in eine Höhle, die von lauter Silber erglänzte, aber sie erinnerte sich an den Rat der Elster und ging weiter. Da kam sie in eine zweite Höhle, die war ganz mit Gold angefüllt. Diese Versuchung war zu stark für die Amsel, und sie versenkte ihren Schnabel in den Goldstaub, der den Boden der Grotte bedeckte. In demselben Augenblick aber erschien ein furchtbares Ungeheuer, das rauchte und spie Feuer und wollte sich auf die arme Amsel werfen. Erschreckt entfloß sie und konnte sich gerade noch mit knapper Mühe und Not retten. Aber der dicke schwarze Rauch, mit dem das Ungeheuer sie angeblasen hatte, färbte ihr schönes weißes Gefieder. Es wurde ganz schwarz, nur ihr Schnabel behielt die Farbe des Goldes, das sie hatte rauben wollen.

Wenn man jetzt eine Amsel überrascht, läßt sie einen jämmerlich ängstlichen Schrei ertönen, als ob sie fürchte, daß sie es wieder mit solch einem schwarzen Ungeheuer zu tun bekomme.

## 89. Warum die Bachstelze einen zitternden Schwanz hat.

(Aus Flandern.)

Eines Tages, ich weiß nicht mehr, wie lange es her ist, hatten die Vögel den vierfüßigen Tieren den Krieg erklärt. Als nun die Schlacht geschlagen werden sollte, befand sich die Bachstelze in der vordersten Reihe, und kurz ehe der Kampf begann, blickte sie sich noch einmal um und wollte sehen, wie stark das Heer der Ihrigen sei. Aber ach! Fast alle ihre Kampfgenossen waren winzig klein im Vergleich zu den Feinden. Da klopfte ihr das Herz so, daß ihr Schwanz zu zittern anfang und auf und ab wippte. Obgleich damals die Vögel siegten, so denkt die Bachstelze noch heute an diesen Tag der Angst, besonders wenn sie sich auf die Erde niederläßt; dann kommt jedesmal die Furcht wieder über den kleinen Vogel, und man sieht seinen Schwanz auf und ab wippen.

## 90. Die Qualle.

(Japanisches Märchen.)

Ihr wundert euch vielleicht, warum die Qualle nackt umher schwimmt und weder ein Gehäuse noch eine Schale hat? Das war in alter Zeit nicht so; da hatte sie eine Schale gleich anderen Muscheltieren, aber sie verlor sie durch ihre eigne Schuld, und wie das zunging, das will ich euch erzählen.

Es war einmal eine Meerprinzessin, die wurde einst sehr krank, und niemand konnte ihr helfen, und so siechte sie lange in schwerer Pein dahin. Endlich aber fand sich ein erleuchteter Arzt am Hofe des Königs, ihres Vaters, und erklärte, daß sie nur durch den Genuß einer Affenleber Gesundheit und Frohsinn wieder erlangen könnte. Sofort traf man Anstalten, einen Affen herbeizuschaffen, um ihm die Leber aus dem Bauche zu nehmen. Die kluge Schildkröte erhielt den Auftrag, sich auf Reisen zu begeben und einen Affen lebend und gesund herbeizubringen. Also machte sie sich denn auf und davon; sie kam ans Land und wanderte ins Gebirge, wo viele Affen leben. Aber so leicht war das nun allerdings nicht, eines dieser Tiere zum Mitgehen zu bewegen,

und deshalb mußte sie die Zuflucht zur List nehmen. Eines Tages stellte sich die Schildkröte schlafend; sie lag da an einer schattigen Stelle und rührte kein Glied. Die neugierigen Affen kamen herbei und betrachteten sie von allen Seiten, und ein junges Äffchen, das dreister als die andern war, ging an sie heran und besühlte das schöne glänzende Schild, das sie auf dem Rücken trug. Da plötzlich fuhr sie empor, schnappte mit dem Maule nach dem Äffchen, und richtig! bekam sie seine Hand zu fassen und hielt sie mit dem Maule fest. Als die andern Affen sahen, daß der Schildkröte nicht zu trauen war, liefen sie davon und ließen ihren jüngeren Gefährten im Stich. Die Schildkröte aber sprach zu ihrem Gefangenen: 'Wenn du nicht willig tust, was ich dir sage, so töte ich dich. Jetzt steig auf meinen Rücken; du mußt mit mir gehen.' Zur Sicherheit hielt sie fortwährend die Hand des Affen fest. Was wollte das arme Tier also machen? Es fügte sich eben, so gut es ging, in sein Schicksal. Die Schildkröte trabte nun, so rasch sie konnte, von dannen, dem Strande zu, und als das Wasser erst ihre Füße bespülte, da ging es pfeilschnell hinab in das Meer, dem Palaste der Meerprinzessin zu. Alles freute sich, als der Affe glücklich auf dem Rücken der Schildkröte anlangte, und nun ward er so freundlich aufgenommen und so gut gepflegt, daß er bald alle Sorge vergaß und sich in der Fremde heimisch fühlte. Mitunter freilich überkam ihn doch das Heimweh, und dann ging er traurig umher und suchte ein stilles Plätzchen, wo er ungestört weinen und seufzen konnte. Und als ihn eines Tages wiederum diese Traurigkeit besiel, da trat die mitleidige Qualle zu ihm heran und sagte teilnehmend: 'Ja, du magst wohl weinen, du armes Tier, ich beklage dich von ganzem Herzen! Deine Tage sind gezählt; nicht lange mehr kannst du dich deines Lebens freuen, dann wirst du geschlachtet und verpeißt werden!'

Der Affe erschraf fürchterlich; er sprang auf und fragte hastig die Qualle, was er denn verbrochen hätte, daß man ihm nach dem Leben trachte?

'Du hast gar nichts verbrochen,' erwiderte die Qualle, 'aber wie sollen wir deine Leber bekommen, ohne daß du geschlachtet wirst? Und deine Leber müssen wir haben, denn ohne die kann unsere Prinzessin

nicht gesund werden. Also füge dich in dein Schicksal und mache keinen Lärm; es ist genug, daß ich dich von Herzen bedaure, mehr kannst du nicht verlangen.' Damit ging die Qualle fort, und der Affe war ganz starr vor Schrecken und Erstaunen. In seinen Eingeweiden wühlte es, und es war ihm, als würde seine Leber schon aus seinem Bauche geschnitten, so daß er sich unwillkürlich zusammenkrümmte.

Doch in seiner Herzensangst verlor er die Besinnung nicht, sondern er dachte darüber nach, wie er sich wohl retten könnte, und richtig! nach einigem Sinnen fand er guten Rat. Hatte ihn die Schildkröte schlau betört, so sollte sie erfahren, daß er auch nicht zu den Dummen gehörte. So stellte er sich ganz sorglos und sprang vergnügt umher; als es aber bald darauf anfang zu regnen, begann er laut zu heulen und zu schreien. Die Schildkröte, die zu seiner Hauptpflegerin bestellt war, kam herbei und fragte nach dem Grunde seiner Klagen, und da erzählte ihr der Affe mit den kummervollsten Gebärden, er habe seine Leber zum Trocknen auf einen Busch gehängt, und wenn es nun immerfort regne, so müsse sie verderben, und er könne sie nicht mehr brauchen. Und dabei wehklagte und winselte der Schalk, daß es einen Stein erbarmen mußte, und rief fort und fort, warum man ihn so eilig aus seiner Heimat entführt hätte, ohne daß er seine Leber hätte mitnehmen können.

Nun war guter Rat teuer! Verblüfft standen alle da, und sofort beschlossen sie, daß die Schildkröte den Affen wieder ans Land bringen solle, damit er seine Leber holen könne; zugleich ward sie bei strenger Strafe dafür verantwortlich gemacht, daß sie den Affen keinen Augenblick außer Acht ließe, damit er heil und gesund mit der wertvollen Leber zurückkäme. Der Affe aber wußte durch allerlei Reden, mit denen er den Aufenthalt im Meerpalaste rühmte, die Schildkröte sorglos und vertrauensvoll zu machen, so daß sie zuletzt gar nicht mehr auf ihn Acht gab. Sie kamen ans Land, wanderten wohlgemut in die Berge, und als der Affe seine Familie erblickte, entwißte er der Schildkröte und erzählte allen die entsetzliche Geschichte, die ihm widerfahren war. Und da gab es ein Zetergeschrei über die Unbill, und die Affengefellschaft kam überein, sich gehörig an der Schildkröte, die den Affen entführt hatte, zu rächen. Sie liefen auf sie zu, legten sie



mit vereinten Kräften auf den Rücken und rissen ihr unbarmherzig das Brustschild vom Leibe. Mit bitteren Vorwürfen und Scheltreden überhäuft, jagten sie nun die Schildkröte fort, die noch froh war, mit dem Leben davon zu kommen. Matt und verdrossen eilte sie zu dem Palaste der Prinzessin zurück, denn ihre Brust, die kein Schild mehr hatte, war bloß, und die Kälte, die sie empfand, machte sie elend und krank. Als sie angelangt war und alles erzählt hatte, was ihr widerfahren, da wurde großer Rat gehalten und vor allem ausgeforscht,

woher wohl der Affe den Grund seiner Entführung erfahren habe. Und siehe da! — der Verdacht blieb auf niemand anders als auf der unglücklichen Qualle hängen, und zulezt mußte sie eingestehen, daß sie die Übeltäterin sei und alles an den Affen ausgeplaudert habe. Da wurde die Prinzessin sehr böse und nahm zur Strafe der Qualle ihre Schale ab, aus der sie der Schildkröte ein neues Brustschild machen ließ. Und so ist es gekommen, daß die Qualle bis auf den heutigen Tag ihren weichen Körper ohne allen Schutz im Meere herumtragen muß. Wäre sie nicht vorwitzig gewesen und hätte sie nicht geplaudert, dann hätte sie ihre Schale wie alle andern ihres Geschlechtes behalten.

---



## Quellenverzeichnis.

- Arndt, Märchen- und Jugenderinnerungen.  
Asbjörnsen und Moe, Norwegische Volksmärchen.  
Barfah, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg.  
Bilder, bunte, aus dem Sachsenlande.  
Bleef, Reinefe Fuchs in Afrika.  
Boas, Indianische Sagen von der nordpazifischen Küste Americas.  
Brauns, Japanische Märchen.  
Calvez, G. le, Légendes bretonnes, Revue des traditions populaires, I, S. 120.  
Certeux, A., Légende du Dauphiné, Revue des traditions populaires, V, 117.  
Cod, de, Revue des traditions populaires, X, S. 102.  
Colshorn, Deutsche Märchen und Sagen.  
Curzon, Visits to monasteries in the Levant.  
Douma, Légendes eto. des populations chrétiennes de la Macédoine, Revue des traditions populaires, VIII, S. 414.  
Engeln und Sahn, Der Volksmund in der Mark Brandenburg.  
Ethnographia XII.  
Firmenich, Germaniens Völkertimmen.  
Frischbier, Zur volkstümlichen Naturkunde. Altpreussische Monatschrift, 22, S. 290.  
Gorovei, Légendes des oiseaux, Revue des traditions populaires, VII, S. 598.  
Grimm, Kinder- und Hausmärchen.  
—, Deutsche Sagen.  
Grundtvig, Dänische Volksmärchen, übersetzt von Leo.  
Haas, Rügenische Sagen und Märchen.  
Haltrich, Deutsche Volksmärchen aus dem Sachsenlande in Siebenbürgen.  
Harou, Revue des traditions populaires, XIII, S. 344.  
Haupt, Sagenbuch der Lausitz.  
Jahn, Volksmärchen aus Pommern und Rügen.  
—, Volksagen aus Pommern und Rügen.  
Jannsen, Märchen und Sagen des esthischen Volkes.  
Jiriczek, Saeröische Märchen und Sagen: Žitkr. d. Der. f. Volksf. II, 160.  
Karadžitsch, Volksmärchen der Serben.  
Knoop, Sagen aus der Provinz Posen.  
Knortz, Polomis. Märchen und Sagen der nordamerikanischen Indianer.  
Krauß, Sagen und Märchen der Südslaven.  
Krohn, Suomalaisia Kansansatuja I.

- Meier, E., Volksmärchen aus Schwaben.  
—, Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben.  
Meinhof, Märchen aus Kamerun.  
Mercier, Conte créole de la Louisiane (bei Rolland V, 261).  
Millien, Revue des traditions populaires, V, S. 244.  
Mooney, Myths of the Cherokee, XIX. Report of the Bureau of Ethnology to the Secretary of the Smithsonian Institution 1897—98. Part. I. Washington 1900.  
Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder aus Schleswig, Holstein und Lauenburg.  
Panzer, Beitrag zur deutschen Mythologie II.  
Perger, Pflanzenfagen.  
Peter, Volkstümliches aus Österreichisch-Schlesien.  
Philo vom Walde, Schlesien in Sage und Brauch.  
Poestion, Lappländische Märchen.  
Ralston, Russian folktales.  
Reusch, Sagen des preussischen Samlandes.  
Rolland, Faune populaire.  
Sauvé, Légendes de la Basse-Bretagne. Revue des traditions populaires, I, S. 151.  
Schleicher, Die Somali-Sprache.  
Schlechter, A collection of Tonne traditions.  
Schönwerth, Aus der Oberpfalz.  
Schradler, Wundergarten der deutschen Sprache.  
Schred, Sinnliche Märchen.  
Sébillot, Les coquillages de la mer.  
Simrod, Deutsche Märchen.  
Slarek, Ungarische Volksmärchen.  
Söhns, Unsere Pflanzen.  
Straderjan, Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg.  
Sutermeister, Kinder- und Hausmärchen aus der Schweiz.  
Donbun, Die Sagen Vorarlbergs.  
Wagner, Entbedungsreisen in Flur und Wald.  
Warnke, Die Pflanzen in Sitte, Sage und Geschichte.  
Wislocki, Märchen und Sagen der transilvanischen Zigeuner.  
Wolf, Deutsche Sagen und Märchen.  
Woffield, Volksüberlieferungen aus Mecklenburg II.  
Zbornik za narodni život i običaje južnih Slavena I, S. 124.  
Zeitschrift für deutsche Mythologie.  
Zeitschrift für deutsche Philologie.  
Zingerle, Sagen aus Tirol.
-





*Handwritten scribbles*

13

YD 06371

U. C. BERKELEY LIBRARIES



C054918153

EA7007  
.D19  
1904  
155054



